

Historischer Verein

für

Nördlingen und Umgebung

4. Jahrbuch

1915

Eigentum
der
Schwäbischen
Forschungsgemeinschaft
Augsburg



Eigentum
DER GESELLSCHAFT
AUGSBURGER



AKADEMIE
e. V.

AUGSBURG

GESUNDBRUNNENSTRASSE 19

A 196

==== Nördlingen 1915 ====

Im Selbstverlag des Vereins

Lh. Reischle (H. Sommer), f. D. W. Hofbuchdruckerei.



Die Jugendzeit des Fürsten Ludwig von Öttingen-Wallerstein und die Mediatisierung.

Von Dr. Georg Grupp, Fürstl. Rat und Bibliothekar in Weihingen.

Fürst Ludwig von Öttingen-Wallerstein, bayerischer Minister 1831 bis 1837 und 1847/48, machte einen tiefen Eindruck auf seine Zeitgenossen und hinterließ ein starkes, heute noch nicht erloschenes Andenken. In allen Denkwürdigkeiten jener Zeit, die sich mit bayerischen Verhältnissen beschäftigen, begegnet uns seine Persönlichkeit, allerdings in verschiedener Beleuchtung, wie es bei Partei- und Staatsmännern nicht anders zu erwarten ist. Aber keine Charakteristik unterläßt, seine hervorragende Begabung, seinen tiefen Einblick, ja sogar eine gewisse Sehergabe anzuerkennen, ob nun ein Staatsmann wie Dürckheim oder Blunzschli, ein Kunsthistoriker wie Hefner-Alteneck, ein Schulmann wie Thiersch, ein Dichter wie Bodenstedt Erinnerungen an ihn wiedergeben. Auch den berühmten Arzt Ringseis, den Freund König Ludwigs, hielt alle politische und kirchliche Gegnerschaft nicht ab, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hier handelt es sich nun zunächst darum, seine dieser Jugendzeit vor dem geistigen Auge erstehen zu lassen, eine bewegte Zeit, die von großen Umwälzungen erfüllt war. Die Spuren dieser Zeit lassen sich noch lange verfolgen, als Ludwig schon die höchste Stufe der Ämter emporstieg.¹⁾

¹⁾ Am ausführlichsten handelt über ihn unter den Druckschriften das Büchlein „Abel und Wallerstein, Beiträge zur neuesten Geschichte bayerischer Zustände“; Stuttgart 1840, (C. Th. Griesinger & Comp.) mit einer Art Selbstbiographie des Fürsten. Aber der Nachdruck liegt hier auf der Ministertätigkeit, die Jugendzeit ist ganz kurz behandelt. Mit Ausnahme einiger Sätze beruht das Nachfolgende auf lauter ungedruckten Quellen, da selbst über die wichtigsten Vorgänge noch nichts veröffentlicht wurde. Die beste Übersicht bieten noch ein Rechtfertigungsbericht des Regierungspräsidenten Belli vom 23. Juli 1809 und die sogenannten Bellischen Annalen. Die Hauptquellen sind die Personalakten des Fürsten und die Mediatisierungsakten, die in letzter Zeit eine Bereicherung durch Seifriedsberger Archivalien erfuhren. Wichtige Ergänzungen boten die Militaria und Schriftstücke über das Schuldenwesen, bei deren Ausforschung mir Archivat Dr. Diemand behilflich war.

1. Knabenjahre.

Fürst Ludwig war geboren am 31. Januar 1791 zu Wallerstein als Sohn des Fürsten Kraft Ernst und der Wilhelmine Friederike, einer Tochter des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, einer Nichte des aus Schillers Jugendzeit bekannten Herzogs Karl. Ein Geschwisterkind der Fürstin, Maria, war die Gemahlin des Kaisers Paul I. von Rußland, mit der Wilhelmine Friederike in Beziehungen stand. Im Jahre 1801 schrieb sie an die Kaiserin, ihre beiden jüngeren Söhne seien schon, der eine in das württembergische, der andere in das bayerische Heer eingereiht, und sie wünsche nun für den ältesten den Eintritt in die russische Garde; eine Bitte, um deren Verwirklichung sich der Prinz Karl Ludwig von Baden und der Staatsrat Bühler in München bemühten.¹⁾ In der Tat erfolgte die Aufnahme in das Preobraschenskyjsche Garderegiment. Da aber der Kaiser Paul und Prinz Karl Ludwig (zu Kaloga in Schweden) bald darauf starben, hatte die Aufnahme keine weitere Folge, ebensowenig die Verlobung des Prinzen mit Karl Ludwigs Stiefschwester Amalia.

Schon fünfjährig kam der Prinz 1796 in die Schule des Hofkaplans und Hofmeisters Andreas Reibelt aus dem Piaristenkloster in Wallerstein, eines Mannes von jovialem Wesen, wie ihn sein Schüler nennt, ebenso „den Illuminaten abgeneigt wie den Jesuiten“, und der Prinz mußte sich folgender Tagesordnung einfügen: 7 Uhr Aufstehen, Morgengebet, knieend zu verrichten, Frühstück, 8 Religionsunterricht, 9 Schreiben, Rechnen, 10 Besuch bei den Eltern (die um diese Zeit in die heilige Messe gingen), 11 Französisch, 12 Mittagsmahl, 2 Lesen, 3 biblische Geschichte, 4 Bewegung im Freien, 6 Repetitionen, 7 Geographie, 8 Nachessen, 9 Uhr zu Bett. Der Fürst selbst speiste erst um Mitternacht.²⁾ Mit der Zeit kamen noch die zwei jüngeren Brüder des Prinzen dazu, und die Tagesordnung wurde noch straffer: 6 $\frac{1}{2}$ Aufstehen, 8 Religionsunterricht, 9 Geschichte, Deutsch, Latein, 10 heilige Messe, 10 $\frac{3}{4}$ Französisch, 2 Zeichnen, 3 Latein, 4 Erholung, 5 Geographie und Lateinlesen, 6 Französisch, 7 Uhr Gesellschaft. Im Jahre 1797 übernahm der Balletmeister Constant den Unterricht im Tanzen, 1806 der Tanz- und Fechtmeister Legrand. Sein Französisch, die bevorzugte Hofsprache, vervollkommnete der Prinz im Umgang mit

¹⁾ Dessen Bruder, Württembergischer Gesandter in Wien, hatte eine Zeitlang den bekannten K. S. v. Lang in seinem Dienste, der ihn ergötzlich schildert (Memoiren I, 140 f.).

²⁾ Lang, Memoiren I, 201.

Hofkaplänen, den Abbés Beurré, Bouilly und Chretien. Zeichenlehrer war ein Wintergerst (vermutlich der Vater des berühmten Malers), Musikmeister der Abbé Sailer von Augsburg. Italienisch unterrichtete nebenher der Küchenschreiber Meißriemel.

Eine sehr tüchtige Kraft gewann die Fürstin für Mathematik und Physik in dem Weingartener Benediktiner Ambros Frei. Diesem P. Frei setzte der Würdlicher Maler Adam ein schönes Denkmal in seinen Lebenserinnerungen, nennt ihn einen guten, heiteren, gemütsreichen Mann, der viel Talent hatte für Mechanik und Plastik. Der Vater, sagt er, habe gerne Spielsachen verfertigt und dazu die Geschicklichkeit des jungen, eben neunzehnjährigen Adam im Modellieren von Figuren und Tieren aus Papiermaché zu Hilfe genommen. Zum Entgelte verschaffte ihm Frei Gelegenheit zum Pferdezeichnen und vermittelte eine Bekanntschaft mit dem Oberstallmeister Frhr. von Falkenstein. Anfangs habe sich Frei zwar etwas gesträubt, dann sich doch erbitten lassen und gesagt: „Ich sehe schon, ich muß Ihnen zu Willen handeln, damit Sie mir auch etwas zu Gefallen tun.“ Nun zeichnete Adam stundenlang Pferde im Freien und erregte auch die Aufmerksamkeit der Fürstinmutter, die ihm verschiedene Skizzen abkaufte. Mit diesem Gelde konnte er im Spätherbst 1804 nach Nürnberg gehen, wo er sich weiter ausbildete.¹⁾

Schon am 6. Oktober 1802 hatte Fürst Kraft Ernst, 54 Jahre alt, das Zeitliche gesegnet. Seine letzten Worte waren eine Mahnung gewesen, immer auf Recht, Ehre und das allgemeine Wohl zu achten, und ein Bedauern, daß er die Erziehung seiner Söhne nicht vollenden konnte. Nun übernahm die Mutter die Vormundschaft mit dem Schwager Philipp, dem Reichshofratspräsidenten in Wien, an dessen Stelle Belli de Pino die Fürstin beriet, ein Mann von hervorragender staatsmännischer Begabung und ehrfurchtgebietendem Außern, wie seine Zeitgenossen rühmen. Ihr Hauptaugenmerk richtete die Mutter auf die Erziehung ihrer Kinder, und sie widmete ihrem Ältesten eine besondere Aufmerksamkeit, namentlich während der Sommermonate in Hohenaltheim (Juni bis September). In zwei noch erhaltenen Bänden aus den Jahren 1802—1805 gibt sie sich selbst und ihrem Sohne fast jeden Tag Rechenschaft über die Fortschritte und die Ziele der Erziehung, die sie sehr hoch steckt.

¹⁾ Dafür erhielt Frei durch die Fürstin zugeführt einen anderen Schüler in dem „Mechanikus“ Johann Rosa von Bissingen.

Aus diesen vergilbten Blättern weht ein anderer Geist als aus den erhaltenen Stundenplänen des Hofmeisters. Der Vater der Fürstin hatte nicht umsonst mit Rousseau Beziehungen angeknüpft und sich von ihm Belehrungen geben lassen. Von innen heraus sollten die Keime des Guten geweckt werden und die Erziehung nur in der Entfaltung des im Menschen Liegenden bestehen. Die Voraussetzung war eine gewisse Freiheit, wie sie am Hofleben sonst nicht üblich war. „Si j'avais le malheur d'être né prince“ hatte Rousseau einst an den Großvater geschrieben.¹⁾ Die Mutter muß immer wieder auf Grenzüberschreitungen aufmerksam machen und dem Sohne mehr Zurückhaltung und Ernst anempfehlen. Sparsamkeit, Wahrhaftigkeit, Frömmigkeit sind Tugenden, die sie nicht genug empfehlen kann. Auf die Frömmigkeit, ein andächtiges gesammeltes Betragen in der Kirche legte die Mutter ein größeres Gewicht, als wir es bei der Rousseaufreundschaft ihrer Familie erwarten, die indessen eine aufrichtige Frömmigkeit nicht ausschloß; war doch von ihrem Vater bekannt, daß er viel katholischer dachte als sein Bruder Karl. Wilhelmine bevorzugte geistliche Erzieher. Ein solcher war nicht nur Reibst, sondern auch der 1805 angenommene Hofmeister, Gouverneur genannt, Frhr. von Grimmeisen, ein geistlicher Kanonikus von strenger Lebensauffassung aus dem 1803 säkularisierten Peterstift zu Friblar. Aber von jedem Zelotismus war auch er frei, denn dieser konnte nicht gedeihen in der humanen Luft der Empirezeit mit ihrer Neigung zum Hellenismus. Einen echt hellenisch klassizistischen Geist atmet die Ode des Piaristen P. Salesius vom Wallersteiner „Gymnasium“, das er auf den dreizehnten Namenstag des Prinzen 25. August 1804 dichtete, worin er in einer Art Vision ausführt, wie er in den Olymp entrückt wurde: alle Mufen erscheinen, Apollo singt dem Jüngling zu Ehren und preist ihn, daß er die schönen Künste liebt und die Wissenschaft schätzt. „Wie freut sich sein Volk und wünschet ihm Glück!“

Inzwischen machte sich der Prinz auch mit militärischen Dingen bekannt, und hierin stand ihm zur Seite der weitgereifte Chevalier Carrier de Lavalette, an dessen feiner Lebensart er mehr Geschmack fand als an der düsteren Lebensanschauung des Kanonikus. Schon seit 1795 bekleidete der Prinz Hauptmannsrang in dem Wolfeggischen

¹⁾ Dieser Brief geschrieben 10. November 1763 bezog sich nicht, wie Ludwig sagt, auf die Erziehung seiner Mutter, sondern auf die ihrer früh verstorbenen Schwester. Weitere Briefe an Herzog Ludwig schrieb Rousseau 29. September 1763, 11. März und 26. Mai 1764. Oeuvres (1782) 23, 225; 24, 92 ff.

Regiment, zu dem der größte Teil des Wallersteiner Kontingentes gehörte, und hier hatten so treffliche und erfahrene Männer wie General Hallberg und Major Panissette Chargen inne. Wie wir noch später sehen werden, besaß der Prinz großes Interesse und Verständnis für Kriegssachen. Ein sprechender Beweis ist die schöne Zeichnung von A. Adam, die dieses Jahrbuch eröffnet.¹⁾ Sie versetzt uns in den Schloßgarten nach Hohenaltheim 1805 und stellt den „geistvollen Erbprinzen“, wie Adam selbst ihn nennt, in den Mittelpunkt der Szene. Ludwig im Hoffleide (mit dem Stern auf der Brust) grüßt mit dem Hute in der Hand seine an der Hofkapelle in einem Bierspanner vorfahrende, als Witwe tiefverschleierte Mutter, neben der Major Panissette sitzt. Links, am entferntesten von Ludwig, reitet der Zweitälteste, der Großvater des jetzigen Fürsten, Friedrich, in der württembergischen Uniform einen Grauschimmel, zu dessen Füßen ein Windspiel steht. Gerade entgegengesetzt hält Franz Ludwig (der Gefallene von Hanau) als badischer Stabskapitän gekleidet und weist mit der rechten Hand auf die Aufkommenden. Der jüngste (der spätere Herr von Seifriedsberg) Karl Anselm, bayerischer Leutnant im Chevaurlegersregiment „Kurfürst“, trägt die damals übliche Feldmütze auf dem Kopfe. Das Jahr 1805, in das die Zeichnung fällt, war eines der bewegtesten und schicksalsschwersten.

2. Vorgeschichte der Medialisierung.

Schon vor 1805 hatte das Ries verheerende Kriegszüge gesehen. Im August des Jahres 1796 rückte Erzherzog Karl von Nördlingen gegen Moreau aus, der auf dem Härtsfelde stand, mußte sich aber vor ihm wieder zurückziehen, um ihn schließlich doch aus Deutschland zu vertreiben.²⁾ Am 24. Juni 1799 zog sich der österreichische General Kray vor Moreau über das südliche Ries zurück und Moreau folgte ihm am 25. über Nördlingen und gewann später die Schlacht bei Hohenlinden. Am 20. Juli besetzte ein französischer General Grandjean auf zwei Wochen das Ries. Über diese beiden Einfälle liegen uns Zusammenstellungen der Requisitionen und Flurschäden vor: Das Kastenamt Harburg rechnet 23000 fl., das kleine Amt Diemantstein für 1796 die Summe von 23000, für 1800 aber 35800 auf die französischen Kriegsschäden. Auf die österreichischen Durch-

¹⁾ Vgl. dessen Selbstbiographie, hg. v. Holland 1886, S. 9.

²⁾ Paßl, Geschichte des Krieges in Schwaben. 1796, S. 247, 325; Erhard, Geschichte von Hohenaltheim, 39; Hausfreund, Beilage zum Jpf 1895, Nr. 95.

märsche entfallen für beide Jahre 13500 fl. Das Oberamt Bissingen rechnet für beide Jahre 34000, Marktoffingen 29000.¹⁾ Das war aber lange nicht alles, da die Berichte von 7 Ämtern fehlen. Eine noch deutlichere Vorstellung erhalten wir, wenn wir vom Oberamt Baldern im Juni 1801 hören, es habe monatlich 870 fl., das Pflegeamt Kazenstein 227, Kirchheim 160 fl. Kontributionen zu leisten. Zwei Monate später berechnet Merheim 900, Harburg 1235, Hochhaus 453, Kirchheim 257, Wallerstein 717, Neresheim 399, Bissingen 279, Marktoffingen 129 fl. D.-Spielberg kam weit glimpflicher weg²⁾ und wurde erst 1805 mit hineingerissen, als sich der Untergang des Deutschen Reiches und die Mediatifizierung entschied.

Ende September 1805 begannen die verhängnisvollen Truppenbewegungen. Während die österreichische Armee sich an der Iller zwischen Ulm und Memmingen aufstellte, zog das französische Heer über das Härtsfeld in das Ries, um den Österreichern in die rechte Flanke zu fallen. Am 5. Oktober mußte das Oberamt Baldern 20000 Rationen Brot und Fleisch liefern und einen Tag darauf 4000 Rationen Brot und Fleisch. Am 6. Oktober erhielt das Oberamt Wallerstein den Auftrag, nach Öttingen 7000 Rationen zu übermitteln. Schon damals berichtet ein Beamter, es seien den Leuten nur noch Tränen übrig geblieben, ihr Elend zu beweinen. Und doch war es erst nur der Anfang der Leiden. Am 6. Oktober traf der Marschall Davout in Öttingen und Soult in Nördlingen ein und Napoleon folgte am 7. und begab sich über Nördlingen nach Donauwörth.³⁾ Bis zum 13. Oktober hatte das Fürstentum D.-Wallerstein bereits nicht weniger als 4041 Offiziere, 119232 Gemeine, 49792 Pferde aufnehmen und verpflegen müssen, wozu 21748 Pf. Brot, 9620 Pf. Fleisch und entsprechend viel Getränk und Futter erforderlich waren. Die eigentliche Entscheidung fiel bei Ulm, wo sich General Mack am 17. Okt. ergeben mußte. Doch war ein Teil der Österreicher unter Erzherzog Ferdinand ausgewichen. Der Feldmarschalleutnant v. Werneck stand westlich vom Härtsfeld und verlangte am 16. von Neresheim eine Tagesration von 50000 Pf. Brot, nach Heidenheim abzuliefern. Aber schon am 17. mußte Werneck sich über das Härtsfeld nach dem Ries zurückziehen, wo sein Heer bei Trochtelfingen eine schreckliche

¹⁾ Geringer war die Rechnung von Burgberg 1796, nämlich 2860, 1800 aber 3630.

²⁾ Geschichtserzählung des geheimen Rates Wilh. v. Braun. 1826, S. 8.

³⁾ Vgl. darüber Beyßlag, Geschichte der Stadt Nördlingen, S. 180.



Wilhelmine Friederike v. Ö.-Wallerstein (geb. v. Württemberg).

Ungeheuer waren die Requisitionen. Die Gesamtleistung des Fürstentums S.-W. veranschlagt eine Zusammenstellung vom 6. bis 20. Oktober auf 860466 fl., vom 1. bis 20. November auf 81223 fl., damit übereinstimmend der preußische Minister Hardenberg (vom 1. Oktober 1805 bis 20. Jan. 1806 auf $2\frac{1}{4}$ Millionen Livres,¹⁾ d. h. etwas weniger als halb soviel Gulden). Selbst die Heiligenpflegen wurden nicht verschont und am 27. Oktober mit 9345 fl. belegt.²⁾ Das folgende Jahr sah wieder viele Durchzüge und Einquartierungen mit Requisitionen, besonders im September. Im Juni mußten große Mengen Zwieback nach Nördlingen und Donauwörth geschafft werden, am 25. September 11000 Rationen Brot.³⁾ Die Einquartierungen eines Jahres vom 1. Oktober 1805 bis 1. Oktober 1806 beliefen sich für das Fürstentum S.-W. auf 43034 Offiziere, 1058243 Gemeine, 208152 Pferde. „Am traurigsten“, sagt ein bayerischer Historiker, „war das Los der Großgrundbesitzer in Schwaben, die fast alle ihre Schlösser mit Garnisonen, ihre Kassen mit Sequester belegt sahen. Viele von ihnen, die sich in die Städte begaben, wurden hier von den Gläubigern bedrängt.“⁴⁾

An den Kriegen gegen Frankreich beteiligte sich anfangs noch das Reich und seine Stände und so kam auch das Sttingische Kontingent

Neutralität sein würde, um so aufrichtiger ist auch das Verlangen, welches mir die Ihnen gewidmete Verehrung einflößt, zur Bewirkung dieser Vorteile beitragen zu können. Nach dem Wohlwollen, welches S. Kgl. Majestät E. D. und Ihrem fürstlichen Hause gerne erweisen wollen, wünschte ich nur recht wirksame Mittel finden zu können, um E. D. Zweck zu erreichen. Nach der Lage der Dinge habe ich mich aber darauf beschränken müssen, dem kgl. Gesandten in Paris den Auftrag zu erteilen, sich dort bestens zu verwenden, damit Eure Neutralität anerkannt und dero Lande bei vorkommenden Truppenmärschen möglichst geschont und verschont werden. Ich hoffe, daß die Wirkung dieser Verwendung, wenn sie auch nicht ganz die Stelle einer, die dortigen Lande mitbegreifende Neutralitäts- und Demarkationslinie vertreten, dennoch für solche von Nutzen sein mögen und habe die Ehre mit der vorzüglichsten Verehrung zu beharren u. c. — Im Jahre 1800 hatte sich Kraft Ernst nach dem Ansbachischen, Schwaningen und Nöttingen gesücht.

¹⁾ Genau 2285507 Liv. (fr.). Belli, Annalen II, 213.

²⁾ Auf die Hofheiligen- und Stipendienpflegen Wallerstein trafen 1907 fl. (d. h. 2% von einem Vermögen von 95308 fl.), auf die Gemeinden des S.-W. Wallerstein 1381 (Vermögen 68902), auf Markt- und Minderöffingen 662 statt 844 (von 42219), auf Deggingen 322, Bissingen 1323, Kapenstein 164.

³⁾ Die Kommissäre hießen Bonneville und Chambon.

⁴⁾ Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes, I, 306.

zur Geltung und von Wallerstein zogen 126 Mann ins Feld.¹⁾ Aber mit jedem folgenden Kriege wurde die Beteiligung schlechter. Die schwäbische „Reichsmannschaftsbeihilfe“ betrug 4000 Mann, das Simplum des Fürstentums 72 Mann (11 zu Pferd). Der volle Kreisanschlag war aber viel höher, nämlich 270 Mann (40 zu Pferd), wovon auf D.-Wallerstein 168, auf D.-Spielberg 90 Mann fielen. Als Bayern 1806 Besitz ergriff von Wallerstein, traf es dort 120 Soldaten an, die es zum größeren Teil seinem Heere einverleibte. Nach vorhandene Truppenverzeichnisse führen 132, 144, 155, 170 Mann und 10—20 Invalide auf. Einmal hören wir, die Fürsten unterhalten mehr Mannschaften, als die Pflicht gebiete.²⁾ Die Unterhaltung der Infanterie kostete jährlich an Geld 9700 fl., an Proviant 3800 fl., die Unterhaltung der Dragoner 2300, der Pferde 1100, der Kaserne 886.³⁾ Zum Kreisstab trug D.-Wallerstein 5800 fl. bei.⁴⁾

Bei den vielen Lasten ist es kein Wunder, daß bedeutende Defizite entstanden und die Schulden bereits auf 2 $\frac{1}{2}$ Millionen veranschlagt wurden. Verhältnismäßig noch stärker belastet war D.-Spielberg besonders wegen der ungemein hohen Zinsen (teilweise 15 Prozent und mehr). D.-Wallerstein durfte für das Hauptdarlehen nur 3 $\frac{1}{2}$ Prozent bezahlen. In einer nicht minder mißlichen Lage befanden sich Reichsstädte, deren Lasten gut ein Fünftel der gesamten späteren bayerischen Staatsschuld betragen.⁵⁾

Die Fürstin Wilhelmine, eine sparsame, kluge, nüchterne Frau, bemühte sich mit Erfolg die Fehlbeträge zu verringern, schränkte den Haushalt ein und sparte namentlich an der Hofstafel. Im Unterschied

¹⁾ Akten der Landmiliz 1794. Die Witwe des am Rhein 1793 gefallenen Musketiers Schied machte noch später der Herrschaft viel zu schaffen. Vgl. Pfister, König Friedrich von Württemberg, 6; Herzog Karl Eugen, I, 152; Grupp, Waldborn, 128.

²⁾ Seeger, Notabilia III, 121.

³⁾ Gemeint ist die nach 1776 neu gebaute Kaserne an Stelle der Bindeerei im alten Schloß (beim heutigen Bräuhaus). Zuvor hatte das Branntweinhäus und noch früher ein Haus unweit der Metznerwohnung in der Kugelgasse als Kaserne gedient. (Diemand, Der Wallersteiner Felsen, 69. Weckert, Materialien, 86, 116.)

⁴⁾ Vgl. Rechnung der Kontributionskasse, 1802, S. 191.

⁵⁾ Zu einem Viertel von 100 Millionen veranschlagt sie K. S. Lang. (Der Minister Montgelas S. 52.) Aber bedeutend niedriger waren sie nach Lerchenfeld, Bayern unter Maximilian I., S. 334. Nördlingen hatte 450000 fl. Schulden (s. Jahrbuch des hist. Ver., III, 137). Bopfingen 100000, Hall 2 Millionen.

von seinen Vorgängern hatte nämlich Fürst Kraft Ernst einen gewissen Prunk entfaltet und einen größeren Hofstaat gehalten, bestehend in einem Hofmarschall und 6 Kavalieren, in einer Hofkapelle und einem Marstalle.¹⁾ Seine große Liebe zur Kunst und Wissenschaft veranlaßte ihn nicht nur zur Bildung einer berühmten Musikkapelle, sondern auch zur Erweiterung der vorhandenen Bibliothek und Kupferstichsammlung in großartigem Maßstabe.²⁾ Darüber aber vergaß er die Interessen seines Landes nicht, wie ein ganz unparteiischer Beobachter bezeugt, nämlich der nationalökonomische Schriftsteller Johann Friedrich Mayer von Kupferzell.³⁾ Nach seinem Tode vollends drangen diese Bestrebungen noch mehr in den Vordergrund. Die Zeiten wurden immer ernster, und für Kunst und Wissenschaft fehlte Zeit und Geld. Viele Kavaliere verließen den Hof (so Syrgenstein, Lünichhausen, Domherr v. Branca; die Offiziere Vitorelli und v. Clessin). Immerhin speisten noch 16 Personen an der Hoftafel. Die Beamten (Dikasterialdiener) wurden nicht mehr wie bisher alle Sonntage und Donnerstage insgesamt eingeladen, sondern alle Tage abwechselnd nur zwei. Viele Sammlungsgegenstände und liegende Güter im Werte von 270000 fl. veräußerte die Fürstin.

So wurde es möglich, den dringend notwendigen Umbau des Wallersteiner Schlosses durchzuführen. Denn die alten bürgerlich-schlichten Räume gewährten keinen Platz für die Familie, umso weniger, als sogar die Kanzleien einen Teil beanspruchten. Die Fürstin vereinigte das „grüne Haus“ und den „welschen Bau“, dem sie einen Stock aufsetzte zu dem noch vorhandenen stattlichen Südbau,⁴⁾ er-

¹⁾ Sehr gerecht und wohlwollend würdigt ihn Staatsrat Böhm in seiner Schrift über „Wethrlin“, S. 178.

²⁾ Vgl. darüber Schiedermeier im Sammelband der internationalen Musikgesellschaft, IX, 83. Grupp, Verzeichnis der in der Kupferstichsammlung vertretenen Meister, 53; K. H. v. Lang, Memoiren, I, 59.

³⁾ Im Anhang zu den Beiträgen zur Aufnahme der Haus- und Landwirtschaft, 1783, S. 39. (Einiges ist abgedruckt bei Müller, Geschichte des Bauernkrieges, 273.)

⁴⁾ Der Hofgarten hatte immer noch nur die Hälfte des heutigen Umfangs bis zur Einbeziehung des Kempart und eines Teiles der Lebergasse, die im Eck zu einander standen (1826). Dem damaligen Geschmack fielen 1804 die 3 Tore Wallersteins, das Münzinger-, das Juden- und das nördliche Bergertor zum Opfer, das Judentor samt der angebauten Synagoge (17. Oktober). Der jüdische Vorsänger Horn schrieb damals: Möge die Synagoge bald wieder aufgebaut werden [was auch geschah] und recht viele Israeliten darin beten, bis der Messias kommt. Auch die alte Kirchhofmauer wurde bis auf den westlichen und

weiterte den Platz am Ostportal dadurch, daß sie einen Teil des davor liegenden Berges abtragen ließ und erwarb 1805 von Belli das von ihm ein Jahr zuvor gebaute Schloßchen vor dem Münzinger Tor um 25152 fl.¹⁾ Wegen des Baues, der in drei Jahren 40000 fl. kostete; hielt sich der Hof viel in Hohenaltheim auf, vom August 1806 bis April 1807 während der Mediatisierung in Füssen.²⁾

Aber nicht bloß für ihr Haus sorgte Wilhelmine, sondern auch für das Wohl ihrer Untertanen im Sinne des Zeitgeistes, hob die Bildungsanstalten, verbesserte das Straßenwesen, die Apotheken-, Bader- und Hebammenordnung, führte die Schutzpockenimpfung ein u. s. f., was aber nicht hinderte, daß die Stunde ihrer Hoheit schlug. Bayern und Württemberg rückte immer näher. Schon 1800 hatte Bayern von Wemding aus Öttingische Untertanen ausgehoben und wollte 1802 den Versuch wiederholen, unterließ es aber auf einen Einspruch hin. Im Juni 1804 erhob es, im Besitz von Nördlingen und Bopfingen, noch stärkere Ansprüche und zwar auf Grund der Tatsache, daß in beiden Stadtgebieten etwa 1800 Öttingen untertänige Familien wohnten. Die Fürstin wehrte sich mit Erfolg und legte eine Deduktion des Archivars Zinternagel bei, wonach die Grafschaft längst ein geschlossenes Gebiet war, ehe sich eine freie Reichsstadt bildete.³⁾ Trotzdem wuchsen die Schwierigkeiten von Monat zu Monat und entleideten den Herrschaften ihre Hoheit. „Sind die kleinen Fürsten nicht selbst ihrer Souveränität müde?“ erklärte Napoleon. „Hat man nicht den von Ansbach auf die seine um Geld verzichten sehen? In einem Jahrhundert, wo man nicht mehr auf seinen Gütern lebt, sondern im Dienste der großen Mächte steht, liebt man allein die Revenuen und bringt sie allein in Anschlag.“ Auf die Öttingischen Fürsten paßte dieser Vorwurf nicht, da sie nie dem verderblichen Absentismus gehuldigt hatten, der überhaupt in Deutschland viel weniger als in Frankreich das Ansehen des Adels untergrub.

Die Fürstin hielt solange als möglich an ihren Rechten fest, tat, nördlichen Teil abgebrochen, nachdem schon 1772 ein neuer Friedhof in der „Vorstadt“ angelegt war. Der Markt zählte damals 1230 Einwohner.

¹⁾ Zum Bau desselben hatte Belli unentgeltlich den Platz, das Holz und Steine (von der Kirchhofmauer und von der Burg) erhalten. Im Jahre 1824 kaufte Prinz Karl das Schloßchen um 16000 fl.

²⁾ Zeitsk. im Jahrb. d. hist. Ver. f. Dillingen, 1907, S. 69.

³⁾ Zu dem schon im vorigen Jahrgang des historischen Vereins S. 95 berührten Streit vgl. Baumann, Gaugrafschaften 90, Steichele, Augsburg III, 558.

was in ihren Kräften stand, das Unheil abzuwehren und wandte sich hilfesehend an die befreundeten Höfe nach Österreich, Rußland und Frankreich. Am meisten Wohlwollen zeigte Rußland,¹⁾ so wenigstens nach Aussage des Wallersteiniſchen Regierungspräſidenten Belli. Preußen, meinte derſelbe, habe es immer bei guten Worten bewenden laſſen.²⁾ Dagegen führt der Bericht des D.-Spielbergiſchen Geheimrates Braun aus, ſeine Regierung habe ſich mit Preußen, das damals Ansbach und Bayreuth beſaß, nicht ohne Erfolg ins Benehmen geſetzt und die preußiſchen Geſchäftsmänner hätten Hoffnung gemacht, daß gegen die Abtretung von Hoheitsrechten in viel geringerem Umfange, als ſie nachträglich an Bayern fielen, eine jährliche Einnahme von 100 000 Talern geſichert würde, mehr als D.-Spielberg mit allen Hoheitsrechten einnahm.

Schon 1805 drohte eine große Gefahr. Auf Grund des franzöſiſchen Armeebefehles vom 28. Frimaire des Jahres 14 rückte Bayern und Württemberg in die ritterschaftlichen und deutſchherrlichen Orte ein (Lauchheim, Kapfenburg, Weſthauſen, Lippach, Waldbauſen, Reimlingen, Amerdingen) mit 960 Öttingiſchen Untertanen³⁾ und beſetzten auch ſtrittige Orte, z. B. Groſſelfingen, Unterriffingen, die alten Öttingiſchen Orte Biſſingen, Diemantſtein, Kagenſtein und das Hl. Kreuziſche Münſter. Württemberg nahm die Zollſtätten Alen und Härtsfeldhauſen weg und Bayern tat das Gleiche bei Kleinerdingen und Schneidheim. Inzwiſchen geriet Bayern und Württemberg miteinander in Streit und jenes entfernte an manchen Orten das württembergiſche Wappen. Aber deſhalb bekamen die kleineren Herrſchaften nicht mehr Luft. Viele warfen ſich Bayern in die Arme, ſo Fugger, Waldburg, Leiningen und Löwenſtein. Auch D.-Spielberg ſuchte bald Anſchluß an Bayern, als D.-Wallerſtein, wo nur vorübergehend ein Tauſchprojekt auftauchte, das ſich auf entferntere Gebiete wie Lettnang, Ravensburg oder Rothenburg bezog. Im April 1806 ließ Bayern durch den Herrn v. Schaden, einen früheren Öttingiſchen Beamten, auf einer Zuſammenkunft mit Belli zu Michach der Fürſtin nahelegen, ſie möchte in den fränkischen Kreis übertreten, damit dieſer geſtärkt und dem Einfluſſe Württembergs entzogen würde. Inzwiſchen hatte

¹⁾ D. h. der Miniſter d. A. v. Budberg, auf den die der Fürſtin befreundete Gräfin Pleſſen, eine Verwandte Budbergs, einwirkte.

²⁾ Denſchrift über die Mediatisierung bezw. Rechtfertigungsbericht, S. 15.

³⁾ Wie König Friedrich die Ritter geradezu empörend behandelte, ſ. Bitterauf a. a. D. 315.

die Fürstin Hilfe bei Mächtigeren gesucht und sich zuerst nach Osterreich gewandt; 6. bis 11. Januar hielt sie sich deshalb in Wien auf. In München verbreitete sich alsbald das böswillige Gerücht, die Fürstin habe ihr Territorium Osterreich als Lehen aufgetragen, als ob eine solche mittelalterliche Form irgendwelche ernste Wirkung gehabt hätte! Von französischen Staatsmännern, namentlich dem Bureauchef Talleyrands Labesnardière, aufgefordert, begab sich die Fürstin von Wien über Wallerstein nach Preußen unter einem falschen Namen als Frau von Diemantstein. Während ihres Aufenthaltes in Berlin, 4. bis 10. Februar (die Rückreise dauerte bis 21.), erhielt sie wohl schöne Worte, aber nichts Greifbares. Gleichzeitig war Hofrat v. Hochstetter nach Paris geeilt, wo die eigentliche Entscheidung fiel. Allerdings hatten hier Bayern, Württemberg und Baden das Übergewicht. Aber starke Kräfte setzten sich doch für die Kleineren ein, darunter der Erzkanzler Dalberg. Labesnardière empfing Hochstetter mit großer Höflichkeit und sagte, die Dinge seien noch in der Schwebe; er versprach sogar nach mehreren Unterredungen, die Fürstin werde ihr Gebiet geschlossen, „purifiziert“, wie man sagte, erhalten. Die stillschweigende Voraussetzung war aber ein ähnliches Angebot, wie es Fürstenberg und Hohenzollern eben machte, nämlich ein Regiment zu stellen. Der Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen und der Fürstenbergische Präsident Kleiser drangen in Hochstetter, dasselbe zu tun. Dieser entschuldigte sich zunächst damit, daß ihm die nötige Instruktion fehlte; ein Regiment könnte durch bloße Rekrutierung ohne Konstriktion nicht gestellt werden. Die Konstriktion, den Fall eines Reichskrieges ausgenommen, sei konstitutionswidrig, und man könne es nicht über sich nehmen, daß 500—600 Wallersteiner Haus und Hof und ihre Familien verlassen, in ein fremdes Land ziehen und für dasselbe sich aufopfern sollten. Trotzdem meinte Labesnardière, er solle sich besinnen; denn dem Kaiser sei es an sich gleichgültig, ob ein Fürst noch fernershin regieren oder aber privatistieren wolle.

Auf eine Anfrage Hochstetters hin erwog D.-Wallerstein die Forderung und zeigte sich geneigt, sofern es von allen militärischen Verpflichtungen gegen den Kreis und das Reich befreit und ein Prinz Bataillonschef würde. D.-Spielberg aber erhob Bedenken. Trotzdem machte Hochstetter, der Ende März sich selbst in Wallerstein Instruktionen erholt hatte, da alle Briefe an ihn verloren gegangen waren, durch die Not gedrängt, Zusicherungen unter der Bedingung, daß das Fürstentum purifiziert, mit den dazwischenliegenden deutschherrischen

und ritterschaftlichen Besitzungen vergrößert würde und die „unierten“ Fürsten Schwabens ein eigenes Bistum erhielten. Um den Widerstand der mächtigen Nachbarstaaten zu brechen, ging man noch einen Schritt weiter, erbot sich, Gebiete abzutreten, St. Mang, Hl. Kreuz, Schwendi, Nischstetten, Seisriedsberg (mit 13000 fl. Einnahmen), Burgberg, Altenberg (4890 fl.), Ballhausen und Gebiete jenseits der Wörnitz oder der Kessel, erhob aber dafür Ansprüche auf Nördlingen und Bopfingen. Das meiste hätte Bayern erhalten, Württemberg nur Burgberg (mit 2538 fl. Einnahmen) und Gefälle zu Aalen, Gmünd, Winnenden und Fellbach (2369 fl.). Das Traumbild eines selbständigen geschlossenen Gebietes, eines kleinen Staates umgaukelte die Phantasie und auch der nüchterne Belli, der inzwischen in Paris eingetroffen war, nährte lange die Hoffnung, daß Öttingen eine Stellung erhalte wie Hohenzollern. Es hätte dann eine Art „Mittelmacht“ (einen Pufferstaat würden wir sagen) zwischen Bayern und Württemberg gespielt. Aber einem genauen Einblick in die Verhältnisse eröffneten sich Berge von Schwierigkeiten. Bayern war zu stark. Wird Bayern, fragte sich Belli selbst, zwischen den schon 1802 besetzten Städten Nördlingen und Dinkelsbühl ein Zwischengebiet dulden, das seinen Truppen- und Handelszügen Schranken zöge? Eine Bestätigung dieser Befürchtung lag in der feindlichen Haltung, die die Besatzung von Nördlingen eben um diese Zeit gegen das von D.-Wallerstein beanspruchte Geleitrecht für die Meßzüge einnahm.¹⁾ Der Geleitmannschaft drohte der dortige Oberst mit dem Erschießen, weshalb die Herrschaft am 6. Juni auf das alte Herkommen verzichtete, was um so leichter ging, als das Geleit im Jahr nur etwa 164 fl. trug. „Fände Bayern“, fährt Belli fort, „es für gut, die Einfuhr des Getreides zu verbieten oder mit starken Abgaben zu belegen, wohin sollte der Öttingische Untertan seine Produktion verwerten? Außer nach Ellwangen bliebe ihm keine Straße mehr frei und wie leicht könnte auch Württemberg auf ähnliche Gedanken wie Bayern geraten? Wie stände es dann mit den Einkünften des Hauses, wie mit dem Wohlstande der Untertanen? Wären nicht beide der indirekten Steuer mächtiger Nachbarn unterworfen?“ Auch mit Geldopfern sei nichts zu erreichen. „Was haben der Geistlichkeit die Tonnen Goldes gefruchtet, die sie verschwendete, um das Säkularisationsystem nicht zur Ausföhrung kommen zu lassen? Und doch hatte sie noch Östereich zu

¹⁾ Vgl. Herrmann im Jahrb. d. hist. Ver. für Nördlingen, 1912, S. 88; Hezel, Hesselberg- und Spinnesse, 78.

einiger Unterstützung, das zwar gedemüthigt, aber doch nicht so gelähmt war, als dormalen. Was nützten den der Mediatisierung entkommenen Reichsstädten die ungeheuren Summen, die sie aufopferten, um ihre Existenz zu verlängern, die nun doch nach wenigen Jahren zusammenstürzt? Wie kurz war nicht die Frist, welche die Reichsritterschaft ihrer Existenz mit schwerem Gelde erkaufte?"

Trotz aller Bedenken und trotzdem Hochstetter darauf hinwies, wie verächtlich Napoleon und Talleyrand die hohen Herren behandelte, entschloß sich doch die Fürstin zu dem schweren Schritt einer Reise nach Paris, um sich nicht später sagen zu müssen, sie hätte nicht alle Möglichkeiten erschöpft. Über einen Standesgenossen, der davon abriet, bemerkte ihr Schwager Philipp, er sei mehr zum Dienen als zum Herrschen geboren. Am 24. Mai 1806 fuhr die Fürstin mit dem Prinzen Ludwig ab, begleitet von Grimmeisen, Fr. v. Rothenhofen, einer Kammerfrau und drei Bedienten, kam am 30. in Paris an und blieb fast bis Ende Juni. Am 15. Juni erhielt die Fürstin und ihr Sohn eine Audienz bei Napoleon, der sie freundlichst empfing. Sogar einem Leber scheint Ludwig beigewohnt zu haben; denn er erzählt später, er habe dabei gehört, daß der Kaiser, der damals England und Preußen gegeneinander hezte, mit Donnerstimme dem preussischen Gesandten Luchseseni gegenüber eine berühmt gewordene Äußerung herausstieß.¹⁾ Durch Duroc erhielt Ludwig — wie er meint, auf einen Befehl Napoleons hin — die Aufforderung, in das kaiserliche Heer einzutreten.²⁾ Die Versuchung war nicht gering; denn seine Reigung, sagt Ludwig, sei militärisch, seine Bildung französisch gewesen, aber Herz und Gesinnung deutsch, und seine Ablehnung habe die Katastrophe beschleunigt, obwohl die französischen Staatsmänner es nicht merken ließen. Mit guten Hoffnungen kehrte der Prinz und seine Mutter nach Hause zurück. Der Kaiser entschied sich gegen die Fürsten. „Wenn man den kleinen Fürsten ihre Unabhängigkeit läßt,“ sagte er, „werden sie gegen Frankreich stimmen, weil sie Österreicher sind oder weil sie zu viele Beziehungen zu Österreich haben und weil man diese kleinen Fürsten mit den Souveränen von Bayern und Württemberg nicht wird versöhnen können.“ Da eigentlich nur der deutsche Kaiser ihre Usurpationen durch seine Autorität decken konnte, so mußten sie immer zu ihm seine Zuflucht nehmen und ihm anhängen. Am

¹⁾ Die Gesandtschaftsberichte im Geh. Staatsarchiv in Berlin enthalten nichts darüber (Mittheilung von Baillet).

²⁾ Auch soll ihm eine Schwester Napoleons zur Ehe angetragen worden sein.

12. Juli schloß er den Rheinbund, der das Schicksal der Kleinen besiegelte; aber erst am 28. Juli gelangte die traurige Nachricht durch Belli nach Wallerstein und rief große Bestürzung hervor. Es war aber besser, daß jetzt schon Klarheit eintrat, als daß Ottingen sich eine Gnadenfrist erkaufte hätte, wie die rheinischen Fürsten Arenberg, Salm, Hsenburg, Leyen; denn das Schicksal ließ sich doch nicht aufhalten und ereilte auch jene nach wenig Jahren.

Die beiden Fürstentümer (Ottingen-Wallerstein und -Spielberg) mit je 33000 und 20000 (zusammen 53000) steuerbaren Einwohnern kamen an die Krone Bayern (erst 1810 ein Teil an Württemberg). Die Fürstinmutter empfahl sich und ihr Haus 19. August der Gnade des Königs Max Joseph, der auf ihr Schreiben am 30. in verbindlichster Form antwortete und sie selbst am 5. September in München huldvollst empfing, was jedoch an dem Gang der Dinge nichts änderte. Am 8. vollzog der französische Kommissär Fririon (beauftragt von Prinz Alexander Berthier) die Übergabe der Fürstentümer, und das Übergabeprotokoll wurde überall angehängt.

3. Die Mediatifizierung.

Das gesamte Fürstentum zählte im Rieser auf 15 Quadratmeilen oder 850 Quadratkilometern¹⁾ 63000 Seelen. Denn zu den oben genannten (53000) steuerbaren Bewohnern kamen noch unbesteuerte.²⁾ Die zu D.-Wallerstein gehörenden 33000 steuerbaren Einwohner verteilten sich über 96 größere Orte, 20 Weiler, 68 Höfe und es gehörten zum Amt Alerheim 3667, zu Harburg 6351, Hochhaus 2436, Bissingen 2127, Deggingen 688, Diemantstein 722, Marktoffingen

¹⁾ Der öfters erwähnte Übergabekommissär R. S. Lang rechnet in seiner 1786 erschienenen Schrift „Zur Kenntnis des D.-Vaterlandes, S. 11“ 30 Quadratmeilen mit Zugiehung der Enklaven (15000 Einwohner), was aber entschieden zu viel ist, wie er selbst bald einsah. In seinen „Tabellen über den Verlust der Reichslände“ 1798 nimmt er 24 an (12 für D.-W., 9 für D.-Sp., 3 für D.-Balbern); ebenso das schwäbische Kreisshandbuch 1796, II 324, und d. Chronik des 19. Jahrh. IV 350. Bölk, Der Rheinbund (249) hat 26. Fürst Ludwig war selbst sehr bescheiden; er rechnet auf den Rieser Anteil dort nur 9, nachdem Balbern hinzugekommen war, hier 3¹/₄ (mit allen auswärtigen Ämtern 18¹/₄ Quadratmeilen). Die durchschnittliche Länge von N. nach S. betrug 4,6, die Breite 3,5 Meilen. Eine viel größere Ausdehnung schätzt Lang, vielleicht weil er ein kürzeres Meilenmaß als 7,4 km im Kopfe hatte. Wegen der vielen strittigen Grenzen läßt sich keine bestimmte Summe aufstellen.

²⁾ Rudhart schlägt sie auf 3850 an (Zustand von Bayern, Beil. I, S. 13), Lang auf 10000.

1030, Kirchheim 2234, Neresheim 3882, Wallerstein 5629, Balbern 3393, Raizenstein 856. Von den 20000 Seelen, die D.-Spielberg besaß, waren zugeteilt nach Öttingen 10000, Mönchsrot 2600, Spielberg 2500, Dürrwangen 1600, Hochaltingen 1400, Auffkirchen 900.¹⁾ Die auswärtigen Besitzungen Seifriedsberg, St. Mang, Schwendi, Hl. Kreuz, Alten- und Burgberg betrug zusammen etwa 4—5 Quadratmeilen.

Da die Einkünfte ganz überwiegend aus Naturalien bestanden, schwankt die Gesamtsumme wegen der wechselnden Erträge und Werte zwischen 360000 und 470000 fl.²⁾ Davon gingen ab an Pensionen, Besoldungen und Löhnen 150000, an Jahreszinsen 73000 fl. Nun wäre die übrigbleibende Summe von 170000 bzw. 250000 fl., die da und dort als Reineinkünfte genannt werden, an sich ein schöner Posten gewesen, aber er ließ sich nur aufrecht erhalten mit vielen „Fristen“, Resten, Rückständen, unverzinsten Passiva.³⁾ Die Hälfte obiger Summe erhielt D.-Spielberg bei einem Drittel weniger Einwohner (200000, bzw. 120000 fl.). Durch die aufgehobenen Klöster erfuhren die D.-Wallersteinischen Finanzen eine Besserung von 122500 fl., wovon aber 64000 fl. auf Pensionen entfielen⁴⁾

Wie die Einkünfte bestand die Besoldung meist in Naturalien und deshalb konnte keine Zentralkasse in heutigem Sinne bestehen. Schon um den Transport zu erleichtern, unterhielt die Herrschaft an 12 Orten Ämter, nicht nur Pfleg- und Rastämter,⁵⁾ sondern auch

¹⁾ Die Ziffern von D.-Spielberg sind entnommen R. G. Lang, Beiträge 11 (die andern sind urkundlich). Wie schwer Schätzungen sind, ergibt sich daraus, daß für Nördlingen im Jahre 1803 A. Meier (Jahrb. III, 108) 600 Seelen mehr angibt, als Bepfschlag (Nördlingen 178). Noch merkwürdiger aber ist die Ziffer, die Bepfschlag S. 181 angibt.

²⁾ Waldertrag 68000 (Nutzholz 32000), Pachtschillinge 61000, Zehnten 55700, Grundzinse 51400. Sehr gering war die Regie (1326 fl.)

³⁾ Schon 1802 betrug sie nach Belli 286000 fl.

⁴⁾ Für eine linksrheinische, an Frankreich, später an Preußen übergegangene Herrschaft erhielt D.-Wallerstein fünf Klöster: Heil. Kreuz in Donauwörth, (21000 fl. jährlich), Deggingen, St. Mang in Füssen (28000 fl. jährlich), Kl. Kirchheim und Mähingen, für deren Insassen gut gesorgt wurde. Der Reichstagsabgeordnete Erzberger hat dies in seiner Schrift „die Säkularisation in Württemberg“ (1902) S. 407 mit anerkannter Unparteilichkeit festgestellt. Diese Unparteilichkeit verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als sie sonst nicht die Regel ist. Vgl. Leistle im Jahrb. d. hist. Ver. v. Dillingen 1907 S. 67, 73.

⁵⁾ Kammereien, Rentmeistereien. Solche befanden sich zu Kirchheim und Kl. Zimmern (beide ursprünglich D. Öttingisch), ferner zu Diemantstein, Raizenstein, Heiligkreuz.

acht Oberämter, zugleich Justiz- und Polizeistellen, die nach der Lage der Dinge nicht so gut besetzt sein konnten, als es ihre Aufgaben erforderten. Vielfach verwalteten Hofräte, Kammerräte die Stelle im Nebenamte, und an ihrer Statt oder neben ihnen versah ein Pfleger oder Kastner mit einem Aktuar oder Schreiber die Geschäfte. Über die Gesamtheit stand die Regierung zu Wallerstein mit einem Prääsidenten, einem Direktor und 6 Räten, daneben eine Rentkammer,¹⁾ ein Konsistorium mit dem Sitz in Öttingen, ein Landphysikat, und endlich beriet eine Kabinettskanzlei den Fürsten, der eine größere Selbständigkeit besaß, als heute ein Bundesfürst, wenn man auch von keiner Souveränität sprach. Die Zugehörigkeit zum schwäbischen Kreis, worin Württemberg und Baden, Konstanz und Augsburg die Hauptrolle spielten, legte keine großen Schranken auf, gewährte aber doch eine gewisse Sicherheit.²⁾

Die Wallersteiner Regierung wurde, während die Fürstin in Jüssen weilte, am 28. September für die Krone Bayern in Pflicht genommen und hatte als kgl. bayerische Landeskommission den Übergang in die neuen Verhältnisse zu vollziehen. Am genannten Tage erschien nämlich im Auftrag des für Franken aufgestellten Landeskommissärs Grafen Thürheim der Kriegs- und Domänenrat Karl Heinrich Lang. Es war der nämliche Mann, der in Wallerstein und Öttingen seine erfolgreiche Laufbahn begonnen, eine fröhliche Jugend dort genossen und eine ergötzliche, wenn auch etwas karikierende Schilderung vom Hofleben hinterlassen hat. Der Regierungspräsident Belli empfing ihn, erklärte aber sogleich, er habe seine Stelle als Regierungspräsident niedergelegt und sei als Kammerpräsident in den Dienst der Fürstin getreten (eine Verschiebung, die nicht ganz zur Befriedigung beider Teile ausschlug), er sei deshalb frei von der Eidesleistung, die den regierenden Beamten auferlegt wurde, nämlich dem Regierungsdirektor und G. R. v. Ellenrieder, den Hofräten Langan, v. Winkler, Zinkernagel, Christen, Köberlin, Braun, Hochstetter und v. Syrgenstein. Der Eid lautete: „Nachdem die Souveränität an die Krone Bayerns übergegangen ist, geloben und schwören wir Seiner Königlichen Majestät, untertänig, treue und gewärtig zu sein, ihren Nutzen zu befördern, Schaden zu verhüten, unser Amt nach den kgl. Gesetzen und Vorschriften zu verwalten“ u. s. w. Das bis

¹⁾ Außerdem eine Kontributionskasse und ein Kassenamt.

²⁾ Über die Tätigkeit des Malefizschent im Ries vgl. Württembergische Vierteljahresshefte 1878 S. 156.

zum Jahr 1808 fortbestehende Kollegium, Landes-, Organisations-, Regierungskommission genannt, verpflichtete seinerseits die Oberämter, und an den Oberämtern legten die Nebenbeamten, die Bürgermeister und Schullehrer den vorgeschriebenen Eid ab. Von einer Huldigung der Untertanen wurde zunächst abgesehen. Die Oberämter mußten an die Amt- und Gemeindegäuser die kgl. Wappen anschlagen, ebenso das Übergabsprotokoll Fririon-Montgelas vom 8. Sept. anheften¹⁾ und an der westlichen Grenze gegen Württemberg Grenzpfähle mit dem B. Wappen auf der Innenseite und dem Titel Rheinbund auf der Außenseite aufstellen lassen. Damit hatte es aber seine Schwierigkeit. Württemberg widersetzte sich besonders von Lauchheim aus, und wiederholt lagen die Grenzpfähle zu Boden (so zu Hohenlohe, Aufhausen) und war das B. Wappen abgerissen (so zu D.-Riffingen, Dossingen, Röttingen, Ummemmingen). Fürstliche Untertanen taten ähnliches zu Diemantstein und Dunstelingen. Von einer besonderen Freude oder gar einer Begeisterung für den Eintritt in einen Großstaat spürt man wenig; auch in den Reichsstädten nicht, da sie ihre Reichs- und Kreisstimmen²⁾ und ihre Militärfreiheit verloren. Vor der drohenden Gefahr der Aushebung floh deshalb Alb. Adam aus Nördlingen nach Nürnberg.³⁾ Als am 1. Jan. 1806 der Kurfürst von Bayern den Königstitel annahm, verkündigte allerdings der streitbare Parrer zu Hartsfeldhausen, der mit Wallerstein schon länger Späne gehabt hatte,⁴⁾

¹⁾ Am 6. Oktober nahmen zu Balbern die Bürgermeister von Balbern, Böbingen, Röttingen, Aufhausen, Lippach, Kerkingen (mit 2 Hofbauern), Forstweiler, Oberdorf, Dorfen, am 7. Okt. zu Neresheim die Vertreter von Neresheim, Ohmenheim, Röttingen, Dorf und Weiler Merkingen, Dossingen, Stetten, U.-D. Riffingen, Flochberg, Trochteltingen, Burgberg die Übergabsprotokolle entgegen. Dasselbe geschah zu Wallerstein für die Gemeinden Wallerstein, D. u. U. Wilflingen, Dirgenheim, Flochberg, Hartsfeldhausen, Birkhausen, Wengenhäusen, Wöfingen, Raihingen, Pflaumloch, Deiningen, Näher- und Ummemmingen, Geislingen, Munzingen, Dehlingen, zu Alerheim für die Gemeinden Alerheim, Balgheim, Holzkirchen, Fessenheim, Dikheim, Schratthofen, Heroldingen, Rudelfstetten, zu Harburg für die Gemeinden Harburg, Ebermergen, Mauren, Schafhausen, Morbach und Turneck, Brachstadt, Oppertshofen, U.-Magerbein, Groß- und Kleinsorheim, Deggingen, Bisingen, Merzingen, Hopppingen, Röttingen, Deiningen. Über die nach Bisingen und Hochhaus aufgerufenen Bürgermeister liegt keine Aufzeichnung vor.

²⁾ „Über die Fortdauer der Kreisstimmen“ (ohne Ort) geb. 1805.

³⁾ Selbstbiographie S. 10. Vgl. die charakteristischen Äußerungen bei Beyßlag, Nördlingen 178.

⁴⁾ Jahrbuch des hist. V. v. Nördlingen 1914 S. 103.

auf der Kanzel diese Nachricht und ließ alle Glocken läuten. Dieser Fall blieb aber vereinzelt.

Die Pfarrer erhielten am 6. Okt. von Wallerstein die Weisung, künftig im Kirchengebet den Kaiser durch den König von Bayern zu ersetzen, und wurden aufgefordert, ein Verzeichnis ihrer Stiftungen einzusenden. Da man für die letztere Forderung Widerstände fürchtete, hatte man sich zuerst an das protestantische Konsistorium in Ottingen um seine Vermittlung gewandt, das aber seine Dienste verweigerte. Schon im Jahre 1803 hatte die Wallersteiner Regierung den Plan erwogen, die Kirchenfabriken mit ihrem Vermögen von 325000 fl. zur Kriegskontribution beizuziehen, was 1805 auch geschah, wie wir schon oben hörten. Zudem hatte D.-Wallerstein ein Zwangsdarlehen von 71543 fl. erhoben, das später Bayern übernahm.

An Hoheitsrechten verloren die Mediatisierten nach der Rheinbundakte außer der Besteuerung und Aushebung die Gesetzgebung, die Obergerichtsbarkeit (den Blutbann) und die oberste Polizei. Die Reichsunmittelbaren veränderten sich in einfache Grund- oder Gutsherren und behielten als Patrimonial- und Privateigentum ihre Domänen, sowie die herrschaftlichen Lehensrechte, die nicht wesentlich der Souveränität anlebten, und zwar namentlich die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Fällen, die forsteiliche Gerichtsbarkeit und Polizei. Die maßgebenden Juristen und Rechtshistoriker hielten also, was heute vielfach bestritten wird, die niedere und die dem Mittelalter unbekanntere mittlere Gerichtsbarkeit für einen Ausfluß des Grundeigentums.¹⁾ Die hohe Gerichtsbarkeit war es jedenfalls nicht und um die mittlere wurde in der Folge viel gestritten. Als weitere verbleibende Rechte werden genannt die Jagd und Fischerei — doch verlor D.-Wallerstein an Jagd- und Forstgerechtsamen 6550 fl. Verbleiben sollten ferner das Patronat mit Kirchengebet und Trauergeläute, Zehnten und Lehensgefälle. Zu den bleibenden Gefällen gehörten nicht nur die Bodenrenten, sondern auch die fixierten Steuern, die Beden, auch Ordinaristeuern genannt, Laudemien (Handlöhne) bei Besitzänderungen,²⁾ der Bogthaber (486 fl.), die Geldstrafen der Gerichte³⁾ und andere Kleinigkeiten.⁴⁾ Das Volk

1) Vgl. meine Kulturgeschichte des Mittelalters IV, 213.

2) Die Nachsteuer beim Wegzug in einen auswärtigen Staat. Innerhalb Bayerns sollte Freizügigkeit herrschen.

3) 5569 fl. Friebschlag 500 fl.

4) Sogar Konzessionsgebühren für Gewerbe wurde den Grundherren bewilligt, aber 28. Juli 1808 für Gutzertrümmerungen aufgehoben.

fühlte die Veränderung nicht gar zu sehr, da die es zunächst berührende Justiz, Verwaltung und Polizei durch seine alten Herren ausgeübt wurde. Das Landgericht und das Polizeikommissariat in Nördlingen hatte mit dem Fürstentum nichts zu tun.¹⁾ Die Oberinstanz für die fürstliche Justiz wurde statt der Reichsgerichte²⁾ der Appellhof Bamberg, dann Neuburg (1810—1817), endlich Ansbach. Denn von 1806 bis 1838 gehörte das Ries mit einer Unterbrechung von sieben Jahren zum Rezatkreis und seit 1838 zu Schwaben und Neuburg. An Stelle der Oberämter traten in Wallerstein, Harburg und Bissingen, Neresheim und Baldern, Justizämter oder Justizkanzleien mit dem Titel kgl. bayerisches f. D. Wallersteinisches Justizamt Wallerstein u. Altheim und Hochhaus gingen ein und an die Stelle von Marktoffingen trat Maihingen wegen der schönen Räume im Kloster. Zu Wallerstein gehörten 6880 Seelen, zu Maihingen 5406, zu Harburg 6725, zu Bissingen 4732, zu Neresheim 4344, zu Baldern 4860.³⁾ Die Ämter wurden besser besetzt als bisher mit einem Vorstand, Assessor und Sekretär und zu Assessoren in der Regel die bisherigen Praktikanten befördert (28. Febr. 1807).⁴⁾ Die Rent- und Justizämter wurden geschieden.⁵⁾

Die Justizämter sollten nach der kgl. Deklaration vom 19. März 1807 die niedere und mittlere Justiz ausüben (für Privilegierte die erste) und sich dabei an die kgl. Gesetze halten. Viele Strafen wurden aufgehoben, namentlich die vielen Konfiskationen, nicht nur bei schweren Verbrechen, sondern auch bei Auswanderungen, Defraudationen, Mautfreveln, — übrigens hatte D.-Wallerstein davon jährlich nur etwa 1000 fl. Vorteil gehabt. Aufgehoben wurden ferner gänzlich

¹⁾ Der Obervogt von Amerdingen wehrte sich gegen die Zuteilung nach Wallerstein und wandte sich nach Höchstädt (8. Okt.)

²⁾ Zur Unterhaltung des Reichskammergerichts zahlte das Fürstentum 324 fl. jährlich.

³⁾ Aushebungsliste Ende April 1809.

⁴⁾ Die Namen der Beamten sind folgende: in Wallerstein Ellenrieder, Kohler, Mangold, in Maihingen Belli, Haller, Schütz, in Baldern Dirr, Gaul, Bayer, in Harburg Schmidt (Hubel), in Bissingen v. Falkenstein, Strelin, Müller, in Neresheim Christen, Haas, Schrott. Das Oberamt Marktoffingen, nunmehr Justizamt Maihingen, verjah Belli im Nebenamt seit 1793, aber 1807 verlangte die Fürstin, daß er es durch einen Dritten versehen lasse. Noch nach seiner Entlassung bezog er 1800 fl.

⁵⁾ Die Rentmeister an obengenannten Orten waren Gruner, Frey, Oppenrieder, Strelin, Dürr, Dürrwanger.

alle Fornikationsstrafen (Entgang jährlich 3400 fl.), eine vielen sehr erfreuliche Neuerung. Die Polizeistrafen wurden eingeschränkt: eine Geldstrafe sollte 5 fl. und eine Haft 48 Stunden nicht überschreiten. Die grundherrliche Polizei sollte sich unter staatlicher Aufsicht erstrecken auf die Aus- und Einwanderung, die Anstalten für Bildung und Unterricht, das Kuratel- und Vormundschaftswesen unter der Kontrolle der Generalkommissariate, später Kreisregierungen, — das Ries unterstand 1810 bis 1817 Eichstätt, dann bis 1838 Ansbach. (Schon im Juli 1809 machte der Landeskommisär v. Gravenreuth eine Visitationstour für das Fürstentum und der Stadtkommisär von Nördlingen meldete ihn in Wallerstein an.) Dagegen sollte das Straßen-, Zoll-, Landeskultur-, Medizinal- und Kirchenwesen dem Staate zugehören und die Herren nur die staatlichen Verordnungen vollziehen und ihre Vollziehung überwachen. Die Mediatjustizkanzleien setzten Pfarrer und Lehrer ein, beaufsichtigten die Verwaltung des Kirchen-, Schul- und Stiftungsvermögens und verhandelten über Ehegerichtssachen. Ein Militär durften die Herren nicht mehr halten, sondern nur Polizeiwachen.

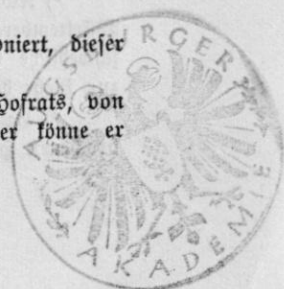
Das Wallersteiner Militär, damals 120 Mann stark, wurde von Major Deroy gemustert und, soweit es brauchbar war, November 1806 in das königliche Heer eingereiht und zwar in das 14. Infanterieregiment zu Ansbach: 4 Korporale (Diemer, Wörtsching, Rau, Jos. Fischer), 1 Gefreiter, 2 Trommler, 4 Pfeifer, 33 Grenadiere und 2 Musketiere.¹⁾ Zwei Dragoner kamen nach München. Vorläufig unbestimmt blieb das Schicksal des Oberleutnants J. J. Frh. v. Thannhausen und des Leutnants R. J. Staudingmaier.²⁾ Des weiteren wurden 5 Feldwebel, 2 Kadetten (v. Thannhausen, Zinkernagel), 4 Korporale, 8 Gefreite, 9 Grenadiere, 17 Musketiere, 7 Dragoner teils pensioniert, teils später verwendet.³⁾ Damals kam die Öttingische Kontingentsfahne nach München, 1904 wieder zurück nach Maitingen im Tauschwege.

Die Soldaten waren bis dahin in der Regel geworben und lebenslänglich angestellt worden, wie die fürstl. Jäger und Amtknechte

¹⁾ Entlassen wurden 19 Grenadiere.

²⁾ Jener wurde später mit 33 fl. 45 kr. Monatsgehalt pensioniert, dieser zur Garnison Würzburg versetzt.

³⁾ So z. B. Zinkernagel, Sohn des bekannten Archivars u. Hofrats, von dem wir am 4. Mai 1808 erfahren, wegen der Frühjahrsmanöver könne er keinen Urlaub erhalten.



(manche mit der Bedingung, nicht zu auswärtigen Feldzügen verwendet zu werden),¹⁾ und es drängten sich Leute genug herbei, so daß selbst Werbungen auswärtiger Staaten und Kaufgebote Erfolg hatten.²⁾ Allerdings verlangt eine Kreisverordnung, daß nur starke, tüchtige, unbestrafte, ledige Leute anzunehmen seien, aber selbst im preußischen Heere war es möglich, daß, wie ein Zeitgenosse schreibt, zwei Drittel aus Landstreichern und Gesindel bestanden und Desertionen etwas Gewöhnliches waren; nur das eine Drittel ausgehobener Landeskinder habe einen gewissen Rückhalt geboten. Ein großer Teil befand sich die meiste Zeit auf Urlaub.³⁾ Die D.-Wallersteinschen Mannschaften lagen ohnehin in Dörfern, besonders an den Amtssitzen zerstreut; nur ein Teil, die Dragoner, waren in einer Kaserne vereint (zuerst in Klosterzimmern, dann in Wallerstein). Mehr und mehr wurde auch die Infanterie zusammengezogen und viele Untertanen von unangenehmen Quartiergästen befreit. Ein gutes Viertel hatte Familie und trieb ein Nebengeschäft und ältere Soldaten waren froh, wenn sie eine Verwendung als Amtknechte, Zöllner, Stallknechte fanden. Die Korporale hatten die Pflicht, alle Wochen die Mannschaften auch auf den Dörfern zu visitieren, zu exerzieren und alle zwei bis drei Tage Streifen auf herumziehendes Gesindel zu veranstalten. Die Soldaten waren eben zugleich Schutz-, Geleit-, Polizei- und Feuerwehrlaute und die Landjäger, Landdragoner gehörten zum Militär.

Dem Range nach zwar unter dem Kreiscontingent, aber dem Herzen der Fürsten viel näher stand das Hausmilitär, die Haustruppen, die sich wenigstens einer schönen Uniform erfreuten.⁴⁾ Neben den regulären Truppen gab es eine Landmiliz und viele Schützengesellschaften, vor allem in den D. Öttingischen Gebieten, wo die Grafen sie seit dem sechzehnten Jahrhundert begünstigten, um die Wehrhaftigkeit zu steigern. An allen größeren, insgesamt etwa an 20 Wallersteinschen

¹⁾ Bittschrift der Gebelin zu Balbern 1794 (Gnadensachen).

²⁾ Werber schickte namentlich Ansbach, Preußen und Osterreich. Die Fürsten suchten ihre Tätigkeit zu hindern, waren aber gegen die Werbebureaus in den Reichsstädten machtlos (vgl. Beshlag, Gesch. d. Stadt Nördlingen 177; Herzog Karl Eugen v. Württemberg 1907 I, 131).

³⁾ Klöden, Jugenderinnerungen (Wiesbaden) S. 29 ff.; Karl Eugen v. Württemberg I, 213. Vielleicht darf hier daran erinnert werden, daß 1634 die schwedische Stadtverteidigung von Nördlingen Bauern und Handwerksburshen zur Wehr heranzog. (Nach alten handschriftlichen Aufzeichnungen.)

⁴⁾ Haiduden, Rotmäntel (so hießen auch ihre vor 10 Jahren abgebrochenen Häuschen am Berg).

Orten blühte das Schützenwesen.¹⁾ Die Landmiliz, der Landesausschuß, dessen Rückgrat die Schützen und die auf dem Lande zerstreuten Kontingentsoldaten bildeten, war 450, (bei D. Spielberg 350 Mann stark²⁾ und stand unter dem Major Panissette und unter einem Leutnant. Die Miliz war vollständig montiert und bewehrt — die Zahl der Gewehre wird fleißiger und öfter festgestellt als die der Mannschaften. Sie wurde alle Monate visitiert und einegerziert.³⁾ Aber ein rechter Ernst steckte nicht dahinter und auch in größeren Staaten konnten sich die Fürsten nicht darauf verlassen.⁴⁾ Nur große Landesnot und Reichskriege verpflichteten zum allgemeinen Wehrdienste.⁵⁾ Ein allgemeines Aufgebot erging 1794, wo in den deutschherrischen Orten, und 1800, wo in Gemeinden der östlichen D. Öttingischen Ämter Schwierigkeiten entstanden.

Kunmehr wurde aber Ernst gemacht. Ein Großstaat konnte natürlich ganz anders auftreten als ein kleiner. Schon am 10. Okt. 1806 bereitete die Regierung die Oberämter auf die Konstriktion vor und erließ den Befehl, fernerhin keine fremden Werber zu dulden und keinen Tauglichen ziehen zu lassen. Als die Aushebung immer näher rückte, schrien die Familienväter besonders in den widerspenstigen, östlichen Ämtern: „Man will uns unser Blut nehmen“; ⁶⁾ „Die Fürstin will unsere Söhne dem Napoleon schenken.“⁷⁾ Denn sie verwechselten die Fürstin mit einem Rheinbundsfürsten. Schon am 26. Nov. 1806 verlangte der Landeskommisfar Graf Thürheim zu Ansbach für das dortige 14. Linienregiment nicht weniger als 300 Mann und 50 Mann Reserve, kündigte eine allgemeine Musterung an und verlangte von den Oberämtern genaue Listen. Sie sollten Einfluß haben auf die Aushebung und ihre Verhinderungsgründe sollten Berücksichtigung finden. Vom 4. Dez. an besuchte der Kammerreferendär Schäffer die Ämter der Reihe nach zur Musterung, begleitet von einem Korporal oder Feldwebel mit 12 Mann, deren Verköstigung auf durchschnittlich

1) Vgl. darüber Diemand im Öttinger Amts- u. Anzeigebblatt 1907 No. 1 ff.

2) Alerheim stellt 54 Mann zu Fuß, 25 zu Pferd, Wallerstein 107 Mann.

3) Lang, Beiträge 54; Staatshandbuch des schwäb. Reichskreises 1796 S. 404.

4) Herzog Karl Eugen I, 42; Pfister, Kg. Friedrich S. 8.

5) Vgl. Grupp. Ötting. Gesch. d. Reformationszeit S. 23.

6) Bericht des Amtmanns von Harburg 14. Dez. 1806.

7) Bericht Schäffers vom 15. Dez.

5 Tage den Ämtern oblag;¹⁾ und wo eine Bürgermiliz bestand, wie in Wallerstein und Bissingen, mußte diese am Geschäfte teilnehmen. Die Bürgermeister mußten ihre Leute vorführen. In Wallerstein, Kirchheim und Marktoffingen machte die Aushebung keine Schwierigkeit und 44 Rekruten gingen nach Ansbach ab. Am 9. hatte auch das Amt Merheim 45 geliefert. Da widersetzte sich plötzlich eine große Zahl Familienväter, etwa hundert, sprengten eine Stubentüre ein und erklärten, ehe sie nicht den alten bayerischen Untertanen [die unter Napoleons Kontributionen nicht so viel gelitten hatten] in den Steuern ganz gleichgestellt seien, könnten sie die neue Last nicht tragen. Sie wollten niedere Steuern und keine Accis und Maut (Zoll). Sie wollten nicht zwei Herren dienen. Wenn einmal ausgehoben werden müsse, so sollen alle Burschen herbeigeschafft werden und der Würfel das Los entscheiden. Sie wollen spielen wie in Bayern [in andern Kreisen, z. B. dem Oberdonaukreis — früher auch im Öttingischen bei allgemeinen Aufgeboten] — eine Forderung, die uns noch oft begegnet, auch bei ruhigen Leuten. Vergebens versuchte der Kommissär auf sie einzureden und erreichte weder durch Bitten noch durch Drohungen das Mindeste. Noch ärgere Auftritte mußte er Tags darauf in Harburg erleben. Anfangs verhielt sich alles ruhig. Die Gemusterten ließen sich ohne Widerrede in ihre Stube abführen, wo sie bis zum Abmarsch bleiben sollten, bewacht von einem Feldwebel mit 12 Mann. Am 11. abends war die Zahl der Ausgehobenen bis auf 63 gestiegen. Nun gelang es aber einem Burschen zum Bräuhaus zu schleichen und die übrigen begannen zu toben, weil sie meinten, er sei durch Begünstigung entwichen, und überwältigten die Wache und sprengten das obere und untere Schloßtor auf. Da gelang es dem Amtmann und Kommissär noch rechtzeitig sie einzuholen und mit gütlichen Worten zur Rückkehr zu bewegen. Aber die Unruhe dauerte fort. „Wenn die Merheimer nicht gehen“, erklärten sie, „so gehen wir auch nicht“. „Wir wollen nicht härter behandelt sein“. Nun gingen der Kommissär und Amtmann nach Donauwörth, um Militär zu holen, konnten aber keines aufreiben und mußten versuchen, die Leute durch Güte nach Wallerstein zu schaffen. Aber auf dem Wege verliefen alle der Wache bis auf zehn Mann; zu Nördlingen stießen sie auf entlaufene Kameraden und gingen mit ihnen, bis auf zwei, die in Wallerstein ankamen. Natürlich unterstützten die Familienväter die

¹⁾ Für den Tag 30 (beim Feldwebel 45) Kreuzer.

Ungehorsamen und zwei von ihnen begaben sich auf den Weg nach München, um dem Könige Vorstellungen zu machen, kehrten aber alsbald wieder um. Am 15. hatte der Kommissär etwas Militär erhalten, wie es scheint, 25 Mann, die 300 Menschen gegenüber zu wenig waren, wie er sagte. Immerhin trat er nun in Alerheim schärfer auf. Die Widerspenstigen hatten einen Metzger als ihren Sprecher vorgeschickt¹⁾ und sich für ihn verbürgt. „Wenn ihm etwas geschieht“, schrien sie, „so springen wir alle hinauf“. Trotzdem ließ ihn der Kommissär festnehmen und nun erhob sich ein allgemeiner Tumult: „Ist dieser arretiert, so sind wir es alle“, „alle für einen“ riefen die Leute. Darauf gab er vorläufig nach und entließ den Metzger, diesen „Kerl“, wie er ihn nannte. Erst ein stärkeres Militärkommando von Ansbach und Wallerstein, etwa 400 Mann, gab ihm den nötigen Rückhalt, doch beobachtete er die Vorsicht, kleinere Rekrutenabteilungen zu bilden. Am 18. Dezember meldete der Bürgermeister von Lößlingen mittags, Rekruten seien eben bei ihm eingetroffen und kämen nach einer Labung in 1½ Stunden in Wallerstein an. Zur Strafe für die erwachsenen Unkosten mußten die beiden Ämter Alerheim und Harburg Inquisitions- und Exekutionskosten von 2000 fl übernehmen. „Diese Untertanen“, berichtet Schäffer, „gehören zu den ungesittetsten im Fürstentum“. „Sie haben weder Vertrauen noch Gehorsam“. Er könne nicht fortfahren, bis hier Ordnung geschaffen sei. Seine Gesundheit sei angegriffen.

In der Tat nahm in Bissingen ein anderer Kommissär, Langensfaß, die Musterung vor am 26. und 27. Dez. Er hob 34 Mann aus und ließ sie im Rathaus und Schloß unterbringen. Am 27. mittags sollte eine Abteilung von 17, begleitet von 18 Mann Bürgermiliz und 3 Gerichtsdienern unter Führung des Verwalters Beckert zu Pferd nach Wallerstein abmarschieren. Kaum war der Zug geordnet, als Stimmen in dem in einiger Entfernung versammelten Haufen erschollen: „Geht nicht, geht nicht! Es muß gespielt werden.“ Sogleich stimmten die Burschen mit ein und es entstand ein Lärm, den der Kommissär vergebens durch Kommandorufe zu übertönen suchte. Die im Rathaus und Schlosse bewachten Rekruten (11 und 6 Mann) überwältigten die Wache und stießen zu den Genossen. Alt und Jung schrie: „Es muß gespielt werden; auch in Schwemningen wird heute gespielt.“ Wie sich nachher herausstellte, hatte sich die Nachricht ver-

1) Bühler von Speckbroden (?)

breitet, die zwei Gemeindeglieder von Alerheim und Mauren, die an den König abgegangen waren, seien zurückgekommen mit dem Befehle, es müsse gespielt werden. Der Kommissär und Oberamtmann Falkenstein waren dem Aufruhr gegenüber vollständig machtlos, da die Bürgermiliz gegen Bürger nicht einschritt. Langensäß stürzte mit gezogenem Degen in der Hand auf die Leute los und brachte sie wenigstens zum Schweigen, er redete dann eine ganze Stunde den Männern zu, bis er ganz heiser war. Nach einer Pause ließ er den Bürgermeister und die Väter zusammenrufen und stellte ihnen die schrecklichen Folgen ihres Tuns vor. Wenn sich bis andern Tag mittags ihre Söhne nicht stellten, so würden sie als Verbrecher bestraft werden. Aber diese Vorstellungen halfen weniger als das Einrücken eines Militärkommandos von 45 Gemeinen mit einem Hauptmann und von 30 Jägern unter dem Forstmeister Schopp. Über den weiteren Verlauf der Musterungen hören wir nichts mehr, außer daß Deggingen 11 (von 60) Mann und Hochhaus 15 stellte, und daß es Anstände gab wegen der unklaren Lage der Kreis- und Herrschaftsgrenzen. Manche Orte an der Südgrenze des Fürstentums gehörten zum Oberdonaukreis nach Neuburg, andere waren württembergisch; bei Dinstellingen erhob Thurn und Taxis Einsprache. Die fürstlichen Jäger glaubten als unmittelbare Diener ihres Herrn militärfrei zu sein, was aber die Regierung nicht anerkannte. Ein Vierteljahr später konnten die Oberämter die ihnen auferlegten 70 Mann ohne Mithilfe eines Kommissärs nach Ansbach liefern, doch mußten 18 wieder als untauglich zurückgeschickt werden. Die gleiche Zahl 70 begegnet uns im Frühjahr (1808 und) 1809. Trotzdem sah sich aber am 2. Januar 1808 das Justizamt Harburg genötigt einen Steckbrief gegen 151 Fahnenflüchtige auszusprechen, und das Ausschreiben erschien im Schwäbischen Merkur, im Ansbacher Intelligenzblatt und in der Nürnberger Oberpostamtszeitung.

Vielleicht war die Widerspenstigkeit der neuen Untertanen nicht ohne Einfluß darauf, daß die demokratische Idee der Nationalgarde, die eigentlich ein Kind der Revolution war, zu Hilfe gerufen wurde. Schon 1807 wurde allen Städten und Märkten die Bürgerwehr vorgeschrieben, wo sie noch nicht bestand, so auch Nördlingen. Die vierhundert Jahre alte Schützengesellschaft sah sich durch diese Neuordnung in den Hintergrund gedrängt, und es gab verschiedene Reibereien.¹⁾ Große Schwierigkeiten hatten die D.-Wallersteiner Justiz-

¹⁾ Chr. Mayer, Gedendblatt zum Jubelfeste 1900 S. 46.

ämter zu überwinden, um den am 7. Juli ergangenen Befehl auszuführen. Denn die Bürger wollten von selbst nichts davon wissen, umsoweniger, als den persönlichen Dienst noch Unkosten erschwerten. Die Regierung verlangte, daß zur Anschaffung von Uniformen und Waffen jeder Bürger 2 Prozent des Vermögens opfere. Das Justizamt Mähingen erhob Einwendungen, 1 Prozent genüge, und schätzte das Vermögen nieder ein, so daß die meisten nicht viel über 1 fl. bezahlten (ein einziger von 5000 fl. 100 fl.). Die Holzkirchener klagten, Marktoffingen werde bevorzugt. Bissingen wollte nur 1 Kompagnie stellen, der Kommissär in Weißenburg aber erklärte, die Gemeinde könne bei 142 Taglichen wohl 2 Kompagnien bilden. Zur Führung einer Kompagnie war 1 Hauptmann und 2 Leutnant erforderlich; es kamen aber noch manche andere Chargen dazu, so daß sich die Bürgerwehr folgendermaßen ausnahm:

Station	Kompagnie	Hauptmann	Oberleutnant	Unterleutnant	Feldwebel	Fourier	Sergeant	Korporal	Gefreite	Pionier	Spilleute	Gemeine	Chirurg	Beugdiener
Wallerstein	2	2	2	2	2	1	2	8	8	2	6	120	2	1
M.-Dffingen	1	1	1	1	1		1	4			2	76		
Holzkirchen	$\frac{1}{2}$			1	1			1			2	34		
Harburg	1	1	1	1	1	1	1	4	4	1	3	85	1	1
Bissingen	$\frac{1}{2}$			1		1	1	3	1	1	1	34	1	
Neresheim	1	1	1	2	1	1	1	6		2	3	90	1	
Böbingen	1	1	1	1	1	1	1	4	4	1	3	60	1	1

In Nördlingen setzte sich das Bürgermilitär zusammen aus 1 Grenadier-, 3 Füsiliers-, 1 Schützenkompagnie und 1 Kavallerieeskadron. Der Stab von Nördlingen und von allen Kompagnien ist mit Namen verzeichnet in dem Bürgermilitärkalmanach von Lipowski 1810, der eine Reihe von Jahren erschien und viel dazu beitrug, das militärische Interesse zu beleben.

Nun entbehrte noch das flache Land der militärischen Organisation und es dauerte noch zwei Jahre, bis auch dieses einbezogen wurde. Wohl sprach schon die „Konstitution“ von 1808 von einer Nationalgarde, die neben der Gensdarmmerie das Land schützen sollte, und man rechnete auf 800 000 Mann, während das aktive Heer nur 46 000 Mann stark war. In Wirklichkeit gelangte man aber nur zur

Einberufung von Reservisten. Die Verordnung vom 6. April 1809 verlangt im Anfang eine dem Bürgermilitär ähnliche Landmiliz, bestimmt aber gleich darauf, die nun zu bildenden 6 Bataillons zu je 800 Mann stehen in allen Verpflichtungen dem aktiven Militär gleich,¹⁾ wie sie denn auch tatsächlich bald in die Linie übergangen.²⁾ Von den auf den Oberdonaufreiß angeschlagenen 313 Mann der Reserve fielen auf das Fürstentum 52 Köpfe mit einem Tambour, die sich wieder folgendermaßen verteilten: auf Amt Maibingen und Harburg je 10, Wallerstein 9, Bissingen und Balbern je 8, Neresheim 7 Mann. Da gab es nun wieder allerlei Anstände. Viele junge Leute, besonders Juden, entflohen und es half nichts, wenn auch die Eltern eingesperrt wurden. Andere wußten alle möglichen Ausreden vorzubringen. Das vorgeschriebene Maß von 5 Fuß schloß viele Militärtüchtige aus. Endlich brachte die Zahlung eines Handgeldes von 5 fl. für jeden Rekruten, die Verköstigung bis zur Assentierung und der Transport nach Ulm neue Lasten, die zu tragen die Justizkanzleien außer Stande zu sein erklärten. Trotzdem kamen im Oktober neue Anforderungen, da die Nationalgarde II. Klasse, die mobilen Legionen (Landwehr), die Männer bis zum 40. Lebensjahre umfassend, organisiert werden sollten und zwar in jedem Kreise eine Legion zu 4 bis 8 Bataillons (das Bataillon zu 4 Kompagnien à 150 Mann). Zu diesem Zwecke mußten die Ämter Musterrollen ausfertigen, wirklich mustergiltige Folianten: Harburg verzeichnet 621 Mann (dazu 115 Juden), Maibingen 449, Neresheim 369, Balbern 329, Bissingen 280 (12. Aug. 1809). Inzwischen wurde die Anlage der Musterrollen nicht einmal überall vollendet, da der Plan einschloß. Denn man hatte mit den einberufenen Leuten die schlimmsten Erfahrungen gemacht.³⁾ Erst 1813 gelangte der Plan zur Reife und hatte gute Erfolge. Auch die Nationalgarde III. Klasse, das Bürgermilitär (Männer bis zum 60. Jahr umfassend), trat dann ins Leben mit durchschnittlich 750 Mann aus jedem Amte.

Nicht weniger wichtig als die Aushebung, die Blutsteuer, war die Geldsteuer, wofür nun ganz andere Verhältnisse und Gesichtspunkte eintraten. Die alten Herrschaften konnten hier so wenig willkürlich verfahren, wie in der Aushebung; sie war auch hier

¹⁾ Regierungsblatt 1809 S. 658.

²⁾ Guttenberg, die bayr. Nationalgarde 175.

³⁾ Genaueres bei Guttenberg a. a. O. 175.

an die „Verfassung“ (an das Herkommen, an die „Landschaft“, an den Kreis, das Reich) gebunden.¹⁾

D.-Wallerstein hatte an „Souveränitätsgefällen“ etwa 120000 fl. bezogen, wovon es über 80000 an den Staat verlor. Den Hauptbeitrag lieferte die „Steuer“ schlechthin, eine Ertragsteuer aus der Landwirtschaft und dem Gewerbe, jene näherhin charakterisiert als Vieh- und Fahrnissteuer²⁾ im Gesamtbetrag von 46000, wovon den Staat aber nur die vom Kreis bewilligten Extrasteuern interessierten.³⁾ Bedeutende Summen ergab die Nachsteuer beim Wegzug und Tausch 10000, die Umgelder, Sub- und Brenngelder 9000, die Zölle 10000.⁴⁾ Geringere Erträge lieferte der Bürger- (Christen) und Judentum, die Accise (Verbrauchsabgabe bes. für Fleisch), das Stampfgeld von Papiermühlen, das Mühlgeld, das Konzessionsgeld bei Gutszertrümmungen, das Rekognition- und Konzessionsgeld für Gewerbebetriebe und verschiedene Gerichtsbusen.⁵⁾ Vorübergehende Posten waren die Ablösungen von Banngerechtigkeiten (12000 fl.),⁶⁾ von Leibeigenschaftsverhältnissen (5000) und der Überschuß aus zerschlagenen Lehengütern (1600).⁷⁾

Nach Maßgabe der dem Staate Bayern zufallenden Einkünfte (80000) hätte der Rheinbundakte gemäß die Krone Bayern ein Drittel der Schulden übernehmen müssen, wenn man 250000 fl. Einnahmen rechnete.⁸⁾ Allein Kriegsrat Lang nahm 400000 fl. Einkünfte an und erklärte, die Dominalgelände verhalten sich zu den Souveränitätsgefällen wie 4 zu 1. Auf Bayern kam danach nur ein Fünftel der Schulden, und da Lang die Schulden möglichst nieder schätzte, nämlich nur auf 1½ Millionen statt 2, kam die niedere Summe von 300000 fl. heraus, die dem Staat Bayern zur Last fielen.⁹⁾ Lang erklärte ein-

¹⁾ R. D. Lang, Steuerverfassung 230, Memoiren I, 104.

²⁾ Die Analogon zur Nörblingen Vermögenssteuer (Jahrb. 1914 S. 121).

³⁾ Belli nennt hier 8900, Dobler 16400. Die Extrasteuer hieß auch Kontribution und diente meist für Militärzwecke. Eine offizielle Zusammenstellung rechnet: Viehsteuer 8435, Fahrnissteuer 5860, Gewerbesteuer 2000. Über die Grundsteuer s. unten S. 94.

⁴⁾ Chaussee-, Passage- und Brückengeld 3619.

⁵⁾ S. S. 77 ff.

⁶⁾ Gemeint ist hauptsächlich der Braubann, andere Arten waren der Mühl-, Ziegelei- und Schmiedbann; vgl. Grupp, Waldern 35.

⁷⁾ Belli, Denkschrift 307.

⁸⁾ Eine auf Veranlassung des Fürsten Ludwig 1813 festgestellte Berechnung bestimmte das Verhältnis 145000 zu 470000, bei D. Spielberg 56000 zu 190000.

⁹⁾ So nach einem Berichte von Belli und Langen vom 8. August 1807.

fach, an den Schulden seien viele Doppelposten, bei vielen fehlen Schuldscheine und bei andern Schuldgründe. Die stärksten Verdächtigungen spricht er in seinen gedruckten Lebenserinnerungen aus, nicht zwar gegen die Herrschaft selbst, aber gegen untergeordnete Organe.¹⁾ Trotzdem ging die bayerische Kommission über Langs Berechnungen, weil sie aller Billigkeit Hohn sprachen, mit Recht zur Tagesordnung über und anerkannte eine Schuldenrate von 712465 fl., um so mehr als ein großer Teil offenbar aus öffentlich rechtlichen Verpflichtungen hervorging (Kontributionen, Kreisbeiträge).²⁾ Der Hauptgläubiger war der Kurfürst von Hessen-Kassel, dem die Rentbeamten von Harburg, Wallerstein, Neresheim eidlich verpflichtet waren. Weil damals der Kurfürst, der zwischen dem Rheinbund und dem geplanten Nordbund hin- und herschwankte, ein Feind von Frankreich und seinen Verbündeten war, beschlagnahmte Lang dessen Darlehen, bestehend meist in Pfandbriefen, und brachte 28534 Gulden in Barm und $1\frac{1}{2}$ Million in Rententiteln am 12. Jan. 1807 in die Sequestrationskasse nach Ansbach und verlangte von den D.=W. Rentbeamten, daß sie ihre Eidespflicht auf den König von Bayern übertragen, was ihnen mehr Skrupeln machte als dem Herrn Lang. In seinen Lebenserinnerungen greift Lang in den Zahlen viel zu hoch (80000 und 700000),³⁾ um seine Verdienste und seine Redlichkeit im hellsten Lichte strahlen zu lassen, erreicht aber für Kundige das Gegenteil.⁴⁾ Nun hat der Staat wohl die konfiszierte Summe in die von ihm übernommene Schuldenrate einbezogen, aber die Zinsen mit entzogenen Gefällen gedeckt, so daß D.=Wallerstein später Nachforderungen erhob. Immerhin achtete Bayern besser die Rechte der Mediatisierten als Württemberg und der König ging nicht leichten Herzens hinweg über die am 8. Sept. 1806 gegebene Zusicherung dafür zu sorgen, daß keine seiner Gerichtsstellen

¹⁾ II, 96. Damit hängt zusammen der „Arrest“, der Nov. 1808 über die Person und die Güter des Baron Strampfer, des Faktors Abraham Jonas zu Ottingen verhängt wurde.

²⁾ Kontribution 252165 fl, gräfll. schwäbische Kollegialkassa 1000 fl, Stiftungsdarlehen 71543 fl. Personalschulden übernahm Bayern nur 100000 fl.

³⁾ Die ursprüngliche Schuld von 1790 war allerdings 700000 fl zu $3\frac{1}{2}$ Prozent, war aber durch Rückzahlungen im Okt. 1806 herabgegangen auf 540000 fl.

⁴⁾ Dem großen Jugendhelden, hören wir, habe man 25000 fl geboten, wenn er es gemacht hätte wie Graf Reischach, der bei der Besiznahme Nördlingens das Bargeld verschwinden ließ; für seine Redlichkeit habe er nur 1500 fl bekommen; Memoiren II, 80.

die Rechte der Standesherrn antaste,¹⁾ und anerkannte ihre Zinsen, Gilten, Laudemien.

Aufgehoben wurde aber alles, was die persönliche Freiheit, die Freizügigkeit, den freien Erwerb allzu sehr beeinträchtigte, Kopfsteuern, Schußgelder, Judenzölle,²⁾ die Leibeigenschaft (im Öttingischen in unbedeutenden Resten fortlebend)³⁾ das Bannrecht, die Nachsteuer, Konzessionen, endlich das Heimfallrecht und alle Privatlehen. Nur die Krone sollte noch Lehen vergeben dürfen. Besonders weit ging in dieser Richtung die württembergische Regierung, die stark unter französischem Einflusse stand. Die bäuerlichen FALLEHEN sollten in Erblichen oder Zinsgüter verwandelt werden. Die adeligen Domänen wurden entgegen der Rheinbundakte stark besteuert und Forstaccise in ungebührlicher Höhe erhoben. Nicht besser erging es dem Kirchengut. Aber auch die Untertanen hatten viel zu klagen über harte Belastung — in den mediatifizierten Gebieten sei sie gegen früher um das Sechsfache gestiegen, hieß es in der Ständeversammlung 1815.⁴⁾ Sicher stieg in diesem Maße die Blutsteuer. Dagegen verloren die friedlichen Bürger das Waffenrecht, das sie vom Beginn des Mittelalters bis dahin genossen hatten, ja sogar die Mediatifizierten sollten darauf verzichten. Die erbitterten Bauern veranstalteten deshalb Aufstände, besonders im Mergentheimischen.⁵⁾

Die Gerichtsbarkeit der Mediatifizierten faßte die Bayerische Deklaration genau nach der Rheinbundakte, stellte ihre Gerichte den Landgerichten gleich, obwohl letztere besser (mit 2 Assessoren) besetzt waren. An Orten, auf die sie ihre Gerichtsbarkeiten erstrecken wollten, mußten ihnen aber wenigstens 50 Familien angehören und sie sollten sich in der Folge bemühen, ihre Gebiete zu arrondieren, durch Austausch zu „purifizieren“, ein Auftrag, der sie noch Jahrzehnte beschäftigte. Schon 1809 zählten die Ämter 300 Seelen mehr als das Jahr zuvor, da-

1) Le roi de Bavière tiendra la main à ce qu'aucun de ses tribunaux n'y porte atteinte.

2) Im Öttingischen unbekannt sind die bei diesem Anlaß (13. Mai 1808) außerdem aufgeführten Habnichts-, Eigenbröbler-, Zuleut-, Ehehaltensteuern, Leibzinse von Austragsleuten.

3) Mortuarien (Weslhaupt), Ungenossengeld (ius primae noctis) zu 40 fl. einmal veranschlagt. Vgl. Karl v. D. R. die Gefälle 97.

4) Verhandlungen der Landstände 1815 VI, 95; VIII, 145 ff.

5) Pfister, R. Friedrich 192; Verhandlungen der Landstände VIII, 172; Darstellungen des Betragens der Reichsfürsten I, 16.

runter sogar eine Anzahl kgl. Untertanen. Ja manche konservative Staatsmänner wollten auf diesem Wege noch weiter gehen und die ganze untere Gerichtsbarkeit den Grund- und Standesherrn überlassen. Einen geradezu entgegengesetzten Weg schlug der württembergische Regierungsabsolutismus ein und auch Bayern ist später zurückgewichen. Württemberg hob kurzerhand die grundherrliche Gerichtsbarkeit auf (10. Mai 1809), anerkannte nur noch Patrimonialämter als Kameralämter und stellte auch diese unter den „Souverän“. ¹⁾ Demgemäß schaffte Württemberg 1810 die beiden Justizämter Baldern und Neresheim ohne Zögern ab, entließ die Beamten ohne Gehalt und Pension und nahm die Grund- und Lagerbücher und Akten an sich. ²⁾ Dieses schroffe Vorgehen erregte auch in anderen als in den verletzten Kreisen Aufsehen, und in dem offiziellen Rheinbundorgane von Wintopp erschienen darüber mehrere Artikel, die zwar die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit billigten, nicht aber die pensionslose Entlassung der Beamten, da sie der Rheinbundakte widersprechen. ³⁾ Aber der Patron des Rheinbundes Napoleon kümmerte sich nicht um solche Kleinigkeiten. Württemberg beließ den Mediatherren nicht einmal die Jagd- und Forstpolizei, sondern wies sie seinen Forstämtern zu und duldete nur adelige Forstknechte. Selbst die ausdrücklich gewährleistete Aufenthaltsfreiheit der Herren war nicht sicher. Am 29. Juli 1808 verfügte ein kgl. Reskript, kein Fürst, Graf oder Edelmänn dürfe ohne Urlaub, der vom Minister des Innern zu erteilen sei ⁴⁾, das Königreich verlassen, und 1811 verlangte der despotische König von seinen „Basallen“ fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Standes einen dreimonatlichen Aufenthalt in der Residenz. In Wirklichkeit dachte er mehr an „Untertanen“ im damaligen strengen Sinne als an „Basallen“. Damit drang er nun freilich nicht durch und erreichte erst auf Umwegen sein Ziel, als er 1815 wider Erwarten die Stände wieder einführte, die er 1805 eigenmächtig aufgelöst hatte. Dahin berief er auch die ehemaligen Kreisstände, die vom Wiener Kongresse die Standesherrlichkeit erhielten. Seitdem er nicht mehr an Napoleon einen Rückhalt besaß, wurde der König etwas zahmer, und nach seinem

¹⁾ Staatshandbuch 1808 S. 826.

²⁾ Denkschrift des Fürsten Karl der Bundesversammlung vorgelegt 28. Februar 1855 S. 28, 44.

³⁾ XVI, 125; XIV, 58.

⁴⁾ Denkschrift d. F. Karl S. 9.

Tode 1816 traten unter dem Drucke von Wien verschiedene Milderungen ein. Württemberg erließ am 8. August 1819 eine Deklaration, die der bayerischen entsprach, aber nie recht zur Ausführung kam, weshalb die Beschwerden der Thurn und Taxis, Hohenlohe, Waldburg beim Bundestag nie zur Ruhe kamen.

4. Jünglingsjahre Ludwigs.

Die württembergischen Schrockheiten bekam D.-Wallerstein erst 1810 zu verkosten. Bis dahin bestanden noch freundliche Beziehungen. Prinz Ludwig, der seine Privatstudien vollendet hatte und die Universität beziehen sollte, weilte im März 1807 mit seiner Mutter in Stuttgart und erhielt von seinem Vetter König Friedrich den goldenen Adlerorden zugleich mit seinem Bruder, der Oberstleutnant im württembergischen Heere war.¹⁾ Über ein aus diesem Anlaß am 9. März stattgefundenes Diner belehrt uns noch heute eine eigenhändige französische Einladung des Königs. Gleichzeitige Besuche galten der Großmutter Sophie Albertine (von Beichlingen), die sich früher viel in Weilingen aufgehalten hatte und nun ihrem Ende entgegen sah. Nachdem Ludwig ihren letzten Segen zu Winnenthal empfangen hatte, wie er berichtet, eilte er alsbald nach München, wo „Vater Maxens edles, zartes Benehmen, Montgelas Großartigkeit und des neuen Vaterlandes eigentümlich jugendliches Auftreten über ihn einen nie wieder erlöschenden Zauber übten“. Am 27. Juli 1808 übertrug ihm Max Joseph das oberste Hofamt auf Lebenszeit. Vermutlich war der Vorgang Württembergs nicht ohne Einfluß auf diese hohe Ernennung.

Nun ging es der Universität Landshut zu, wohin ihn Grimmeisen und der Hofmarschall Lavalette begleitete. Hier in einer freien Luft vergaß Ludwig die Erbärmlichkeiten des Lebens und wandte sich höheren Zielen zu. Einen großen Eindruck machte auf ihn Sailer und Savigny, denen er ein treues Andenken bewahrte, „Sailers Privatissimum über das Christentum“, schreibt er später, öffnete dem „jugendlichen Geiste neue, nie geahnte Richtpunkte. Eine innige Freundschaft mit Eduard v. Schenk erschloß ihm die ganze Tiefe der deutschen Literatur und Kunst“. Seine militärische Neigung lenkte ihn zeitweilig von diesen friedlichen Studien ab und er verfolgte mit großer

¹⁾ Staatshandbuch 1807/8 I, 18. Wilhelmine und König Friedrich waren Geschwisterkinder.

Teilnahme den spanischen Krieg der Franzosen, wie eine eigene kleine Schrift in französischer Sprache beweist. An der Hand einer von ihm selbst hübsch mit der Feder gezeichneten Karte Spaniens gewinnen wir Aufschlüsse über die Stellungen der Heere, ihre Truppenteile, ihre Stärke und ihre Bewegungen. Der spanische Feldzug endigte unglücklich; mehr Erfolge hatte Napoleon in dem neuen Kriege gegen Osterreich, wo Bayern und Württemberg mithalfen und dafür neue Entschädigungen erhielten.

Bayern dehnte sich nach Osten aus und mußte dafür an Württemberg Gebiete abtreten, darunter ein Drittel von D.-Wallerstein (18. Mai 1810),¹⁾ weshalb ein unheilvoller Riß eine bis dahin geschlossene Landschaft spaltete. Für den neuen Gebietsteil bestellte der König von Württemberg eigenmächtig als Mitvormund des jungen Fürsten den Minister des Innern Grafen Normann-Ehrenfels, räumte, wie wir schon oben hörten, rücksichtslos auf mit den Rechten der Herrschaft und behandelte die Domänen wie ein anderes Privateigentum. Die Fürstin mußte sich stillschweigend fügen, da eine Beschwerde in Paris ganz erfolglos war. Nun wollte auch Bayern nicht zurückbleiben und entzog Rechte, die es schon bewilligt hatte. Da die Justizämter ungenügend besetzt waren, verlangte am 1. April 1810 eine kgl. Verordnung, daß sich die Gerichte gegenseitig ergänzten, damit sie, wo kollegiale Beschlußfassungen notwendig seien, wie die Landgerichte (mit zwei Assessoren) besetzt seien. So sollten sich Maihingen, Wallerstein und Harburg wechselseitig aushelfen, Neresheim und Balbern, Bissingen und Neresheim. Am 8. Juli plante die Fürstin die gänzliche Aufhebung von Bissingen und Maihingen, um die übrigen bleibenden Gerichte besser auszustatten.²⁾

Inzwischen schwebten Verhandlungen über den Verzicht auf die Mittelinstanz, woran sich Fürst Ludwig beteiligte. Gegen eine Entschädigung von 30000 fl bot er die Preisgabe der zweiten Instanz an unter der Bedingung des Widerrufs, der Übernahme der Beamten und des Versprechens, die Revenuen nicht weiter zu verringern, Bedingungen, die 1818 wieder eine Rolle spielten. Am 1. November

¹⁾ Rudhart schätzt den Rest zu gering, so daß nur 8 Quadratmeilen (von D.-Spielberg $3\frac{1}{2}$) bei Bayern geblieben wären; Zustand des Kg. Bayern 1825 Beil. S. 10.

²⁾ Ein Untergericht bestand in Maihingen bis 1820, zehn Jahre länger ein Herrschaftsgericht (I Kl.) zu hl. Kreuz. D.-Spielberg hatte seine Herrschaftsgerichte zu Ottingen und Mönchsrot.

erfolgte in der That die Aufhebung der zweiten Instanz¹⁾ und dauerte nur bei Löwenstein, Leiningen und Castell noch fort; Fugger-Babenhäusen verzichtete fast auf seine ganze Justiz²⁾, wohl mit Rücksicht darauf, daß sie den Herrschaften, wie sich eine Stimme verlauten läßt, doch nur Lasten und keine Vorteile brachte. Der Patrimonialherr muß, heißt es, Kanzleiräte, Gerichtshalter und Gerichtsboten besolden, Amtsgebäude und Gefängnisse im Bau erhalten, die Kanzleirequisiten herbeischaffen, die armen Verbrecher während der Untersuchung ernähren und die niedere Polizei mit viel Kosten ausüben. Er hat aber in den eigentlichen Angelegenheiten gar keine Stimme, er kann die Strafen weder erkennen noch mildern, seine Beamten handeln durchaus im Namen des Souveräns und nach den Landesgesetzen.³⁾ Trotzdem hielten die Standesherrn an den alten Rechten fest bis zur Revolution 1848. Im Öttingischen verwandelten sich die Justizämter in Untergerichte, die nicht mehr den Landgerichten Nördlingen, Donauwörth, Höchstädt, sondern bloßen Ortsgerichten ebenbürtig waren. Die Mittelinstanz ging an die Stadt-, Kreis- oder Bezirksgerichte (mit 6 und mehr Räten) über. Schon anfangs September 1810 gelangte ein am Oberamt Neresheim verhandelter Pferdekaufprozeß an den Appellhof zu Neuburg und von da an das Landgericht Höchstädt zurück.⁴⁾ Der Appellhof zu Neuburg beschwerte sich am 3. August, daß die fürstl. Untergerichte noch ihre alten Namen beibehielten (Pfleg-, Justiz-, Polizeiamt) und verlangt genaue Einhaltung des Titels Untergericht. Den von Beamten öfters gebrauchten Ausdruck „Regieren“ vermied die Herrschaft sorgfältig, wenn sie sich auch die Untertänigkeit, die „Subjektion“ nicht gefallen ließ, zu der die Bureaukraten sie herabdrücken wollten.

Die fgl. Behörden bezugten wenig Respekt; den Beamten (vielfach Mitgliedern des niedern Adels) bereitete es ein höllisches Vergnügen, an der finanziellen Schwäche des hohen Adels herumzutasten, an der ihre französischen Patrone selbst eine große Schuld trugen, und die mühsam zurückgehaltenen Gläubiger auf sie loszulassen. Obwohl die Bemühungen der Fürstin die Schuldenlast um eine halbe Million verringert hatten, drückten die Zinsen immer noch zentner-

¹⁾ Auf Grund einer Wallersteiner Verzichturkunde vom 18. Juni.

²⁾ Reg. Bl. 5. Mai 1810.

³⁾ Wintopp, Der Rheinbund XIV, 63.

⁴⁾ Der Kläger war Schmied Lang von Böhmenkirch, der Beklagte F. Auf von Ballhausen.

schwer, um so mehr, als viele Einnahmen weggefallen waren. Die Gnade des Königs hatte ein Moratorium gewährt, aber im Frühjahr 1810 hob der Justizminister im Zusammenhang mit anderen Maßnahmen die Stundung wenigstens für Schuldzinse auf, was in Wallerstein große Verlegenheit hervorrief. Die Fürstin beschwerte sich am 21. März nicht ohne Grund darüber, daß von der Krone Bayern erst 250000 fl übernommen seien,¹⁾ daß aber für die entgangenen Steuern, Zölle, Umgelder noch keine Entschädigung erfolgt sei. Für ihre eigenen Bedürfnisse und die ihrer Kinder bleiben ihr kaum noch 51000 fl Einnahmen übrig. Ganz seltsam berührt es, wenn die Fürstin den König bittet, er möge St. Mang in Füssen, Ziemetshausen, Altenberg, Burgberg verkaufen, wodurch eine Million gewonnen würde (die Rheinbundsakte verlangte nur eine kgl. Genehmigung).

Eine schwere Einbuße war der Verlust der Steuerfreiheit und die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer. Die Rustikalsteuer wurde schon 1807 auf 93900 fl angeschlagen. Die Dominikalsteuer (von Domänen, von Gilten und Zehnten) berechnete Ludwig 1813 auf 25000 fl. jährlich,²⁾ wovon der Staat erst nach langer Zeit eine Entschädigungspflicht für ein Drittel zugab. Ohne jegliche Entschädigung blieben vor allem jene Einkünfte, die in die Landeskasse flossen und nach dem Bedarfe wechselten, also die meisten Extrasteuern (Kontribution), sodann Gerichtsbußen, Konzessions- und Konfensgelder, Stempelgebühren, Geleitgelder, Accise und manches andere veraltete.³⁾

Eine Entschädigungspflicht anerkannte der Staat bei jenen Steuern, die in die Kammerkasse flossen, also für einen Teil der Vieh-, Fahrnis-, Bürger- und Gewerbesteuern, namentlich aber für die Zölle und Umgelder auf Getränke (Gesamtbetrag 46000). Die Ausscheidung war ungeheuer schwierig und vieles blieb ohnehin noch bis 1848 im Besitze der Herrschaft.⁴⁾ Schon 1813 spricht Ludwig davon,

¹⁾ Danach waren die 300000 fl., wozu sich die Mediatifizierungskommission verpflichtet hatte, noch nicht ganz bezahlt und stand der am 7. August 1807 versprochene Rest von 50000 fl. noch aus (s. S. 87).

²⁾ Aus Anlaß einer Sendung des Kammerrats Mayer nach Wien (Juli 1813).

³⁾ Leibeigenschaftsreste, (s. S. 87), Landemien von Austrägern; Regierungsblatt 1808 S. 1713, 1839, 1933, 2821.

⁴⁾ So die Beden, die Bodenrenten, Bodenzinse, ja sogar die Landemien — nur durften sie nicht erhöht werden — beschränkte Nachsteuern u. a. (S. oben S. 77). Der Staat behandelte sie als privatliche Verpflichtungen auch bei der Ablösung 1848. Ursprünglich waren sie es aber nicht so ganz und hatten vielfach Steuercharakter, was der Bauernbund 1895 mit einseitigem Nachdruck betonte.

daß Bayern nur für 6600 fl. Umgelder eine Ablösung in Aussicht gestellt habe. Aber am 21. Oktober 1814 versprach es eine solche bereits für 35744 fl. insgesamt, erhöhte später die Summe auf 46272 fl. und gewährte dafür eine Entschädigung zuerst unter, dann über 900 000 fl.,¹⁾ vom 1. Oktober 1815 an verzinslich, da es erst von da ab in den Besitz vieler Gefälle kam.²⁾

Das Entschädigungsprinzip war an sich viel besser, als der frühere Schulden teilungsplan, wurde aber nicht folgerichtig durchgeführt, da z. B. für D.-Spielberg Bayern eine Million weiter übernahm, (nämlich 2772539) (für D.-Wallerstein 1640000).³⁾ Ja nach einer späteren Erklärung von 1818, auf die wir noch zurückkommen, hätte die Entschädigung dort sogar beinahe 3 $\frac{1}{2}$ Millionen betragen. Inzwischen war wieder manches hinzugekommen.⁴⁾ Württemberg übernahm für seinen Teil 460645 fl. (vom 6. November 1810 an verzinslich)⁵⁾. Keine Geschenke waren diese Summen durchaus nicht. Der Staat hatte dafür kein Herz, er durfte auch nicht einen Landesteil auf Kosten eines andern bevorzugen. Soweit eine Bevorzugung möglich war, hat sie Altbayern mit seinen 18 Millionen Schulden und seiner günstigen Lage genossen. Das Ries konnte sich weder damals noch später einer besonderen Gunst erfreuen, und der Staat kam schließlich doch auf seine Rechnung. Innerhalb weniger Jahre hat er die Souveränitätsgefälle so stark erhöht, ohne viele lästige Abgaben wie die Maut zu verringern, daß D.-Wallerstein seinen Entgang auf 145 000 fl. veranschlagte, während Bayern nur 42 000 fl. (außer den genannten 46 000 fl.) anerkannte.

An der günstigen Gestaltung der Dinge hatte Ludwig stark mitgewirkt und er sprach mit einer gewissen Befriedigung davon in einem Bericht vom April 1811.⁶⁾ Den ganzen Sommer 1810 hielt er sich in der Hauptstadt auf und verfocht mit Erfolg das Interesse seines Hauses, nicht ohne seine Sonderwünsche zu vergessen, die sich auf die

¹⁾ Die erste Summe war 811649, später 927449.

²⁾ So nach der Erklärung des Finanzministers Verchenfeld vom 30. Juli 1824.

³⁾ Sehr im unklaren darüber ist Lang, Memoiren II, 96, der ganz falsche Ziffern nennt. Die Hauptsache war ihm der Umstand, daß Bayern 1 Million mehr zahlen mußte, als nach seinem Vergleiche nötig gewesen wäre.

⁴⁾ So erhielt D.-W. u. Sp. 1818 (21. Juni) je 115800 fl. für Böhle.

⁵⁾ Württb. Regierungsblatt 1824 S. 605. (Den Hinweis verdanke ich Herrn Finanzminister Pistorius.)

⁶⁾ Eingabe um einen Urlaub nach Paris.

Volljährigkeit bezogen. Anfangs war ihm der Boden ziemlich fremd, wie er berichtet; er hatte keine Fühlung gehabt mit Münchner Kreisen, aber er besaß an dem Vertrauten des Königs, General Hallberg, dem früheren Hofmarschall des Fürsten Kraft Ernst, einen guten Fürsprecher, der ihm die Wege ebnete. Wie er berichtet, erklärte der Geheimrat Mann: „In vierzehn Tagen wäre Ihr Haus ohne Rettung verloren gewesen. Doch Ihre Ankunft ändert das Ganze. Ich, dem Pflicht gebot, als Gegner Ihres Hauses aufzutreten, kann nun unbeschadet dieser Pflicht alles zu seiner Rettung tun. Auf Ihr Wort bauend, suspendiere ich nicht nur alle Schritte gegen dasselbe; sondern ich will selbst, durch Ihre persönliche Loyalität und Biederkeit eingenommen, Ihr Ratgeber sein. Ich setze einen Stolz darein, der Retter eines Hauses zu sein, dessen Chef mir teuer wurde. Aber, Fürst, Ihre Pflicht ist es, die Administration auf der Stelle zu übernehmen“. Der Fürst erwiderte, daß er die Größe seines Vertrauens und seiner Freundschaft fühle, daß er ihn in allen seinen Schritten zu Rate ziehen würde. Doch er würde nie aufhören, als Sohn zu handeln. Hier sei sein Entschluß fest. Seine Mutter würde ihm aber sicher die Vollmacht erteilen und würde den ganzen Plan, der ihre und das Wohl des Hauses in gleichem Maße bezwecke, mit Freude ratifizieren. Es scheint beinahe die hohen Herren hofften von dem jungen Fürsten mehr Entgegenkommen als von seiner Mutter, deren Verwaltung sie tadelten, wenn Ludwig recht berichtet. Der König selbst benahm sich in dieser Frage sehr zurückhaltend. Er empfing Ludwig in Nymphenburg mit großer Herzlichkeit, äußerte seine Freude über dessen Anhänglichkeit an seine Mutter und seinen Eifer für die Herstellung seines Hauses. Er könne auf seine und seiner „Geschäftsleute“ Unterstützung rechnen und er solle „als Geschäftsmann seiner Mutter“ auftreten. Nun erklärt der Fürst, er habe jetzt seine Studien vollendet und möchte fernerhin dem Staate seinen vollen Dienst widmen. Der König umarmte ihn und sagte: „Einen so redlichen, offenen und atatchierten Mann lasse ich nicht unbemüht. Die wichtigsten Staatsgeschäfte will ich Ihnen nach und nach anvertrauen, denn ich weiß Sie zu schätzen“. Diese Aeußerung entzückte den Prinzen. Auch die Königin und der Kronprinz zeichneten ihn aus und er verließ Nymphenburg mit „innerer Freude.“

Ludwig machte einen bezaubernden Eindruck und seine Mutter sah mit Stolz auf ihn. Sie sagte, sie habe mit mütterlichem Vergnügen gesehen, wie er zu einem Manne heranreife und mit Freuden

sein ernstliches und männliches Bestreben bemerkt, sich zu einem würdigen Fürsten zu bilden (15. I. 12). Trotzdem widerlegte sie sich zunächst noch der erstrebten Großjährigkeitserklärung, bevor er das gesetzliche Alter erreichte (1. Febr. 1812). In ihrem Briefe vom Sommer 1810 äußerte sie ihre Mißstimmung darüber, daß er mit ihrem früheren Präsidenten Belli Umgang pflegte, der zwar mit einer schönen Pension¹⁾, aber doch nicht ganz in Gnaden entlassen und als Legationsrat in das Ministerium des Außern eingetreten war²⁾. Mehr zufrieden war sie damit, daß er sich mit Verwaltungsplänen beschäftigte und den Mentor für seine zwei jüngeren Brüder machte, die im bayerischen Heere dienten, Franz Ludwig und Karl. Fener, der in der Schlacht bei Hanau fiel, schreibt er an seine Mutter, sei wie geschaffen für die militärische Laufbahn, dieser mit seinem tiefen Geiste und seinem reichen Wissen für den Zivildienst (eine ganz richtige Charakteristik). Er selbst umgab sich mit einem gewissen Prunke und spielte den Mäcenaz, fand aber bei seiner nüchternen Mutter wenig Verständnis. Sie klagt, schon die Wohnungsmiete koste über 4000 fl., und die Unterhaltung eines teuren Koches³⁾ und eines Malers schien ihr sehr überflüssig. Für den Neubau eines Hoftheaters, der im folgenden Jahre begonnen wurde, übernahm er eine Aktie und verpflichtete sich monatlich 250 fl. zu zahlen. Damit genoß er zwar die Ehre unter den Aktionären unmittelbar hinter dem Kronprinzen zu folgen⁴⁾, aber die Ehre legte ihm auch unerschwingliche Lasten auf, wogegen die vom 19. November 1811 von seiner Mutter genehmigte Erwerbung einer Theaterloge um 9000 fl. kaum ins Gewicht fiel. Als im Frühjahr 1813 der Theaterbau ins Stocken geriet, jubelte der Prinz schon, das Unternehmen sei suspendiert, er sistierte seine Zahlungen, aber die Freude währte kurz. Schnell aufeinander, im August und September, mußte er je für 4 Monate 1000 fl. anweisen. Die Schuld verfolgte ihn sogar während der ernst gemeinten Bestrebungen für die Volkserhebung nach der Völkerschlacht von Leipzig und er mußte am 13. Dezember durch Vermittlung eines jüdischen Bankiers Beschwerden der Theaterbaukommission entgegennehmen, daß die Aktionäre säumig seien und das Werk in Frage stellen. Noch

¹⁾ 4000 fl. S. S. 78 Note 4.

²⁾ Über sein weiteres Schicksal s. Diemand Jahrb. d. hist. Ver. f. Dillingen 1911 S. 140.

³⁾ Gehalt 600 fl.

⁴⁾ Andere Aktionäre waren Prehsing, Montgelas, Deroy, Brede, Rechberg u. a.

4. Dördlinger Jahrbuch 1915.

fünf Jahre, nachdem der Bau abgeschlossen war, (1818) behelligte ihn der Bankier Straßburger in der Angelegenheit.

Im Mai 1811 machte Ludwig eine Reise nach Paris, wie er sagte, in geheimer Mission und erhielt, durch seine vornehmen Verwandten in die höchsten Kreise eingeführt, „tiefe Einblicke in das herrschende Getriebe“. Leider läßt sich darüber nichts weiteres feststellen. Das kgl. Reskript vom 7. April 1811 spricht lediglich von einer Urlaubsbewilligung und von einer Verständigung des bayerischen Gesandten v. Cetto in Paris. Mehr Erfolg als in der Politik hatte er mit seinen literarischen und artistischen Bestrebungen, die ihn zu wertvollen Ankäufen und zur Gründung eines Museums am 8. August veranlaßten, worauf wir noch zurückkommen.

Am 26. Oktober 1811 erging an ihn vom König von Württemberg eine Aufforderung, sich am 6. Januar in Stuttgart zur Huldbildung einzufinden. Gegen diese Zumutung wandte er sich an Montgelas und der König erklärte auch, dies Verlangen stehe im Widerspruch mit dem Pariser Staatsvertrag über die Abtretungen an Württemberg, er habe in diesem Sinne seinen Gesandten in Stuttgart verständigt. Mit dem König Friedrich war aber nicht zu spassen, er hatte sechs Jahre zuvor widerspenstige Ritter einfach einsperren lassen. So etwas war nun zwar nicht zu fürchten, wohl aber Repressalien aller Art, und so genehmigte der König Max Joseph, daß Ludwig zur Huldbildung nach Stuttgart ginge, mit dem Vorbehalte jedoch, daß die „Realsubjektion nicht erweitert und auf persönliche und dienstliche Verhältnisse ausgedehnt würde.“ Als Ludwig am 3. Jan. die Reise antrat, verlangte zu Kleinerdingen der dortige bayerische Mautstationsmeister, daß ihm der Paß gezeigt würde, der Kutscher aber hielt nicht an und rief nur im Vorbeifahren, sie hätten keinen Paß und seien von Wallerstein. Der Fürst beging damit ein Verbrechen, das ihm einen scharfen Verweis vom Generalkommissariate zu Eichstätt zuzog. Um Irrungen zu vermeiden, mußten in der Folge die Paßangelegenheiten durch das Generalkommissariat gehen. Im Dezember dieses Jahres (1812) stellte ihm die Württemberger Landvogtei am Kocher zu Ellwangen ein eigentümliches Dekret mit einer unverlangten Dispensation zu, worauf der Fürst am 29. zwar höflich, aber entschieden ablehnte, auf dem Umwege einer Dispens zu einem dreimonatlichen Aufenthalte in Stuttgart verpflichtet zu werden.¹⁾

¹⁾ Vgl. oben S. 90.

Seit dem 1. Februar 1812 führte Ludwig selbständig die Verwaltung. Am Tage zuvor hatte seine Mutter und der Mitvormund Anselm von Fugger-Babenhäusen die Geschäfte übergeben und dieser hatte im Kreise der Beamten eine Rede gehalten, worin er mit Rückblicken Ausblicke verband. Ökonomisch hatten sich die Verhältnisse seit den zehn Jahren der Vormundschaft wesentlich gebessert durch das Entgegenkommen Bayerns, das nach einer gelegentlichen Bemerkung eines Beamten zwei Drittel der Schulden tilgte, so daß kaum noch eine halbe Million übrig blieb.¹⁾ „Wider alles Erwarten in dem ungünstigen Zeitpunkte“, heißt es in der Rede Fuggers, „ist das Gleichgewicht der Einnahmen mit den Ausgaben ohne Verlust des Hauses, ohne Nachteile der Gläubiger, ohne Verletzung der Angehörigen hergestellt.“ Alles war gehoben und zudem sorgten für die nötige Feststimmung Dichter und Künstler. In einer schwungvollen Ode begrüßt der Konsulent Kohler den „tatenrufenden Tag, der heraufzog über winterglänzende Hügel und schneebereifte Wälder.“ Ein historischer Rückblick auf die Vergangenheit „Rethias“ endigt mit dem resignierten Rufe: „Heil, ein neues Vaterland ist uns erstanden, Und Bojariens Leue wachet dir, o Rhetia. Glücklich preis ich dich, o Vaterland! An dem Throne deines Königs steht Fürst Ludwig, hohen Sinnes, Priester in der Musen Heiligtum.“ Dem begeisterten Freunde der Kunst und Wissenschaft machte damals Fugger mehrere Geschenke: ein Stück aus der Rotkerschen Psalmenüberetzung, *Asientos* und alte Klassiker mit schönen Renaissancebänden.

Seinen früheren Gewohnheiten gemäß trat der Fürst großartig auf und kehrte zur Tradition seines Vaters zurück, umgab sich mit fünf Kavalieren,²⁾ von denen freilich die meisten ein wichtiges Nebenamt inne hatten, und sorgte in der Hofhaltung und Verwaltung, keineswegs. Auf ein großes Privatkabinet, wie er geplant hatte, mit 3 Räten und 3 Unterbeamten hat er zwar verzichtet und nur 2 Konsulenten angestellt, dafür aber die Domankanzlei gut ausgestattet und ein Zentralbureau hinzugefügt. Bei Festlichkeiten, denen er nicht aus dem Wege ging, zog er seine Beamten in seine Säle und an die Tafel. Zu den genannten gesellten sich dann noch die Mitglieder des

¹⁾ Etwa 400000 fl. Die Bemerkung steht in einem Briefe eines Beamten nach Karlsruhe in der Heiratsangelegenheit des Fürsten (Okt. 1813).

²⁾ Lavalette, Aussenberg, Fumasi, Focher und Jan. Zwei davon wurden bald ersetzt durch einen Frh. v. Pappus und den früheren Stadtkommissär von Nördlingen Abigola. Zuletzt waren es nur noch zwei, Sedendorf und Thannhausen.

Forst-, Bau- und Revisionsamtes, der Generalkasse. In einem kleineren Zwischenraume folgte das Rentamt und die Hofapotheke, in einem größeren das Untergericht, Pfarramt, der „Nationalstab“ und das Gymnasium mit fünf Patres. Nun war alles schön eingerichtet und es fehlte nur noch eine Gemahlin.

Schon 1811 hatte Ludwig sich verlobt mit der Tochter des um Baden hochverdienten geistreichen Großherzogs Karl Friedrich aus seiner zweiten Ehe mit der Gräfin von Hochberg,¹⁾ und er machte, als er am 6. Januar zur Huldigung in Stuttgart sich aufhielt, verstoßen eine Reise nach Karlsruhe, die ihm einen scharfen Verweis des Königs Max Joseph eintrug, weil er sich keine Genehmigung erholt hatte. Im Juni waren die Verhandlungen so weit gediehen, daß der Fürst eine Vermählung im August ins Auge faßte. Er erbat und erhielt einen Reisepaß nach Karlsruhe und richtete am 25. Juni an die Intendantur zu Wallerstein ein offizielles Dekret mit dem Befehl, ein passendes Programm für die Feierlichkeit und den Einzug zu entwerfen und sich wegen der Beteiligung der Bürgerschaft mit dem Untergerichte zu verständigen. Aber der Schritt unterblieb aus unbekanntem Gründen, was in Karlsruhe große Verstimmung hervorrief. Obwohl der Fürst fortfuhr, liebevolle Briefe zu schreiben und Geschenke zu übermitteln, zweifelte man mit Recht an seiner ernstlichen Gesinnung und der Bruder der Verlobten, Graf Leopold von Hochberg, der nachmalige Thronfolger, drohte ihm nachgerade, wenn er nicht voranmache, ihn auf Pistolen zu fordern.²⁾ Trotzdem wagte sich der Fürst nach Karlsruhe und erhielt am 12. Januar 1813 den badischen Orden der Treue (Großkreuz). Aber die Heirat zog sich von Jahr zu Jahr hinaus. Nach dem Tode der Fürstinmutter Wilhelmine, die wohl hinter dem Heiratsplane gestanden hatte, vermählte sich Amalie mit einem Fürsten von Fürstenberg und Ludwig wandte 1816 seine Liebe einem Bürgerkinde zu und verzichtete 1823 auf sein Majorat.

(Ein zweiter Artikel folgt im nächsten Jahrgang.)



¹⁾ Vgl. oben S. 59.

²⁾ Da die Kinder Karl Ludwigs und der Stephanie Beaucharnais kurz nacheinander starben, warf man auf Leopolds Mutter einen schlimmen Verdacht, der neue Nahrung erhielt durch die räthelhafte Gestalt des Kaspar Hanjer.

Historischer Verein für Nördlingen und Umgebung

6. Jahrbuch 1917

Eigentum
der
Schwäbischen
Forschungsgemeinschaft
Augsburg

Mit einer Tafel und zwei Textbildern



Eigentum
DER GESELLSCHAFT
AUGSBURGER
AKADEMIE
e. V.
AUGSBURG
GESUNDBRUNNENSTRASSE 19

A 196

Nördlingen 1918

Im Selbstverlag des Vereins.

Th. Reischle (H. Sommer), F. S. W. Hofbuchdruckerei.

Fürst Ludwig von Dettingen-Wallerstein als Museumsgründer.

Von Dr. Georg Grupp, fürstl. Rat und Bibliotheker in Weihingen.

Vorbemerkung.

Im vierten Jahrbuch (1915) wurde die Jugendgeschichte des Fürsten Ludwig, geboren 1791, bis zu seiner Volljährigkeit 1812 geschildert. Daran schloß sich seine Tätigkeit als Kreiskommandant der Landwehr, die ihn hauptsächlich in den bewegten Jahren 1813—1815 stark in Anspruch nahm, dargestellt in der Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg (1916, S. 83 ff.). Daneben lief seine Tätigkeit als Freund und Gönner der Wissenschaft und der Künste her und beanspruchte ihn hauptsächlich nach dem Abschluß der Freiheitskriege bis 1823. Über diese Zeit verbreitet sich die nachstehende Forschung, die vieles allgemein wichtige zu Tage fördert, aber auch vieles, was nur engere Kreise berührt. Die freundlichen Leser mögen es dem Streben nach Vollständigkeit verzeihen, daß manche unwichtige Notiz Aufnahme fand. Als Quellen wurden hauptsächlich benützt die Museumsakten in Weihingen.

1. Museumsplan.

Der ideale Sinn des Fürsten fand keine volle Befriedigung in den etwas beschränkten und trockenen Verwaltungsgeschäften zu Wallerstein. Sein Geist flog weit darüber hinaus und wandte sich allem Schönen zu. Ein großes Museum mit einer Galerie als Hauptzierde wollte er stiften, von wo aus Licht, Anregung und Erbauung weit über die alten Grenzen des Fürstentums hinausdringen sollte. Die berühmte Ambraßer Sammlung schwebte ihm als Muster vor. Schon am 22. Dezember 1810 legte er im Einverständnis mit seinem Vormünder Fugger-Babenhäuser seiner Mutter einen Plan vor, die frühere Galerie wieder herzustellen, und am 5. August 1811 entwarf er einen umfassenden Organisationsplan für die Sammlungen. In der Einleitung bemerkt er in schwungvoller, nur etwas jugendlich überschwenglicher Sprache: „Die literarischen und Kunstsammlungen unseres fürstlichen Hauses sind ein Reichthum, den kein Maß bestimmen kann. Ihre Größe und ihr Umfang fordern große Behandlung, denn sie enthalten die Sprache, welche alle Zeitalter und alle Nationen über das Höchste und Heiligste der Menschen gesprochen. Gesegnet seien die teureren Hände,

die diesen Schatz errungen und gesammelt haben! Aber auch uns wird die Gegenwart und die Nachwelt segnen; denn das mühsam Er-rungene, das im Sammeln Gehäufte soll in lebendiger Ordnung auf-gestellt werden und so in froher verherrlichter Wiedergeburt erscheinen. Alle Werke des Geistes gehören der Nation, gehören der Menschheit an und in diesem Sinne allein krönen sie den Besitzer mit dem Golde ihres Reichthums. — Darum ist das Heiligste ihrer Hallen geöffnet und jeder Auserwählte zum freien Genuße gastfreundlich berufen.“

Die Ideen Ludwigs waren nicht so ausschweifend, als sie ausfahen. Denn ein Grundstock war überall vorhanden aus den Zeiten seines Vaters Kraft Ernst. Nur befand sich alles in Unordnung, ein Teil war veräußert oder verschleudert worden; namentlich aber fehlten die nötigen Gebäude und die Fürstin hatte schon einen Bibliothekbau erwogen. Die Bücher lagen zerstreut zum Teil in den aufgehobenen Klöstern und Schlössern, im Galeriebau zu Wallerstein, zum Teil in der Reitschule und im Piaristenkloster. Eine rohe Schätzung spricht von 350 Gemälden, 90000 Stichen, 700 Gemmen. Die Fürstin genehmigte für das Museum zunächst 200 fl., die natürlich weit nicht ausreichten. Als der Fürst die Großjährigkeit erlangte (1. Febr. 1812), erhöhte er die Summe zunächst um 100 fl. In Wirklichkeit stellten sich die Unterhaltungskosten weit höher, für die Bibliothek auf 50, Galerie 50, Münzen und Antike 25, Naturalien 50, Forstamt 25, Physikalisches Kabinett 25, lithographisches Institut 350, Leseinstitut 200 fl. Das folgende Jahr hatte die Bibliothek 100, die Galerie 350 fl.

Zum Vorstand mit dem Titel Intendant der Kapelle und des Museums wählte der Fürst Johann Kaspar Stephan Anton Kohler. Dieser, geb. 16. Sept. 1778 zu Neresheim, war nach Vollendung der Universitätsstudien 1802 Praktikant am Oberamt zu Neresheim, 1804 Assessor zu Wallerstein geworden und hatte den Titel Justizrat erhalten. 1812 zum Kammerprokurator und Domanialkanzleirat ernannt, wurde er bald als Konsulent die rechte Hand des Fürsten, der ihm 1819 den Titel geheimer Hofrat verlieh.¹⁾ Zu seinem

¹⁾ Sein ursprünglicher Gehalt 800 fl. wurde 1818 auf 1130 fl. erhöht. Dazu kamen Nebeneinnahmen: Taxen (300), Getreide (130), Entschädigung für das Recht an der Hofstafel teilzunehmen (200), sodaß er sich auf über 2000 fl. stellte, eine für die damaligen Verhältnisse hohe Summe. 1812 hatte er sich mit der Tochter des Alerwirts Neher verheiratet. Bei der Tochter Ludowika (1813) übernahm die Braut des Fürsten Amalie von Baden-Hochberg, bei einem Sohn Ludwig (1817) der Fürst Patenstelle. Beide ließen sich vertreten, letzterer durch Frh. v. Pappus. Gestorben ist Kohler 6. Oktober 1844 zu München.

Gehilfen an den Sammlungen erhielt Kohler den jungen Christian Emil Frh. v. Lesuire mit dem Titel Aktuar (1813) und Sekretär (1814), der 1832 der Nachfolger Kohlers wurde.¹⁾ Kohler hatte starke literarische Neigungen, verfaßte Gelegenheitsgedichte, Artikel über die Galerie, Aufsätze über die Hausgeschichte, legte Dettingische Regesten an und setzte sich selbst ein literarisches Denkmal in dem heute noch brauchbaren Handbuch des Privatfürstenrechtes 1832. Er hatte sich ganz in die Gedankenwelt des Fürsten eingelebt und war nicht bloß ein treuer Berater in praktischen und juristischen Verwaltungsgeschäften, sondern war ebenso wie er begeistert für das deutsche Mittelalter. Süddeutschland habe, schreibt er in der Zeitschrift für Bayern 1816, vorzugsweise den Segen der Vorzeit empfangen und bewahrt: „Hier wurde das hohenstaufische Zeitalter geboren und zum größten Teil alles, was Manesse und die Codices ähnlichen Inhaltes nur überlieferten. Der Nibelungen Tat und Gesang sind hier auf dem Boden ihres Ursprungs, und Augsburg und das kunstgerechte Nürnberg bezeichneten lange den Sitz der höchsten Bildung deutscher Kunst.“ Als der Fürst am 5. August 1812 die Museumsitzungen eröffnete, hielt er eine Umschau über seine Mitarbeiter und nannte dabei Kohler seinen Freund, einen treuen Gefährten in jeder Gefahr. Der Mann scheint das Lob verdient zu haben. Doch hatte der Fürst noch höhere Pläne.

Bei den württembergischen Stände Verhandlungen 16. Okt. bis 20. Dez. 1815 hatte er zu Stuttgart durch Vermittlung seines Rechtsagenten Dr. Ch. Alb. Schott den damaligen Advokaten Ludwig Umland kennen gelernt. Dr. Schott, der Sohn des Tübingen Abgeordneten, war Registrator der Ständeversammlung und erlangte später einen großen Ruf als freisinniger Abgeordneter, wurde aber weit überragt von Umland, von dem im Sommer 1815 eine wenig beachtete Gedichtsammlung erschienen war. Mit Umland stimmte der Fürst in der Hochschätzung des altwürttembergischen Rechtes überein. Umland schrieb darüber an seine Eltern 15. Nov.: „Der Fürst, der sich in den ständischen Angelegenheiten auszeichnete, ließ mir vor einiger Zeit sagen, daß er mich kennen zu lernen wünsche. Ich ging daher mit

¹⁾ Er war geb. 1793 als Sohn des Joh. Wilhelm, Hofkammerrats zu Waldeck, der 1794 nach Wallerstein kam. Nach vollendeten Privatstudien trat er schon mit 20 Jahren in den fürstlichen Dienst, erhielt 1816—1820 Urlaub zum Zwecke von Universitätsstudien. Neben seinem wissenschaftlichen Dienste versah er ein Baureferat und dann Kassierdienste († 1874).

Schott, der sein Agent ist, zu ihm. Er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber altdeutscher Literatur und Kunst und besitzt große Sammlungen alter Gemälde, Handschriften, Drucke u. Er hat mich eingeladen, ihn öfter zu besuchen.¹⁾ Uhlands Tagebuch erwähnt eine Einladung zum 6. November 1815, vielleicht mit dem Hintergrund einer Anstellung. Uhland, der an seinem Advokatenberuf keinen Geschmack fand und noch keineswegs seinen späteren Ruf genoß, scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein. Hatte er doch eine Zeitlang an eine Bibliothekarstelle in Heidelberg und an die freie Stadt Frankfurt gedacht. Freilich verging darüber ein halbes Jahr, bis er einer Einladung nach Wallerstein folgen konnte. Den Anlaß dazu bot der neugegründete Verein württembergischer Standesherrn, bei dem der Fürst seinen Agenten Schott beglaubigte. Er hatte nämlich auf Drängen Bayerns schon im Januar die stürmische Ständeversammlung selbst verlassen und blieb ihr dann jahrelang ferne. Samstag abends 20. April 1816 fuhren die beiden Freunde Uhland und Schott von Stuttgart ab und kamen über Bopfingen und Kirchheim am Sonntag um die Mittagszeit in Wallerstein an, bestiegen nach einem kurzen Besuche beim Fürsten den Felsen, hörten das Hofkonzert und nahmen an der Hofstafel teil. Montag in aller Frühe machte sich Uhland nach Nördlingen auf, während Schott sich mit dem Fürsten beriet. Zu gleicher Zeit war der Münchener Agent Manostetter in Wallerstein eingetroffen. Uhland besichtigte die Georgskirche, wo ihm die Bilder von Schäußelein und Herlin auffielen, nahm eine Erfrischung in einem Gasthause und machte einen Rundgang um die Stadt. Zum Mittagessen fand er sich wieder im Schlosse zu Wallerstein ein und machte abends noch einmal mit Schott einen Spaziergang Nördlingen zu, wo ihm der Fürst mit Kohler und seinem Münchener Rechtsagenten begegnete und die beiden mitnahm. Zu Wallerstein kehrte Uhland abends bei dem früheren württembergischen Beamten Hofrat Ritter ein, der ihn mit Steinwein bewirtete.²⁾ Dienstag und Mittwoch vormittag waren die Handschriften, Kupferstiche und der Galerie gewidmet — besonders den altfranzösischen Gedichten; hat er doch nachmals seinen Pariser Freund Emanuel Becker bei der Herausgabe eines provenzalische Fierabras unter-

¹⁾ Briefwechsel hg. von Hartmann I, 462.

²⁾ In den Jahren 1837/38 besuchte den Ritter oft auch der frühere Ludwigsbürger Arzt und Jugendfreund Schillers, F. W. v. Hoven. In seiner 1840 von Dr. Merkel herausgegebenen Biographie rühmt er Ritters Gastfreundschaft in seiner schönen von einem Garten im englischen Stil umgebenen Wohnung.

stützt.¹⁾ Die Betrachtung der Altertümer wurde nur unterbrochen durch kurze Spaziergänge im Hofgarten mit Schott und Ritter. Donnerstags 24. mittags fuhr Uhland über Nördlingen nach Neresheim ab und langte am 25. nachts in Stuttgart an. In einem Briefe bemerkte er am 10. Mai: „Vor drei Wochen war ich in Wallerstein. Die Gegend des Rieses, das Leben an dem kleinen Hofe, besonders aber die fürstliche Galerie altdeutscher Gemälde waren mir recht interessante Gegenstände. Aber letztere würde ich Dir (Karl Mayer) mehr schreiben, wenn ich mich nicht sehr beeilen müßte.“²⁾ In der Folge erwähnt das Tagebuch Uhlands noch öfters gegenseitige durch Freunde³⁾ vermittelte Beziehungen, Studien über Dettingische und Nördlingische Geschichte, aus denen der „Verhenkrieg“ hervorging, der freilich für das fürstliche Haus nicht schmeichelhaft war und deshalb in den älteren Ausgaben von Uhlands Gedichten fehlt. Im Januar 1817 erfolgte ein förmliches Anstellungsangebot, das aber Uhland ablehnte. Vielleicht scheute sich der Demokrat Uhland vor dem Fürstendienste und vor der Berückung wissenschaftlicher Arbeiten mit der Verwaltungstätigkeit. Denn abgesehen von schlecht bezahlten Patres hat der Fürst keinen Mann im Hauptamte für sein Museum bestellt. Der sonst so freigebige Herr war hier knauserig.

Fürst Ludwig, wollte selbst alles in der Hand behalten und, wie er gerne sich mit Plänenmachen abgab, so hat er in der Folge viel organisiert und disponiert, den Geschäftsgang bis ins Einzelne geregelt, alle Vierteljahre Berichte eingefordert und die Abteilungsvorstände oft zu Sitzungen vereinigt. Sogar wissenschaftlich wollte er seine Sammlungen selbst ausbeuten. Kündigte er doch um die nämliche Zeit (1816) eine Reihe von Artikeln in der Zeitschrift für Bayern an. Unter der Überschrift „Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit“ wollte er, sagte er, soweit es seine Berufsgeschäfte erlauben, womöglich jeden Monat Notizen über die älteren Codices, Gemälde, Dome und Monumente mitteilen, die Bayern und die angrenzenden Länder noch besitzen oder in der jüngsten Epoche verloren haben, und

¹⁾ Fürst Ludwig hatte diese Handschriften, dazu einen Rosenroman, ein Karolingisches Evangeliar u. a. 1814 zu Paris von einem Abbé Terfant gekauft. Sie gehören noch zu den unschätzbaren Perlen der fürstlichen Bibliothek. 1860 erschien zu Paris der Text des nordfranzösischen Fierabras.

²⁾ Uhlands Briefwechsel hg. v. Hartmann II, 9.

³⁾ Darunter der in Stuttgart lebende Nazarener Wintergerst, der für die Wallersteiner Kirche einen hl. Dominikus malte als Gegenstück zu dem Brennerischen Franziskus.

daran Betrachtungen der Jahrhunderte anknüpfen, aus denen jene Denkmale stammen. Leider kam das Vorhaben über einen einleitenden Artikel über die altchristliche Kunst nicht hinaus.

Zu seinem kunsthistorischen Beirate wählte sich der Fürst den früheren Thurn- und Taxischen, dann Wallersteinschen Zeichnungslehrer und Hofmaler Franz Xaver Schmidt¹⁾. Als Zeichnungslehrer bezog Schmidt einen Gehalt von monatlich 22 fl. bis 1820. Zum Direktor oder Inspektor der Bildergalerie und der Kupferstichkabinetts ernannt erhielt er 22 fl. Zulage neben freier Wohnung-, Holz- und Lichtlieferung und die Gesamtsumme von 528 fl. wurden später auf 600 fl. erhöht und eine namhafte Entschädigung für die dem lithographischen Institut gelieferten Zeichnungen gewährt. Die Geschäfts- und Wohnräume des, wie es scheint, unverheirateten Mannes waren in der Reitschule. Bei der Eröffnungsrede des Museums 1812 wird der Fürst, da er in seiner Rede auf Schmidt zu sprechen kam, ganz elegisch, der Maler hätte manche heiße Thräne vergossen und ihm manche wehmüttsvolle Stunde gewidmet. Im Augenblicke der Gefahr für die Sammlungen hätte er mit großem Ernste gewirkt. Nach dem Tode schrieb der Fürst über ihn, nach Koller und Mengs gebildet, habe er alles Altdeutsche verachtet und die Abneigung gegen alles Mittelalterische habe ihn nie ganz verlassen, ja mit den Jahren habe sie sich in unverföhnlichen Haß verwandelt. „So geschah es, daß er mit seltenem Grimme, aber deutscher Treue, seine Schützlinge pflegte, ein krankes Bild nach dem andern unter tausend Argerausbrüchen restaurierte und wider Willen der zweite Vater seiner Feinde wurde. Seine desperate Situation den besuchenden Fremden gegenüber und sein verbissener Zorn ob jedes Lobes gereichen vielleicht manchem mit der Wallersteinschen Sammlung bekannten Leser des Kunstblattes noch jetzt zu Lächeln und Erinnerung.“ Vor der Vollendung der Galerie ist er „dahingegangen, wo das irdische Auge keine gemalten Tafeln mehr schaut.“

2. Bibliothek.

Die Bücherschätze der säkularisierten Klöster St. Mang, Donauwörth, Deggingen und Maihingen — in dieser Reihenfolge ordnen sie sich nach der Wichtigkeit der Manuskripte und Inkunabeln — wurden 1803 in Maihingen aufgestellt und von dem ehemaligen Donauwörther Bibliothekar P. Bernhard Stocker und dem Jüßener

¹⁾ Geburtsort und Geburtsjahr konnten leider nicht festgestellt werden.

P. Sales Endres neu geordnet. P. Sales arbeitete an einem neuen Katalog, und vorübergehend hat auch Kirchenrat Vogelsgang Pfarrer in Trochtelfingen seine Dienste geliehen. Nach dem Tode des P. Stocker beschloß aber die Fürstin Wilhelmine im Februar 1807 die Überführung der Bibliothek nach Deggingen und ihre Vereinigung mit der Wallersteinschen Büchersammlung. An die Stelle des P. Stocker trat Basil Sinner, der Lehrer des P. Endres. Im Mai 1807 kamen die Bibliothekare zusammen und, nachdem der inzwischen längst abgebrochene Südflügel des Klosters (Prälatur) einigermaßen eingerichtet war, konnte der Transport beginnen. Das meiste wurde zunächst holzstoßweise aufbeugt und nur das untere Stockwerk zur Hälfte auf Wunsch des 1808 nach Landshut übersiedelten Fürsten Ludwig mit einer schönen Auswahl ausgeschmückt, gleichsam tapeziert, wie sich die Bibliothekare ausdrückten, was zwar nicht sehr ordnungsgemäß war, aber dem Geschmacke des Fürsten entsprach. 40000 Doubletten wurden in den ehemaligen Wohn- und Gastzimmerböden aufgeschichtet. Eine oberflächliche Zählung ergab zunächst Handschriften 802, Druckerflinge 2020, wovon 270 Doubletten abzuziehen waren.¹⁾ Im Jahre 1809 war die innere Einrichtung mit Ständern u. a. soweit fortgeschritten, daß endlich fünf Hauptteile geschaffen werden konnten. Theologie, Philosophie und Jurisprudenz kamen in das untere, Philologie und Geschichte in das obere Stockwerk. P. Sinner widmete sich besonders den Handschriften und Inkunabeln, P. Endres den übrigen Druckschriften.

Sinner, geb. 1745, war ein hochbegabter Mann, Erfinder des Telegraphen vor den Franzosen.²⁾ An Fleiß übertraf ihn aber weit Sales Endres, dessen Bücherzettel und Gemäldekataloge noch heute brauchbar sind und sich durch große Sauberkeit auszeichnen. Als er schon mit sechzig Jahren unerwartet starb (1831), schreiben die Wallersteiner Beamten, P. Sales habe den Ruf eines redlichen anhänglichen Dieners, eifrigen würdigen Priesters, eines wissenschaftlichen gebildeten Mannes und eines allgemeinen Menschenfreundes hinterlassen; sie bedauern seinen frühen Hintritt, da er noch vieles hätte leisten können. Seine Zerstreuungen, seine Wald- und Jagdliebe haben keine dauernde

¹⁾ Heute ist die Gesamtzahl der Bücher 110000, 1650 Inkunabeln, 1500 Handschriftenbände (Einzelhandschriften 2200).

²⁾ Sinner bezog 500 (später 600) fl.; Endres seine Pension: 450 fl. nebst Naturalien. Sinner verjah vorübergehend Organistendienste. Vgl. Leistle, Wissenschaftliche und künstlerische Strebsamkeit im St. Magnusstifte zu Füssen (Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden 1898) S. 105.

Erübung verursacht. Auch Fürst Ludwig schätzte ihn und rühmte von den beiden Patres, sie hätten einst ihn, den tiefbetrübten, mit Innigkeit aufgenommen. Er vertraute ihnen nicht bloß die Bibliothek, sondern auch die Gemälde- und Kupferstichsammlung so lange an, bis in Wallerstein Platz geschaffen war, dem Sinner zudem das physikalische Kabinett. Er kam öfters mit Besuchen und Beamten hinüber und nahm in ihrer Gesellschaft die Mahle ein. So kündigte er sich 2. Okt. 1911 mit Lavalette und Kohler an und bestellte ein Essen „wenig aber kräftig, in der Art wie die Tagelöhner auch essen.“ „Ist ja unsere Arbeit, schreibt er, in der Tat der eines Holzhackers ziemlich ähnlich.“ Als Basilius Sinner zu wenig Kosten anrechnete, bemerkte der Fürst, er sei doch eigentlich reicher als er selbst wüßte.¹⁾ Die häufigen Besuche des Fürsten hatten den Zweck, besonders interessante Bücher für Wallerstein auszusuchen. Im Jahre 1816 mußten die beiden Bibliothekare 4500 Bände auswählen, Handschriften, Inkunabeln (Drucke bis 1500) und Adolescentien (Drucke bis 1536) und Werke mit Holzschnitten 1536—1600, die den Grundstock der mittelalterlichen Bibliothek in Wallerstein bilden sollten. Am 29. November gingen 16, 7. Dez. 19 Kisten, je auf 2 vierspännigen Wagen ab, begleitet von einem Amtsknecht und Forstverweiser. Der Rest (45 und 15 Kisten) folgte am 1. und 2. April auf 9 und 4 Wagen. P. Endres besorgte die Aufstellung, die Aufsicht führte P. Sinner als Oberbibliothekar und Oberhofkaplan bis zu seinem Tode 1827. Zum Ärger des Fürsten brachte er keinen Katalog fertig, da er sich mit Krankheit entschuldigte.

Inzwischen verwaltete P. Endres die Degginger Bibliothek, ohne viel mit Besuchen erfreut oder belästigt zu werden. Eine Ausnahme machte 1825 der bekannte Karl Heinrich Ritter v. Lang.²⁾ Schon das Jahr zuvor hatte er sich angemeldet und durch einen Konsulenten in Harburg Kost und Wohnung bei Endres bestellt. Ein so unterhaltender Gast, der sehr reich sei und gerne bezahle, nur nicht geniert sein wolle, bemerkt der Konsulent, werde ihm gewiß willkommen sein. Endres erwiderte, er könne ihm ein einfaches Gastzimmer und eine ländliche Hausmannskost anbieten und er werde alles aufbieten, dem

¹⁾ Für einen Tag rechnete Sinner 5 bis 8 fl. (Stückengeschenk für sieben Mahle 18 fl.). 9. Okt. 1811 bemerkt Ludwig, Basilius habe zu wenig berechnet, mehr als 7 fl. müsse er doch verzehrt haben. Dadurch erklärt sich der vor mehreren Jahren entfernte Grabstein der „Köchin an der Bibliothek“ zu Deggingen. Dem Endres führte seine Schwester den Haushalt.

²⁾ Würtlinger Jahrbuch 1915, S. 75.

Gast den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten. Fast ein Jahr nach seiner Anmeldung 11. Juli 1825 traf Lang ein und blieb bis zum 10. August. Diesen Sommer, bemerkt Lang selbst etwas übertreibend, habe er zum großen Teil in Deggingen zugebracht, ganze Tage den Büchern gewidmet, den Mittag mit Endres in einer Gartenlaube gehalten und abends die Wälder durchstreift. Von dort besuchte er den Fürsten Ludwig zu Reimlingen, dessen Liebenswürdigkeit ihn bezauberte. Ich sah, schreibt er, nicht leicht einen Mann, der anmutiger zu repräsentieren und in leichtem Strome zu schwagen wußte, aber „ohne Zusammenhang und Festigkeit, wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt“ (was Lang aus eigener Erfahrung an sich selbst genau wußte). In Wallerstein bewunderte Lang die Gemäldeammlung und sah sich die Handschriften und Kupferstiche an.

Mit der mittelalterlichen Bibliothek zu Wallerstein stand in Verbindung ein Veseinstitut, das lange über 80 Zeitschriften, im Jahre 1818 nur noch 40 bezog. Über 100 Beamte, Geistliche, Bediente aus dem Wallersteiner Kasino bildeten seine Mitglieder und Hofrat Kohler war ihr Vorstand.

Auf der Grenze zwischen Wissenschaft und der Kunst lag das Münzkabinett, das im Mai 1812 eine ansehnliche Erweiterung erfuhr, indem es die Sammlung des Dekan Redenbacher zu Pappenheim in sich aufnahm, und deren Hauptbestandteil wieder bildete die Frh. v. Knebel'sche Sammlung (erworben um 1300 fl.¹). Den

¹) Sie rührte wohl her von dem Pfarrer Joh. Christ. Knebel zu Ansbach, der 1860 bald nach seinem Tode geendet worden war. Dieser Joh. Georg Friedrich war der Vater des bekannten Hofmeisters, Dichters und Goethefreundes Karl Ludwig Knebel. In seiner Selbstbiographie gibt letzterer etwas großsprecherisch an, er sei geboren auf dem Schloße Wallerstein 30. Nov. 1744, eine Bemerkung, die in zahllose Literaturgeschichten und Lexika überging. Sein Vater Ansbachischer Kanzleirat in Bayreuth war im Januar 1744 nach Wallerstein gekommen, berufen von dem ein Vierteljahr später bei Philippsburg gefallenen Johann Friedrich von De.-W. u. zw. als Kanzler und Konsistorialrat für den Dettingen-Dettingischen Landesteil. Am 29. Jan. hatte ihn Schott von Schottenstein Oberamtmann zu Harburg vereidigt, wo die Frau und baldige Witwe Joh. Friedrichs residierte. Diese wies ihn am 22. Jan. 1745 an alle Tage sich nach Dettingen zu verfügen. Bald darauf übernahm ihn Philipp Karl, der Bruder des Verstorbenen, und ernannte ihn am 29. Okt. zum Geheimrat. Nach 2 Jahren verließ er aber Wallerstein und trat wieder in den Markgräflichen Dienst zurück. Trotz des kurzen Aufenthaltes des jungen Knebel in Wallerstein hielt er die Beziehungen doch aufrecht und widmete noch 1817 seine zwanzig Jahre vorher erschienene Proseübersezung, seinen „Wallersteiner Freunden,“ die damals in Jena studierten, nämlich Lesuire, Seiler, Cramer und Rauh.

Kaufpreis von 1700 fl. erhielt Rebenbacher nur sehr langsam, sodaß er wiederholt auf seine Geldnot und seinen Kinderjagen hinweisen mußte. Mit dem glücklichen Zuwachs stieg die fürstliche Sammlung auf 7000 Stücke und erfuhr weitere willkommene Zugänge durch den früheren Heiligkreuzischen Benediktiner P. Placidus Herrle in Mündling 1813, der 1818 als Münzkonservator mit 150 fl. bar und 5 Malter Getreide angestellt wurde. 1822 übernahm er die Pfarrei Birkhausen und wurde später Frühmesser in Marktoffingen.

Durch Dekan Rebenbacher angeregt warf der Fürst endlich sein Auge auch auf prähistorische Altertümer und erwarb manche wertvolle Stücke, die sich bis heute erhielten.¹⁾

3. Naturalienkabinett.

Der Fürst war sehr vielseitig, mehr als nur ein Gönner aller Künste und Wissenschaften. Er lebte in ihnen und suchte sie auf alle Weise zu fördern, nicht nur die Geistes-, sondern auch die Naturwissenschaften. Bei einem großen Kunstverständnis, mit einer freien dichterischen Ader und einem leichten Zeichnungstalent begabt, hegte er, was besonders merkwürdig ist, doch auch für die Naturwissenschaften und zwar für ihre praktische Seite eine große Neigung und Aufmerksamkeit. Schon sein Vater hat viel gesammelt und Instrumente von Höschel und Brander zu Augsburg bezogen; dazu war das gräflich Baldernsche Kabinett und aus den aufgehobenen Klöstern mancherlei hinzugekommen. Am 25. April 1813 erwarb Ludwig eine Insekten-sammlung in 23 Kästen und dazu gehörige Literatur von Pfarrer Simpert Gerstner zu Münster, deren Wert auf 5000 fl. angeschlagen wurde, erhielt dann Geschenke von dem Hüttenverwalter Faber in Wasseralfingen und einen versteinerten Holzstamm von dem Maler Thiele. Das Naturalienkabinett übernahm der Kammerrat und Forstrat Wasser mit dem Adjunkt Wolf, dem Leibchirurgen, und einem Gehilfen Ernst, später Dr. Jan. Das physikalische Kabinett leitete P. Basilius Sinner mit dem Mechanikus Franz Rosa²⁾ und der Inspektor des Forstkabinetts war Forstrat Schopp, später Frhr. v. Seckendorf. An diese Abteilung, die das Piaristenkloster (später Lateinschule, jetzt Lazarett) aufnahm, sollte sich, was nie zur Ausführung kam, ein chemisches Laboratorium und ein botanischer Garten anschließen.

¹⁾ Vergl. Kaiser, Der Oberdonautreis 1831, S. 77.

²⁾ Vgl. Nördlinger Jahrbuch 1915, S. 60.

4. Kunstinstitute (Glasmalerei).

Der sehr verdienstvolle Altertumsforscher Hefner-Alteneck, ein Hauptschöpfer des bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator, schrieb über den Fürsten, daß er als Minister auf einer Rundreise 1833 seine Kunstanstalt besuchte und sich dabei ganz begeistert über die Verbindung von Kunst und Handwerk aussprach. Kunst und Wissenschaft müsse, erklärte er, dem praktischen Leben, dem Volke dienstbar gemacht werden. Er sei aber mit diesen Ideen allein gestanden, habe von der Gelehrtenwelt oft nur Hohn und Spott erfahren und nicht über die genügenden Mittel verfügt.¹⁾ Von dieser Verbindung träumte der Fürst schon 1812 und rief deshalb ein Zeichnungs- und lithographisches und Glasmalerei-Institut ins Leben, das freilich infolge ungenügender Mittel nur ein kümmerliches Dasein fristete.

Aber seine Bemühungen fanden in weiter Ferne Anerkennung, weshalb ihn die Hanauer Zeichnungsakademie zu ihrem Ehrenmitglied ernannte (1820).²⁾ Im Zeichnungsinstitut genossen 5 Schüler Unterricht im Handzeichnen, und 9 Forstlevehen besuchten die Geometrieschule (der Vorstand war Hauptmann von Jocher). Zum Zweck der Gründung einer Lithographieanstalt setzte sich der Galerieinspektor Schmidt mit dem berühmten Senefelder persönlich in Beziehung und gewann dessen Schüler Mettenleiter für Wallerstein, dem noch zwei andere Beamte Bäuerlein und Linsenmeyer zur Seite gegeben wurden.³⁾ Jeder von den dreien erhielt 33 fl. Monatsgehalt. Dazu kam noch ein Drucker Wiedemann.

Geradezu bahnbrechend wirkte der Fürst durch die Wiederbelebung der Glasmalerei, wofür er den Nürnberger Michael Sigmund **Frauk** gewann. Dieser geboren 1. Juni 1770, getauft in der Pfarrkirche St. Lorenz am 3., war der Sohn des Melbers und Pfragners Paulus

¹⁾ Lebenserinnerungen von Hefner 1899, S. 85. Dieses Werk schenkte mir der neunzigjährige Verfasser bei einem Besuche in seiner an Altertümern reichen Wohnung an der Maximiliansstraße für die fürstl. Bibliothek in dankbarer Erinnerung an die für sein Leben entscheidende Gunst des Fürsten.

²⁾ Noch haben sich zahlreiche Handzeichnungen von ihm erhalten, namentlich eine Ansicht von Balbern mit Karikaturen der Hofleute und eine Kopie der Maibinger Kimmernis.

³⁾ Für gelieferte Zeichnungen erhielt Schmidt für ein Oktavblatt 1 fl. 30, für Quart 3, für Folio 6, für einen Bogen 11 fl.

Frank¹⁾ und sollte ursprünglich in das Gewerbe seines Vaters eintreten, strebte aber nach höherem und besuchte ohne des Vaters Wissen und Willen mit Zustimmung seiner Mutter die „Stadtmalerakademie“, wo er zweimal wöchentlich Unterricht empfing.²⁾ Nach dem frühen Tode seines Vaters kam er in das Haus und in die Lehre seines Taufpaten, des Dosenlakerers Neubert, blieb aber nur ein Jahr dort und arbeitete dann selbständig für verschiedene Dosenmacher, übte sich daneben auch im Porträt- und etwas später im Porzellanmalen. Schon mit neunzehn Jahren verheiratete er sich mit der Wirts- und Salzmeßerstochter Maria Magdalena Bleckholm,³⁾ die ihm den noch vor kurzem bestehenden Gasthof „Zur Himmelsleiter“ in die Ehe mitbrachte. Nach dem frühen Tode dieser Frau, die ihm drei Kinder geboren hatte (1794), verkaufte er seinen Gasthof, blieb aber ständig im Verkehr mit Gastwirten, die bei seinen zahlreichen Kindern Patenstelle vertraten, und schloß zu Beginn Jahres 1795 seine zweite ebenfalls mit drei Kindern gesegnete Ehe mit Helena Maria Hummer. Nun warf er sich ausschließlich auf die Porzellanmalerei, gründete ein Porzellangeschäft und ging mit seinen verzierten Kaffeetassen, Türkenbecher genannt, nach Oesterreich und Ungarn hausieren.⁴⁾ Die kriegerischen Unruhen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts brachten sein Geschäft ins Stocken. Nun befand er sich eines Tages zufällig im Gewölbe des Glasermeisters Wirth, als diesem ein reisender Engländer mehrere Glasscheiben gegen eine ansehnliche Summe abkaufte. Der Vorfall reizte Franks Erfindungsgabe, um so mehr als der Glasermeister nach dem Weggang des Engländers das Wort hinwarf: „Ja, ja! Wer die verloren gegangene Kunst der Glasschmelzmalerei wieder auffände, dem wäre Ruhm und Reichthum gewiß.“ Dieses Wort zündete wie ein Blitz, Frank gönnte sich keine Ruhe mehr und wandte Tage und Nächte auf seine Versuche an, die zunächst nicht sehr glänzend ausfielen. Denn seine Bilder hatten das Aussehen von

¹⁾ Ursprünglich in Steinbühl ansässig, im nämlichen Jahre noch umgezogen in das Großpfargnershaus am Spittlertor (Mittheilung des Stadtarchiv Nürnberg, dem wir noch mehrere Notizen verdanken, wofür herzlichst Dank gesagt sei.)

²⁾ Gegen eine Entlohnung von 15 Kreuzer vierteljährlich; Schaden Adolf v., Skizzen in der Manier des seligen Meißner. Augsburg 1829 III, 236. Da dieses Buch fast verschollen ist, wiederholen wir hier den wesentlichen Inhalt.

³⁾ Nicht Blecklopf, wie v. Schaden S. 238 schreibt. Joh. Friedr. Bleckholm erhielt 1765 das Bürgerrecht und wurde als Vikar des Salzmeßers angenommen. (Gütige Mittheilung von Dr. Nummenhoff).

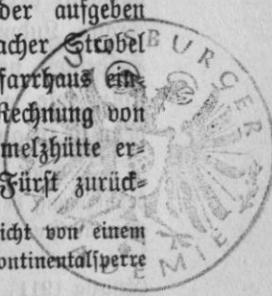
⁴⁾ Vgl. Neues Taschenbuch von Nürnberg 1822 II, 180.

colorierten Kupferstichen auf Glas, erregten aber doch die Aufmerksamkeit von Kunstfreunden. Ein Graf Schenk von Stauffenberg bestellte für seine Schloßkapelle zu Greifenstein 1804 sein Wappen; der Kaufmannsohn Rauh aus Nürnberg, der sich lange in England aufgehalten und zu Greifenstein das Wappen gesehen hatte, ließ durch ihn bei 150 Scheiben anfertigen und verkaufte sie nach England und Amerika.¹⁾ Darunter befanden sich viele englische Wappen, 6 Bilder von Nelson, 2 von Napoleon. In die folgenden Jahre fallen zwei Gemälde des bayerischen Nationalmuseums (Tod des Pallas, Cäsarbad in Calabrien) und das Bauernpaar nach Dürer (Berlin).²⁾ Für ein noch vorhandenes bayerisches Hauswappen und für eine verschollene Beschneidung Christi nach Goltzius belohnte ihn König Max Josef über Erwarten reichlich (1808). Er wohnte damals im roten Döfen bei St. Lorenz, wo heute eine Gedenktafel (Königsstraße 41) an ihn erinnert, zusammen mit seiner Frau, einem Knaben und zwei Mädchen, offenbar nicht in besonders glänzenden Verhältnissen.

Am 11. September 1813 besuchte ihn der Galerieinspektor Schmidt aus Wallerstein im Auftrag des Fürsten. Dieser nahm sich seiner in hochherziger Weise an und gewährte ihm laut einem Vertrag vom 5. Febr. 1814 einen Gehalt von 600 fl. und 6 Klafter Holz vom 1. April auf drei Jahre. Am 1. April traf Frank in Wallerstein ein, um, wie es in der auf Frank selbst zurückgehenden Lebensbeschreibung in Schadens Skizzen heißt, dort vorläufig Aufenthalt zu nehmen und seine nächste Aufgabe, die Instand- und Zusammensetzung alter Glas-scheiben, zu vollenden. Nun wurde am 1. September wohl das Glas-malinstitut förmlich eröffnet und dem Museum einverleibt, aber es war nicht einmal noch ein richtiges Haus vorhanden, geschweige eine Werkstätte, und es hing wohl mit diesen Schwierigkeiten zusammen, daß der Fürst schon am 15. September seinen Plan wieder aufgeben wollte. Doch wurde wenigstens das 1789 von Tuchmacher Ströbel gebaute sog. Strölesche Haus, das jetzige evangelische Pfarrhaus eingerichtet, und das fürstliche Bauamt legte darüber eine Rechnung von 320 fl. im Januar 15 vor. Die Einrichtung einer Schmelzhütte erforderte aber noch viel weitere Opfer, vor denen der Fürst zurück-

¹⁾ Er kehrte aus England nicht mehr zurück (1807), vielleicht von einem Seesturm verschlungen. Nach den Akten setzte überhaupt die Kontinentalsperre dem Handel ein Ende.

²⁾ Kunstblatt 1820 S. 111. Schinnerer, Glasgemälde des B. Nationalmuseums S. 85; Thieme, Allg. Lexik. d. bild. Künstler XII, 359.



geschreckt zu sein scheint; denn schon am 25. März 15 verfügte er die Auflösung des Glasmalerinstitutes, das sich mit seinen Finanzen nicht vertrage, hat aber trotz der feierlichen Form der Urkunde doch nicht ernst gemacht. Vielleicht hängt der Erlaß mit dem Tode der zweiten Gattin Franks zusammen, die am 11. zu Nürnberg in ihrer Wohnung in der Sterngasse an Abzehrung gestorben war. In der Folge häuften sich die Erlasse namentlich über Holzlieferungen und dann auch solche, die die Ergänzung der Werkstatt bezweckten. Zu den schon vorhandenen Pfannen und Öfen (Kalzinit- und Porzellanöfen) kamen noch im März 1816 eine „Sandkapelle“ aus Eisenblech. Die Oberaufsicht und Arbeitsangabe hatte die Galerieinspektion zu besorgen, sollte aber den Glasmaler nicht behelligen, damit er sein Geheimnis bewahrte. Erst im Juli 15 konnte der Frank richtig beginnen und auch dann noch scheint er die Arbeit öfter unterbrochen zu haben wegen der häufigen Abwesenheit des Fürsten. Bis zum April 17 vollendete er nur folgende Gemälde: die Anbetung der Hirten nach Goltzius, das Gegenstück zu der oben genannten Beschneidung (jetzt im B. Nationalmuseum), einen „Eremiten“ (Hieronymus) nach Dürer, sechs Darstellungen aus der hl. Schrift nach Miniaturen und ein kleines Bildchen ohne Verbleiung, Arbeiten, die leider spurlos verschwunden sind (Bericht des Fürsten 9. IV. 17). Erhalten haben sich dagegen zwei Scheiben: eine Dornenkrönung, genau den französischen Vorlagen angepaßt und einem größeren Zyklus eingefügt, nämlich den sieben kreisrunden Scheiben und Passionsdarstellungen, die noch heute an der Spitze der Glasgemälde zu Mairhingen stehen. Die Frank'sche Arbeit zeigt zwar das redliche Bemühen, die alte Art zu treffen, aber auch den gewaltigen Rückschritt, den die Kunst gemacht hatte. Viel besser gelungen und weniger durch eine glänzende Nachbarschaft verdunkelt ist die viereckige Tafel mit dem Bilde des Prinzen Franz Ludwig in der bayerischen Chevaurlegeruniform, der den Heldentod bei Hanau gefunden. Auf diese Arbeit war Frank sehr stolz, wie aus den Schadenschen Skizzen hervorgeht. Mit Recht, denn sie ist auch ein Beweis seiner Porträt- und Zeichnenkunst.¹⁾ Außer

¹⁾ Eine eigentliche Kunstakademie hat Frank nie besucht. In seiner Lebensbeschreibung berichtet zwar Ludwig Emil Grimm, der Bruder des berühmten Germanisten (S. 723), mit ihm habe 1809 ein Frank, ein schlechter Maler, die damals neu eröffnete Münchener Akademie besucht. Der Herausgeber Stoll (Leipzig 1911) hält diesen für unsern Mann, der auch ein unbedeutender Künstler gewesen sei. Allein nach dem Grundbuch der Akademie war es ein Maximilian Frank aus Düsseldorf, 26 Jahre alt. Vgl. Thiemes Allg. Lexikon XII, 333.

den genannten zwei Scheiben hat sich nur noch eine Handzeichnung, eine Skizze zu dem oben genannten Calabrischen Bade erhalten, die in der Ausführung noch Aenderungen erfuhr.¹⁾ Alle verschollenen Arbeiten wurden offenbar nicht sehr geschätzt, sie waren nicht derart, daß sie den Fürsten zufrieden stellten und den hohen Auslagen entsprachen, die er etwas übertrieben auf 22000 fl. angab.²⁾ Auch die Künstlerlaunen erregten, wie es scheint, viel Ärger.

Daher erklärt es sich leicht, daß starke Bedenken auftauchten, als es sich nach Ablauf der ausbedungenen drei Jahre darum handelte, ob die Werkstätte zu erweitern oder aufzulösen sei. Frank verlangte lebenslängliche Anstellung zu 800 fl., einen Gehilfen zu 350, einen Brennofenschürer zu 120 fl. (mit sonstigen Auslagen zusammen 1800 fl.) und versprach dafür jährlich 80 Gemälde zu liefern, die da sie über die unmittelbaren fürstlichen Bedürfnisse hinausgingen, im Handel hätten vertrieben werden müssen. Gegen diese hohen Forderungen erklärte sich im Namen des Museums ganz entschieden dessen Vorstand Kohler (Mai 17) mit schwerem Herzen, wie er sagte; denn ohne rednerisches Gepränge könne er behaupten, daß er den herrlichen und einzigen Kunstgeist des Mittelalters ihm zürnen sehe. Die unaussprechliche Farben- und Strahlenpracht, die er in den Domen Deutschlands von Köln bis Wien, von Magdeburg bis Konstanz tief-führend beschaut und genossen hätte, sehe er gleichsam erblichen. Aber was Frank jährlich liefern wolle, 70—80 Kunstobjekte ohne Rücksicht auf eine bestimmte Architektur, könnten doch nichts anderes sein als Kopien nach Formschnitten. Sollten sie aber wider Erwarten großen Absatz finden und die neue Industrie sich lohnen und Aufsehen erregen, so sei die Gefahr vorhanden, daß auch andere das Geheimnis entdeckten, wie denn England den Prozeß schon kenne. Die von Frank verlangten Gehilfen könnten doch nur untergeordnete Personen sein. Mit dem unsicheren Kapitale könne man viel eher eine große Zahl von Altentümemern und Kunstwerken anschaffen. Dagegen war der Baudirektor Frhr. v. Dürsch schon zuvor (April 17) warm für die weitere Ausdehnung des Unternehmens eingetreten und hatte Vorschläge gemacht, wie der Absatz erweitert, eine Fabrik in Donauwörth oder Füssen angelegt und von der Regierung ein zehnjähriger Alleinvertrieb erwirkt werden könnte. Da die Kunstwerke in den nördlichen Gegenden

¹⁾ Stände die Datierung 1810 nicht im Wege, so würde man an römische Beduten des f. Kupferstichtabinettes denken.

²⁾ Abel und Wallerstein S. 16.

unter den Unbilden der Witterung leiden, müsse man sein Augenmerk auf die Einwohner milderer Himmelsstriche lenken und Handelsverträge mit asiatischen und amerikanischen Märkten anknüpfen. Frank selbst bemühte sich um seine lebenslängliche Anstellung um so mehr, als er in dritter Ehe die einundzwanzigjährige Tochter Maria Anna Eleonora des Hofglasers Theodor Dietmann heimgeführt hatte, der das Trauungsbuch das gewöhnliche Zeugnis der Sittsamkeit ausstellt (12. Dez. 1816).¹⁾ Auch der Fürst war nicht abgeneigt; denn er hatte den Plan achtzehn Szenen aus der Dettingischen Geschichte ausführen zu lassen, wofür Kohler die Stoffe angab, und wollte selbst Skizzen dazu liefern.

Freilich erhob Kohler gleich das Bedenken, wo diese Szenen angebracht werden sollten. Wollte der Fürst einen eigenen Bau dafür errichten, so könnten darüber fünf Jahre vergehen. Wohl mit Rücksicht auf das Widerstreben Kohlers beschloß der Fürst das neue Institut dem Bauamt unterzuordnen. In einem am 20. September 17 abgeschlossenen Vertrage verpflichtete sich Frank dem Baudirektor und dem Galerieinspektor sein Geheimnis binnen acht Tagen zu entdecken und sie derart zu belehren, daß sie innerhalb drei Monaten selbst im Stande wären, die nötigen Flüsse und Schmelze herzustellen, aber niemand sonst sein Geheimnis zu verraten. Sein Gehalt wurde nur unwesentlich erhöht, seiner Witwe aber und seinen Kindern eine Pension versprochen. Für den Fall, daß er die Glasmalerei aufgeben wollte, sollte er die Stelle eines Kammerdieners übernehmen. Indessen reute den Künstler schon nach drei Tagen dieser Vertrag und nach Rücksprache mit seiner Frau und einer „reifen Tochter erster Ehe“ verlangte er davon entbunden zu werden, er habe übereilt gehandelt und könne die Bedingungen nicht eingehen. In einer beigelegten Vertragspunktion verlangte er den Rang und Titel eines selbständigen Institutsdirektors und bedang sich aus, sein Söhnchen, wenn es Lust dazu hätte, in seine Kunst einzuführen. Der Fürst solle ihm überhaupt eine Versorgung in Aussicht stellen. Doch ging der Fürst darauf nicht ein, wobei offenbar Kohler seine Hand im Spiele hatte²⁾ und entband ihn am 11. Oktober von seinem Vertrage; denn es sei

¹⁾ Einer der Trauzengen war der Hofmehner Kil, der Großvater des bekannten Colosseumsgründers in München. Der Erstgeborene Eleonores (8. Juli 17) hieß Leonhard Christoph Theodor (Mitteilung des Pfarramts Wallerstein).

²⁾ Denn die formelle Erklärung Franks nahm Kohler und Bäuerlein am 7. Oktober entgegen.

nicht seine Absicht, heißt es, ihm sein Geheimnis zwangsweise abzunehmen, er fühle zu groß und zu edel, um der Laune und dem Gemüte des Künstlers Zwang anzutun und eine frühere schriftliche Erklärung als Waffe gegen sein Gemüt zu gebrauchen. Bis zum 1. Januar sollte er in seiner Wohnung bleiben dürfen und ein kleines Gratial beziehen. Frank hatte erklärt, er wolle sich wieder nach Nürnberg zurückziehen, wo er eigentlich ansässig und Bürger sei, entgegen einer früheren Erklärung, daß er beim Kronprinzen Ludwig oder in der Ußschneiderschen Fabrik in München eintreten wolle. In der That begab er sich mit einem größeren Glasgemälde (das Abendmahl Christi nach Dürer) 1818 nach München, wo er mit 800 fl. Gehalt in der kgl. Porzellanfabrik angestellt wurde, bis er 1826 ein eigenes Institut erhielt, nachdem er seine Kunst bedeutend vervollkommenet hatte. Ein Kölner Nebenbuhler Birrenbach konnte gegen ihn nicht aufkommen. Den Winter seines Lebens verschönerten ein Reigen herrlicher Knaben, die ihm Eleonora, die fruchtbarste seiner Gattinnen, geboren hatte und es „übertrafen die Reize dieser Kinder jene der lieblichen Engelsköpfe alle, welche Frank je in Glas geschmolzen.“ Er starb 1847 und hinterließ eine blühende Industrie.¹⁾

Noch war die Zeit nicht gekommen, wo die Kirche überdrüssig der Helle der Aufklärungszeit das Dunkel mittelalterlicher Glasfenster vorzog. Noch waren alte Glasmalereien um billiges Geld zu haben. Sehr viele Einkäufe aus der Schweiz besorgte der kurz nach Frank vorübergehend angestellte Maler Jakob Rieter aus Winterthur, einiges H. Erni, Kunsthändler zu Zürich und Kassel zu Konstanz, Kunstmaler Frör zu Nürnberg, Theodor Mübling zu Ulm, Orgelbauer Schultes zu Neresheim und eine Freiin von Stryenstein.²⁾ Ein schönes Geschenk, eine Glascheibe des siebenzehnten Jahrhunderts, verehrte das Landwehrbataillon Neustadt a. d. Aisch ihrem Kreiscommandanten; ein anderes aus der Kirche zu Röttingen legte der Pfarrer Frankenreuter dem Patrone „zu Füßen“. Aus besonderer Verehrung schickte der erste Bischof von Rottenburg Keller 26. IV. 12 aus Neresheim ein Basrelief aus Elfenbein und 1814 einige Gemälde, wofür er 1817 sich einige Bücher aus den Doubletten erbat. P. Sales war freilich über die Aussicht nicht sehr erfreut; denn sagte er, eine frühere Bücherabgabe gegen Gemälde sei schlecht ausgefallen (der Bischof hatte die

¹⁾ Schaden, Skizzen 261; Kunstblatt 1820 S. 114; 1829 S. 193; Schottky, Münchens Kunstschätze 288.

²⁾ Eine Charakteristik s. bei Fischer, Handbuch der Glasmalerei 284.

Bücher selbst ausgesucht). Eine andere Kleinigkeit schenkte der Pfarrer Butterfack in Bopfingen. Mittelalterliche Bilderteppiche (Gobelins) lieferte der Straßenbauinspektor Frh. v. Gravenreuth. Viele kleine Gegenstände in Elfenbein, Horn, Holz und Waffen kamen von dem Advokaten Sauter in Ellwangen (später in Ravensburg) u. a. auch ein Glasgemälde von Dhrenberg bei Dhringen. Altdeutsche Rüstungen wurden 1812 dem Schlosse Harburg entnommen.

5. Galerie.

Einen großen Erfolg hatte der Fürst mit der Sammlung altdeutscher Gemälde, die sich seiner Idee gemäß an die Bemühungen der Gebrüder Voissieree angeschlossen und für die oberdeutschen Gebiete dasselbe bedeuten sollte, was diese für Mitteldeutschland geleistet hatten. Schon im Dezember 1810 hatte Ludwig seiner Mutter die Neugründung einer Galerie vorgeschlagen und auf seine Anregung hin betraute Fürstin Wilhelmine den Hofmaler Schmidt mit der Aufgabe. Im Spätherbst 1812 stellte Ludwig den Maler Thiele von Feuchtwangen, gebürtig aus Holzminden, für kurze Zeit als Kommissionär an, schickte ihn in die Rheinlande, nach Westfalen und später in den Neckreis. In gleicher Eigenschaft ging Schmidt mit Kanzleirat Wasser wiederholt nach Rothenburg.

Aus Rothenburg schrieb der Konrektor Schmidt am 22. Sept. 1812, der Rentamtmann Köhler lasse sich dem Fürsten empfehlen, er wolle seinen Wünschen entsprechen und abgeben, was er jetzt ohne Aufsehen zu erregen abgeben könne. Köhler habe ihm die Erlaubnis gegeben, selbst zu suchen, was geeignet schien, und er hatte auf diese Weise einige Holzstatuen und zwei große fünf bis sechs Schuh hohe geschnitzte Altarblätter gefunden, die er ohne Wissen des Rentamtes sogleich in seine Wohnung bringen ließ. Aus der zum Abbruch bestimmten Dominikanerkirche am Rentamt überließ ihm Köhler zwei Grabsteine, wovon einer aus Solenhofener Schiefer schon zu einer Ofenplatte bestimmt war, und erklärte mit einer gewöhnlichen Ofenplatte zufrieden zu sein. Geld nahm Köhler nicht an, schreibt der Konrektor, er rechne es sich zur Ehre an, dem Fürsten eine Freude zu machen. Ein Jagdstück wäre ihm das angenehmste Präsent.¹⁾

¹⁾ In einer Nachschrift empfiehlt er einen Schwestersohn, Diakon zu Pfedelbach, für eine protestantische Pfarrei; wie er höre, bestesse in Dettingen ein Mangel an protestantischen Kandidaten.

Der Fürst erteilte am 18. Nov. dem Inspektor Schmidt den Auftrag, sich binnen vierundzwanzig Stunden nach Rothenburg zu begeben und die erworbenen Gegenstände zu übernehmen und unverzüglich geräuschlos in „unsere Residenz zu überführen.“ Leider ist gar nicht ersichtlich, welche Gegenstände so nach Wallerstein kamen, und es läßt sich nicht mehr feststellen, ob die drei Riemenschneider der Waißinger Sammlungen damals darunter waren. Vier große Altarflügel von dem Maler Schwarz aus Rothenburg kamen erst viel später durch den Bauinspektor Reim in Nürnberg nach Wallerstein (1815) und befinden sich jetzt im germanischen Museum. Nach Rothenburg besuchte Schmidt Nürnberg und sah sich die Sammlung von Holzschuher, Haller, Frauenholz, von Schneidermeister Schleizer u. a. an, ohne etwas davon zu erwerben.¹⁾ Schleizers Haus, schreibt er, sei von oben bis unten mit Malereien angefüllt.

Zunächst lieferte die Nähe viel größere kostenlose Ausbeute, namentlich die Schlösser und die dem Fürsten zugefallenen Klöster und Klosterkirchen. Daß der Fürst daraus Bilder entfernte, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen und hat es ihm auch damals niemand zum Vorwurf gemacht. Denn die Pfarrer hatten schon längst begonnen die Kirchen „von dem mittelalterlichen Gerümpel zu reinigen“, und zwar waren die katholischen Geistlichen noch eifriger an der Arbeit als die protestantischen, in deren Kirchen sich manches Mittelalterliche erhielt. Die Aufklärungszeit hatte keinen Sinn dafür gehabt, am allerwenigsten für Glasgemälde, und manches Stück z. B. aus Kirchheim gelangte auf Umwegen wieder nach Wallerstein zurück.

Immerhin war das Cisterzienserinnenkloster Kirchheim noch reich an alten Schätzen, sogar noch bis heute. Dort hing eine Serie von Sippenbildern, die früher dem Herlin, jetzt dem Meister von Kirchheim zugeschrieben werden, darstellend Emia, Eliut, Emerentia, Stallanus, Esmaria, Afra, Memelia mit ihren Kindern, Zebedäus, Zacharias, Maria Salome (jetzt in Augsburg und Schleißheim). Zwei größere Triptychonflügel und eine Predella, jetzt in Nürnberg, stellen ebenfalls hl. Sippen dar. Dazu kamen noch von Schäußlein ein hl. Nikolaus und Martin, von Daig fünf Bilder: Stephan, Barbara, Johann Evangelist, Sebaldi Geburt und Sebaldus mit zwei Heiligen. Ein noch in Waißingen vorhandenes Bild von Hans von Kulmbach Rosmas und Damian mit der Stifterin Margaretha G. v. Dc., Äbtissin von Kirchheim † 1535 stammt sicher auch von dort.

¹⁾ Nürnberg. Taschenbuch v. J. F. Roth 1813, S. 288.

Zwei andere Kulmbach der Wallersteiner Galerie, die sich jetzt im Hauptsaal der Münchener Pinakothek befinden, sollen aus der St. Lorenzkirche zu Nürnberg stammen, 1816 erworben (v. Reim.)

Christgarten lieferte die berühmte Folge von zehn Schäußeleinbildern aus dem Leben Mariä, des heiligen Petrus, Onophrius und Hieronymus, die ebenfalls den Hauptsaal der Münchener Pinakothek zieren, — auf einem Bild ist rückwärts Kloster Christgarten und Burg Hochhaus dargestellt —, Maibingen vier Altarflügel von Schäußelein, jetzt in Nürnberg, und auf Umwegen durch die Rechberggalerie einen dazu gehörenden Christus am Kreuz. Wenig Ausbeute lieferte Kloster Deggingen: eine schwäbische hl. Familie und von Schäußelein das schöne Bild des Abtes Alexander Hummel. Auch eines der berühmtesten Bilder Schaffners: Wolfgang der Schöne von Dettingen, soll früher in Deggingen gehangen sein.

Aus dem Riese, vielleicht aus Kirchheim, stammen zwei durch den Grafen Rechberg vermittelte, dem Meister Berthold von Nördlingen zugeschriebene Bilder der Augsburger Galerie: Margaretha und Dorothea, die schon dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören. Nach einer Archivnotiz aus den Akten des Kapuzinerkloster Bornhofen bei Boppard malte Berthold von Nördlingen im Jahre 1415 eine Altartafel mit der Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung und vier weiblichen Heiligen Scholastika, Petronella, Johanna und Euphemia. Nahe verwandt damit ist der Seligenstädter Altar zu Darmstadt mit acht weiblichen Heiligen Agnes, Margaretha, Dorothea, Ursula, Ottilie, Barbara, Agatha, Walburga und mehreren Passionszügen (Ölberg, Gefangennahme, Verhör und Geißelung). Berthold hatte eine deutliche Vorliebe für weibliche Figuren, die ihm auch gut gelangen. Sie wirken stark plastisch, „die weiten Mantelstoffe brechen in großen schweren Winkelfalten und entwickeln in den herabhängenden Enden ein außerordentlich reiches Saumspiel. In der Körperhaltung ist die gotische Biegung fast verschwunden, die Figuren stehen fest auf ihren Beinen. Ein Wechsel von gerader und geneigter Kopfhaltung von Vorder-, Dreiviertel- und Seitenansicht verstärkt den Eindruck körperlichen Lebens.“¹⁾ Einige Gestalten haben schlecht gezeichnete Hände. Die Köpfe sind alle ein- und gleichförmig nach demselben Modelle gebildet: in der Vorderansicht zeigt das längliche Gesicht beinahe Viereckform, der Scheitel erscheint ganz glatt, beinahe

¹⁾ Baer, *Mittelrheinische Kunst* 1909 S. 71.

haarfrei, das abwärts gekämmte Haar klebt wie zwei Halbmonde an den Seiten des Gesichtes. In der Seitenansicht ist die Stirn stark gewölbt, das Kinn springt zurück, der wie ein Fragezeichen gewölbte Haarlappen bedeckt die Schläfe und läßt das Ohr frei. Die gleiche Haarfrisur zeigen die beiden Heiligen der Galerie, das Gesicht aber ist verschieden: die dunklen Augen treten stark hervor, das Kinn bildet ein Oval und springt nicht zurück, das Haupt bedeckt je eine Krone, während bei den meisten Heiligen des Seligenstädter Altares ein Diadem das Haar reisartig umschließt. Schwächer als die Heiligenfiguren sind die Passionszenen ausgefallen, die Zeichnung ist flüchtig, die Farbe sparsam aufgetragen, sodaß man fast zur Annahme kommt, Bertholds Sohn Thomas, von dem es in einer Nördlinger Handschrift 1418 heißt, er sei mehr Anstreicher als Maler gewesen, habe dabei mitgewirkt.¹⁾ Doch kehren wir zur Wallersteiner Galerie zurück!

Aus der Schloßkapelle zu Harburg stammten vier Tafeln: Schmerzhaftes Maria und Ecce Homo (Schleißheim), zwei angebliche Wohlgemut, in Wahrheit schwäbische Bilder: Zug und Anbetung der Könige — aus der Schloßkapelle zu Hohenaltheim, ebenfalls zwei angebliche Wohlgemut, in Wahrheit oberschwäbische Bilder: Die Pest und der Krieg, sodann ein Dürer: hl. Familie und ein Cranach: Bekehrung des Saulus. Darauf bezieht sich, was der Fürst später im Kunstblatte schrieb, er habe aus einer feuchten Schloßkapelle dem Verderben nahe zwei Tafeln im Stile Wohlgemuts gerettet und ein großes Gemälde Cranachs, das lange unter einem schadhaften Dache mit Schnee und Regen gekämpft hätte, in drei Teile zerschlagen gefunden. Aus Schloß Wallerstein kam ein Altärchen mit zwei Flügeln „in der Manier Martin Schöns“, aus der dortigen Pfarrkirche ein Ecce Homo von Schäußelein, aus Seyfriedsberg (Riemetshausen) zwei große Flügel mit vielen Heiligen, Petrus, Paulus, Mauritius, Barbara, Christiana u. s. f. Von Bissingen kamen ein Rosa di Tivoli, ein Kopf von Edlinger, Breughel Kreuztragung, Rugendas Schlachtenbilder, die nicht in die Galerie kamen und noch heute vorhanden sind. Von Baldern, wo 148 Bilder hingen, wurden 30 nach Wallerstein überführt (1813). In Baldern hatte sich zum großen Teil der Nachlaß des kunstliebenden letzten Grafen Franz Wilhelm erhalten, der als Dompropst zu Köln manche Anregung empfangen hatte. Weit übertroffen wurde er allerdings durch seinen früheren

¹⁾ Bad 73.

Hofkaplan Pick, der mit den beiden Boisseree in Beziehung stand und dessen Sammlungen Goethe besuchte und ungemein rühmte.¹⁾

Aus Füssen, wohin sich Schmidt und Endres Nov. 1812 und Aug. 1813 begaben, schrieben diese, das Noviziat besitze 6 Holzgemälde, in der Kirche hängen Altarblätter von Pellegrini, im Chore Karl der Große, in einem finsternen Keller ein Ecce Homo auf Goldgrund, an einem andern Orte (beim Chorregenten) 2 Gemälde von Diepold, zu Reute im Weltheiland, der hl. Benedikt und Scholastika, auf dem Grefelmoos in einer Badeanstalt der Ströhlischen Familie ein Christus mit dem Monogramm Dürers. Auf dem Wege nach Füssen kehrte Galerieinspektor Schmidt in Oberdorf ein, wo der Schloßverwalter Eberle einen Hieronymus italienischen Ursprungs besaß.²⁾ Im August 1813 gingen von Füssen folgende Bilder ein: Ecce Homo (Christus ganz alt) und Christus am Kreuz, ein Kopf des hl. Benedikt, der hl. Monika, Pippin und Karl, Kniestücke nach Dürer (später in Baldern, jetzt in Maibingen aufgestellt), fünf Stücke aus dem Leben des hl. Benedikt, 6 aus dem Leben der Maria altdeutsch, Dreikönige (Gouachemalerei), die Grablegung Christi auf Blei, Adam und Eva, 2 kleine Stücke von Seiler und 2 Geschichten aus der hl. Schrift (vermutlich von Tiepolo, noch vorhanden). Aus Weikensee kam ein Altarflügel mit der heiligen Katharina, dem hl. Georg oder Michael,³⁾ aus der Kirche St. Urban in Rieden bei Füssen 7 Tafeln Leben Mariä, gemalt von einem Ulmer Meister um 1460, jetzt in Schleißheim; jede kostete 11 fl. (eine Karlin oder einen Louisdor).

Aus Kloster Holzen stammt eine Madonna von Taffi (vermittelt durch Günther), eine Madonna in der Art Pateniers, ein Salvator der Dürer'schen Schule, aus dem Kloster Wettenhausen ein Tod Mariä von Schwarz, aus Benediktbeuren ein Tod Mariä von

¹⁾ Dieser heitere, geistreiche Mann habe, sagte er, ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht (Rheinreise 1814). Firmenich Richard, Die Brüder Boisseree 219. Ueber seine Beziehungen zu Wallraf ebda. 39, Grupp, Baldern 122.

²⁾ Ein englischer Lord hatte erklärt, schrieb Eberle, er wolle das Bild mit lauter Dukaten besetzen. Nach dem Tode des Fürstbischof Clemens Wenzeslaus seien vom Hofonditor Jpp bis 44 fl. geboten worden; Eberle habe 35 Kreuzer dazugeschlagen. Als der Galerieinspektor Schmidt eintrat, hing das Bild in der Wohnung Eberles, der es für sein Eigentum erklärte und anfangs geneigt schien, es gegen Gipsfendungen abzutreten, sich aber dann mit 44 fl. 35 Kreuzer zufrieden erklärte. Trotzdem hat sich, wie es scheint, der Handel zerschlagen.

³⁾ Vielleicht die hl. Elisabeth und der hl. Michael jetzt in Augsburg befindlich.

Mair von Landshut,¹⁾ aus Söflingen ein Ecce Homo. Ludwigs Vormünder Fugger-Babenhausen schenkte viele Bücher und Bilder, darunter einen Jan van Eyck Kreuzabnahme und Maria mit Jesus und einen Cranach (Johannes), Kronenwirt Erdmannsdörfer in Nördlingen zwei Porträte, geistlicher Rat Kieg in Monheim eine hl. Anna (1812). Von Dinkelsbühl kamen durch den Spitalpfarrer vier große Bilder: Marienleben schwäbisch (jetzt in Nürnberg), aus Kaisheim eine Madonna, angeblich von Holbein durch den Rentbeamten Kaul. Er war nicht der einzige Rentbeamte, der die damalige günstige Gelegenheit benützte. Ein Rentbeamte Hartmann in Dillingen brachte eine Sammlung von 120 guten Gemälden zusammen, die dem Fürsten angeboten wurde. Von dem Rothenburger Rentbeamten Kößler war schon oben die Rede. Hieher gehört auch der Rentbeamte Dürr von Kirchheim, Hofrat Ritter in Wallerstein, Oppenrieder in Niemetshausen, ein Verwandter des Pfarrers von Hohenaltheim, der dem Fürsten 1817 ein schwärmerisches Gedicht widmete, gedruckt in der Hofbuchdruckerei zu Wallerstein: „Schon als Du warst geboren“, heißt es hier, „da hatten, o Fürst, Dich erkoren die Künste, ihr Priester zu sein. Den Fürsten schmückt das Diadem der Menschlichkeit, die Herzen an sich zieht und viel Wonne um sich breitet.“

Eine wertvolle Stütze in seinen Bestrebungen fand der Fürst in Joh. Gg. Deuringer, dem Besitzer des berühmten Gasthofes zu den drei Mohren in Augsburg, mit dem er in beinahe freundschaftlichen Beziehungen stand. Deuringer, selbst ein sehr kunstfönniger und gebildeter Herr, besaß eine förmliche Galerie, über die er einen geschätzten Katalog veröffentlichte,²⁾ und brachte viele andere Seltenheiten, zusammen, die den Fürsten interessierten, namentlich Handschriften und wertvolle Druckwerke. Unter den von ihm gelieferten Gemälden fallen in erster Linie auf die nach London geratene Bilder des Schmerzensmannes und der Schmerzensmutter angeblich von L. v. Leyden oder J. v. Eyck, jetzt dem Rogier van Weyden zugeschrieben (1816). Ursprünglich besaß sie eine Frf. v. Weldeu zu Laupheim. Sie kosteten dem Fürsten nur 30 Louisdor (330 fl.). Dagegen zahlte er volle 4000 fl. für die zwei großartigen Strigel,³⁾ lebensgroße Figuren des

¹⁾ Von diesem besitzen die Mähinger Sammlungen ein merkwürdiges Gegenstück zu Raffaels Disputa (nach J. Schlecht-Freising).

²⁾ Better, Die Drei-Mohrengaststätte 1917, S. 50. Das leider unvollständig erhaltene Ehrenbuch erwähnt eine Anwesenheit des Fürsten 12. I. 14 und 1. X. 32.

³⁾ Zwei andere Strigel Graf Montfort und Magdalena v. Dettingen schrieb der Fürst dem Schaffner zu. Vgl. Weizinger, Festsch. d. Münchener Altertumsg. v. 1914 S. 131.

Konrad v. Nehlingen und seiner Familie, die Deuringer für Fugger, gemalt von Holbein, hielt, obwohl er ihre Herkunft aus einem Nehlingischen Schlosse kannte. In seinem 1810 in zweiter Auflage bei Kösl herausgegebenen Katalog fehlen die beiden Bilder noch, erscheinen aber schon in dem größeren Katalog, den er Januar 1813 datiert.¹⁾ Auf den Strigel, der nur im Brunksal der Münchener Pinakothek hängt, hatte auch ein ungarischer Graf Keglevich sein Auge geworfen und ist dem Fürsten beinahe zuvorgekommen. Aus den noch nicht im Katalog verzeichneten später von Deuringer erworbenen Werken kaufte der Fürst noch eine hl. Ursula, angeblich von Aldegrever um 300 fl. und einen mainfränkischen Flügelaltar: Geburt und Anbetung Christi, nicht aber die ebenfalls angebotenen Loth, Beenix und Kobell. Ebenso erfolgte 1818 vergebens ein Angebot von vier Holbein, einem Mause (Grablegung) und einem Hemsen (Frauenbild), zusammen zu 550 fl. (50 Louisdor). Die Ablehnung war um so auffallender, als die Galerie schon ein Gegenstück von Mause, die Kreuztragung besaß, geliefert von dem Augsburger Maler und Restaurateur J. G. Günther. Ein ähnliches Schicksal erfuhren andere Angebote. Der Mechaniker Höschel in Augsburg besaß zwei Porträte, angeblich Holbein und seine Frau (3000 fl.), eine Anbetung der Weisen (66 fl.), Kanonikus Starf in Augsburg eine hl. Ursula von Burgkmair, worüber Verhandlungen gepflogen wurden, Kaplan Göz und Maler Herrich in Ravensburg eine große Zahl Bilder, Pfarrer Martin von Elchingen einen Holbein. Seine ganze Sammlung bot der geistliche Rat Frh. v. Lerchenfeld in Amberg, der berühmte Theologe Hirscher in Tübingen und der bekannte Staatsrat Nagler in Berlin an. Auch mehrere ausländische Kunsthändler, meist in München ansässig, ein Vitorelli, Banoni, Benosta traten in Beziehungen. Angenommen hat aber der Fürst nachweisbar nur ein Bild von Bertolini.

Der Kunsthändler Hertel von Augsburg bezw. Tierheim verschaffte eine byzantinische Madonna²⁾, zwei Porträte von Hans Maler, Mann und Frau, ursprünglich Holbein zugeschrieben, und den berühmten Oswald Krel von Dürer (1812), der Maler Johann Müller in Nördlingen einen Cranach: David in der Wüste. Bauinspektor

¹⁾ Es waren die bedeutendsten Stücke seiner Galerie außer drei Dürern und einem Rembrandt. Die Kataloge sind Seltenheiten geworden, beide besitzt die k. k. Bibliothek.

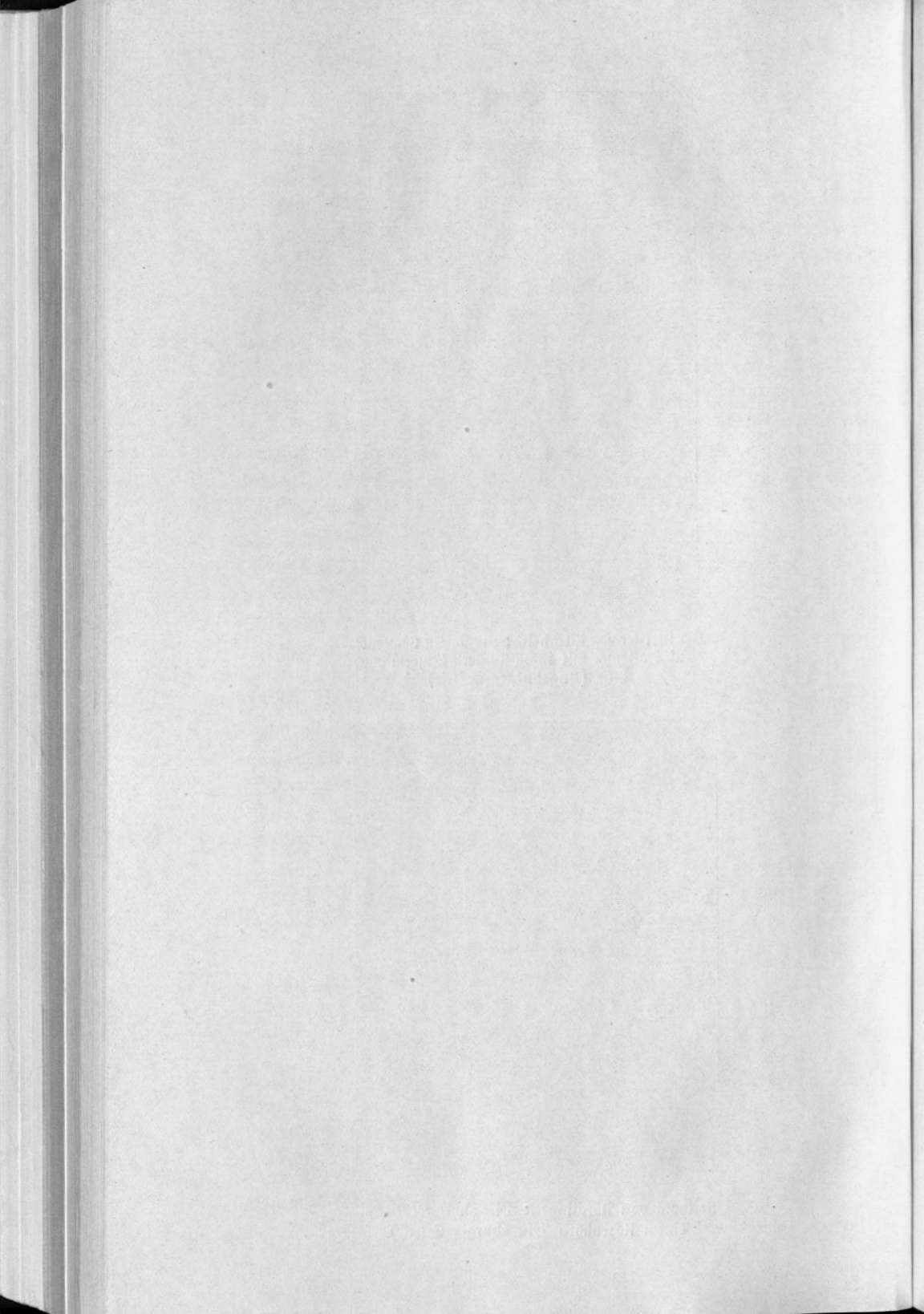
²⁾ Basil Sinner berichtet 1811 über die schwer lesbare Inschrift.



Der Meister von Kirchheim: Die Gatten Emerencia und Stallanus mit ihren Kindern Esmeria und Anna (Hugsburger Galerie).



Berthold von Nördlingen: Die hl. Dorothea mit einem Rosenkorb (Hugsburger Galerie).



Keim auf der Burg zu Nürnberg¹⁾ lieferte zwei Wohlgemut, zwei (drei) Hans von Kulmbach und mehrere Schwarz, Bergolder Fink, der Rahmenlieferant in Nürnberg, zwei angebliche Hans Dürer. Der Maler und Zeichnungslehrer Baumeister in Gmünd, an den uns Handzeichnungen zu Mairhingen erinnern, verkaufte mehrere Daig, darunter einen zur Kirchheimer Folge gehörig, zwei Schaffner (Nürnberg) u. a., der Händler Liesching in Stuttgart einen Altdorfer: Das jüngste Gericht, Lithograph Stunz in München ein Altärchen von Justus von Padua (jetzt in London) um 40 Louisdor,²⁾ Maler Sauter in Aulendorf Dreikönige (330 fl.),³⁾ Birmann in Basel zwei Dreikönige (angebliche Hemsen), Ruminy in Zürich einen Hans Fries, der fürstliche Rechtsagent Manostetter in München besorgte einen Cranachschüler, Referendar Mann ebendort eine byzantinische Madonna um 550 fl., der Galerieinspektor Huber lieferte einen Patenier und Reindl zu Nürnberg tauschte Kupferstiche gegen einen Kupferzky (vermutlich das noch vorhandene Selbstporträt des polnischen Malers). Auf die Kupferstiche, die Leidenschaft seines Vaters, legte Ludwig wenig Wert und hat zahllose Stücke verschenkt, so daß 1835 kaum noch 30 000 gezählt wurden.

Gegenüber den Erwerbungen aus der deutschen und niederländischen Schule stand der Zugang aus Italien weit zurück. Wir hören nur, daß ein Graf Seinsheim eine Madonna aus Italien, der Bruder Prinz Karl eine solche aus Würzburg mitbrachte. Durch die Vermittlung des aus Wallerstein stammenden Juden Helbing gelangte aus dem Besitze des Grafen Bichy, des Obersten der Leibhartschiere, eine altitalienische Geburt Christi in die Galerie. Von demselben Grafen stammte eine Madonna von Memling (3025 fl.) und eine Kreuzigung von Wohlgemut. Für die italienische Kunst hatte der Fürst als echter Romantiker kein warmes Herz und er schlug wiederholt Angebote

¹⁾ Ein Freund des Hofrat Wasser schrieb er einen merkwürdigen Brief, um den Fürsten blute sein Herz. Sein Herz scheint aber nicht ganz rein gewesen zu sein (1817). Er verteidigt sich gegen den Vorwurf, Bilder verheimlicht zu haben [vielleicht handelt es sich um ein Bild aus der Rothenburger Folge von Schwarz, das merkwürdigerweise nach Schleißheim gekommen war].

²⁾ Für das Bild einer Elektrine Stunz (Verfälschung) legte Graf Reiberg Fürsprache ein.

³⁾ Vielleicht handelt es sich um die Dreikönige von Schaffner, Nürnberg Nr. 267, der aus Altshausen stammen soll, womit freilich nicht recht stimmt, daß Fürst Ludwig ihn unter zerbrochenem Geräte in einer alten Kiste gefunden haben will. Kunstblatt 1824, S. 353.

italienischer Bilder ab. Als im Jahre 1817 der Kunsthistoriker Puttrich, der die Wallersteiner Galerie selbst besichtigte und sehr rühmt, einen angeblichen Matteo von Siena (Verkündigung) anbot, lehnte der Fürst trotz der Fürsprache von Schmidt ihn ab; ebenso Angebote des Kunsthändlers Riccardi zu den drei Mohren, der ihm etwas vorschwindelte von Magdonarimalern d. h. Malern die mit päpstlicher Genehmigung die Muttergottes malen durften; denn dies sei an sich verboten gewesen. Doch hatte der Fürst für frühitalienische Kunst, die der deutschen näher standen, eine gewisse Teilnahme, während noch Goethe auf seiner italienischen Reise keine Augen dafür gehabt und einseitig die Spätlinge, besonders die Bologneser, bewundert hatte. Daher fällt es auf, daß der Fürst immerhin für einen Ribera St. Paul dem Münchner Generalmajor Röder 400 fl. bezahlte. Aber er nahm ihn nicht in seine Galerie auf, sondern verwies ihn mit rund 300 andern Bildern in Nebenräumen des Schlosses, die dann auch beim Galerieverkauf zurückblieben, so daß sich jenes Bild bis heute in Mauthingen erhielt.¹⁾

Den stärksten Zuwachs erhielt die Galerie durch den Erwerb der Rechberg'schen Gemäldesammlung (152 Stücke). Der berühmte General Josef v. Rechberg war noch findiger als Fürst Ludwig, den Brüdern Boisseree ebenbürtig, mit denen er in Beziehung stand. Am 12. März 1815 schrieb Rechberg aus München, dem Fürsten biete er seine Galerie in erster Linie an. Wohl habe auch der Kronprinz auf einige Gemälde sein Augenmerk gelenkt, aber er wolle seine Sammlung nicht zersplittern, sie müsse zusammenbleiben und dürfe nicht ins Ausland gehen. Deshalb könne er sie dem Kurländer Grafen Bult, mit dem er schon länger in Unterhandlung stehe, nur unter der Bedingung geben, daß er sich in Berlin oder Dresden niederlasse. Bei dem Fürsten sei sie in der besten Hand, für ein Stück verlange er zehn Louisdor. Unter 110 Nummern habe er selbst 42 Stück höher bezahlen müssen, 38 um den gleichen Preis und nur 30 unter diesem Preise erhalten. Zusammen müsse er 12000 fl. verlangen. Dazu seien die Rahmen noch 1000 fl. wert. Sein Gewinn sei verschwindend klein [der Preis war in der Tat nicht hoch, der Fürst mußte meist mehr auslegen.] Er sei gezwungen sie zu verkaufen, weil er für sein Gut zu Mindelheim

¹⁾ Alle Ankäufe konnten hier nicht verzeichnet werden, um den Raum nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, aber das Übergangene ist ziemlich unwichtig. Das Wichtigste steht schon im Grundbuch und ging von da in die offiziellen Kataloge der bayerischen Galerien über. Leider stimmen die Akten nicht immer überein.

Schulden aufgenommen habe und seine Wohnung in München aufgeben müsse. Für seine Verdienste im vergangenen Feldzuge hätte er vom Hofe bessere Belohnung und eine größere Gunsterweisung erwartet, er sei aber von Marschall Brede zurückgedrängt worden. Seine angewöhnte Philosophie tröste ihn darüber hinweg und er sei durchaus gleichgültig geworden, aber er müsse seine Geschäfte ordnen. Der Fürst möge ihn in München besuchen, er freue sich an einer Zerstreuung, da ihn ein starker Rheumatismus als Folge des russischen Feldzuges plage. Eben darum teilte er mit dem Fürsten den Wunsch nach Italien zu reisen, vielleicht in seiner Gesellschaft. Inzwischen hatte Napoleon Elba verlassen. Nun meinte Rechberg anfangs, 15. März, der Geschichte habe wohl keine weitere Folge, er fürchte aber immerhin, wenn Napoleon nicht alsbald tot geschlagen würde, müßte er doch wieder ausmarschieren. Am 27. schrieb er resigniert, er müsse seinen Reiseplan aufs künftige Jahr verschieben, da Napoleon in Paris eingezogen sei. Vergebens habe er auf eine Antwort wegen der Galerie gewartet, der Fürst habe unrecht; denn selbst wenn ihn später der Kauf reuen würde, könnte er die Bilder mit Gewinn nach Wien, ja sogar nach Schleißheim verkaufen. In der That kam der Kauf bald darauf zu stande. Schon am 7. April meldet der Graf Rechberg die Übersendung von 99 Stück, 11 weitere werden noch folgen. Am 28. April machte ihn der Graf aufmerksam auf die Sammlung von Hoch und Kesselstadt in Mainz und wollte einen Tausch vermitteln, und über weitere Käufe und Kaufversuche berichtet er aus Paris, wohin er in dem neuen Kriegszug gegen Napoleon angelangt war. So schreibt er am 6. August er habe bisher nicht geschrieben, da die kriegspolitischen Nachrichten schneller durch die Zeitungen einliefen und er bis jetzt zu sehr beschäftigt gewesen sei. Inzwischen habe er verschiedene Sammlungen angesehen, so die des Kardinal Fesch und der Generale Soult und Sebastiani. Erworben habe er um 36 Louisdor eine Sintflut im Raffaelischen Stile (von Manders,) die er dem Boifferee nach Heidelberg schicke zum Umtausch gegen einen angeblichen Israel von Mecheln. Den vollzogenen Tausch bestätigt das Tagebuch Boifferees und erwähnt im Zusammenhang damit die Abgabe eines Vochner an Graf Rechberg gegen einen Strigel aus Mindelheim.¹⁾ Eine Kiste mit 7 (9) Italienern (2000 Fr. wert) und eine solche mit 12 (15) altdeutschen Bildern schicke er nächster Tage ab; was der Fürst nicht

¹⁾ 6. Okt. 1815; Firmenich-Richardz, Die Brüder Boifferee 248.

brauchen könne, das solle er an einen gewissen Stein schicken. Dieser Tage habe er mit dem Kronprinzen über die Sammlung gesprochen, die Fürst Ludwig gegen „angeerbte Kostbarkeiten eingetauscht hätte.“ „Da er keine große Idee davon hatte“, schreibt Graf Rechberg, „so übereilte ich mich und sagte, sie gäbe der Schleißheimer Sammlung nichts nach. Er lachte darüber sehr und glaubte, daß ich übertreibe und ich konnte nicht anders als darauf bestehen.“ „Auf der Rückreise wird der Kronprinz sie ansehen“. Bald darauf (15 IX.) fügt Rechberg bei, der Kronprinz habe ihm Vorwürfe gemacht, daß er seine Galerie ihm nicht definitiv angeboten hätte. Des Kronprinzen Bruder Karl hatte von ihm den Auftrag gehabt, dafür 30000 fl. zu bieten, um sie mit Schleißheim zu vereinigen. Des weiteren berichtet Rechberg, er habe eine Madonna von Eyf entdeckt, viel schöner als die der Boisseree. Wenn die Malerei ganz rein wäre, wäre sie 30000 Fr. wert, in Wirklichkeit aber um 13000 Fr. erwerbbar. Die Kiste der Italiener sei vor vier Wochen abgegangen,¹⁾ die übrigen Bilder aber befinden sich noch in Paris. Sie seien dreimal von Kunstexperten geschätzt worden auf 15 bis 20000 Fr. Es seien viele Bilder auf Kredit zu bekommen, da sehr viel gestohlenes Gut dabei sei. Eine Sammlung von 31 meist italienischen Bildern schickte Graf Rechberg an den geheimen Rat v. Wirth in Augsburg, wo sie der Fürst ansehen möge. Die früher erwähnte Madonna von Eyf, die der Fürst erworben zu haben scheint (Gal. Nr. 38) wurde von einem Pariser Kunsthändler auf 100, einem andern auf 1000 Louisdor geschätzt.

Da der Fürst mit der Bezahlung im Rückstand blieb und lange, wie es scheint, von sich nichts hören ließ, schrieb Rechberg von Auxerre aus (24 X.), wenn er das Geld nicht bekäme, so müsse er die Galerie zurücknehmen, denn der Bankier Löwenfeld habe ihm auf die Galerie eine Hypothek von 12800 fl. geliehen, die er in das Brauhause zu Mindelheim gesteckt habe. Im November des folgenden Jahres hatte der Fürst die Summe von 14000 fl. bezahlt. Inzwischen waren noch weitere Bilder hinzugekommen, über deren Preis wir ungenügend unterrichtet sind.²⁾ Jedenfalls machte der Fürst keine schlechten Ge-

¹⁾ Eine Liste führt Bilder von folgenden Meistern an: 1. Cavallino Madonna, 2. Pintoricchio, 3. Bellini: Die Enthauptung des Johannes, 4. Verrocchio: Venus und Cupido, 5. Cäcilia, 6. Cosimo von Medici, 7. Giorgione: Leichnam Christi. Die Galerie besaß in der Tat 1, 2, 3, 6.

²⁾ Von 1. VIII. 17. bis 1. VIII. 18. erhielt Rechberg 1800 fl. Die meisten Bezahlungen erfolgten aber nicht direkt, sondern durch Löwenfeld, Stadtdirektor v. Rechberg, Deuringer, seinen Sekretär Lahausse.

schäfte. Am Schlusse war die Zahl der durch Graf Rechberg ermittelten Erwerbungen auf 152 gestiegen, wovon nachweisbar 93 Bestandteile der Rechberggalerie gebildet hatten. Aus Berlin schrieb der Graf in den Jahren 1816 bis 1818 viele Briefe in diesen Angelegenheiten. In einem derselben heißt es 17. I. 18: Man wünsche in Berlin Notizen über Herlin, von dem Bildner hinter dem Hochalter zu Nördlingen hängen, er habe niederländischen Stil und Kolorit. Zu Berlin herrsche ein großes Interesse an altdeutschen Bildern, eine Gesellschaft für altdeutsche Kunst sei im Entstehen begriffen.

6. Das Museum in seiner Vollendung und Zerstreung.

Die Gemäldesammlung, vom bayerischen Galerieinspektor von Dillis geordnet, wurde am 1. Mai 1816 eröffnet und zwar in den oberen Räumen des Westflügels des Wallersteiner Schlosses, noch heute Galeriebau genannt. Acht Säle enthielten zunächst 226 altdeutsche, drei andere 246 neuere Gemälde. Ihre Zahl vermehrte sich aber rasch. Daran schloß sich die Kupferstichsammlung in 11 Schränken, auf drei Zimmern verteilt, und eine Münzsammlung. Im Erdgeschoß fand die „mittelalterliche Bibliothek“ ihre Aufstellung. Schon im Spätherbst 1815 hatte Sulpiz Boisseree Zutritt erhalten und er sprach sich in einem Briefe vom 11. November sehr anerkennend aus über die geschmackvolle und übersichtliche Anordnung mannigfacher Kunstgegenstände, die man ungestört von unberufenen Gaffern in neun Sälen und einer Kapelle studieren könne.¹⁾ Der Fürst selbst schreibt darüber im Cottaischen Morgenblatt (4. Nov. 1824) ohne Namensnennung: „Die drei großen Gewölbe der Bibliothek mit ihren gemalten Plafonds, mit ihren schweren Toren und mit ihren spitzgewölbten Fenstern ahmen täuschend die Büchersäle des Mittelalters nach. Einzelne äußerst niedliche ovale Glasgemälde unterbrechen die runden Scheiben, ohne das Licht zu benehmen. Die reich verzierten Münzkästen, die zierlich gearbeiteten Schränke²⁾, die nach alten Mustern gefertigten Behältnisse für die kostbareren Gegenstände, die an den Wänden und über den Kästen angebrachten schöneren Schnitzwerke, die hie und da mitaufbewahrten Naturseltenheiten, die Beleuchtung des Gold- und Silbergerätes des Cinquecentos, der Elfenbein-

¹⁾ Firmenich-Nicharz, Die Brüder Boisseree 248.

²⁾ Die genannten Schränke und Ständer dienen noch heute dem gleichen Zwecke. Wie noch deutlich zu sehen ist, waren sie ursprünglich für einen gewölbten Raum berechnet.

Schmelz- und Bronzegegenstände, der Bogengang auf der einen, der kleine Garten samt dem Custodenhause auf der entgegengesetzten Seite des Gebäudes, die Anordnung des Einzelnen, wie der Effect des Ganzen verfehen den Beschauer unwillkürlich in jene frühere Epoche, der die Bücher und sonstiges angehören." Nicht minder entsprechend sei die Einrichtung des oberen Stockwerkes. „Ein weiter Gang mit Schnitzwerken und Teppichen seltsam geziert, aus acht spitzgewölbten durchaus farbigen Fenstern dämmernd beleuchtet, gibt ein Bild der in ihrer Altertümlichkeit jetzt so seltenen Kreuzgänge. Und öffnen sich dann die Türen des Gemäldelokals, trifft man in dem Vorzimmer die altitalischen, die griechischen und die Übergangsbilder gleichsam als die Vorrede und Correlate der Sammlung; blickt man zur Linken nach dem Zimmer der niederdeutschen und zur Rechten nach den fünf Zimmern der oberdeutschen Schule und entdeckt man am Schlusse dieser Zimmerreihe in gelungener Perspektive das mit Teppichen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts behängte Oratorium und die alte Ritterkapelle mit ihren düsteren Glasfenstern, mit ihren Basreliefs, mit ihren Wappen, Fahnen und Rüstungen, und mit Reminiscenzen und Reliquien aus den Kreuzzügen der Dettingischen Grafen: so fühlt wenigstens jedes kunstfinnige Gemüt, Liebe und nicht bloß Sammlerlust habe diese Bilder zusammengebracht. Die Kapelle hat der Stifter jederzeit als eine wesentliche Zugabe seines Werkes betrachtet. Wie die Blicke des Beschauers in artistischer, so belebt das heilige Haus den Bau in religiöser, d. i. in mittelalterlicher Hinsicht. Die Töne der Orgel und die Gefänge des Priesters widerhallend durch die Kreise dieser Bilder eines alten Ritus, die Gebete des Volkes mitgeteilt oder vernommen von der Höhe des Oratoriums in der Nähe der Rüstungen und der Ervotos der alten frommen Väter, all dies gewährt einen Eindruck, der noch keinen Fremden ungerührt ließ.“¹⁾

Daß diese Gedanken nicht übertrieben seien, beweist ein Briefsatz Uhlands, in dessen Geiste beim Anblick der Sehenswürdigkeiten eine Stelle aus Justinus Kerners Prosadichtung „Die Heimatlosen“ aufstieg: „Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet, der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellen Haaren sprach ein kurzes Gebet“ — man denkt dabei unwillkürlich an den Hofkaplan P. Sinner. Da „trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glascheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben und hellauf glühte die ganz mit Rosen aus-

¹⁾ Kunstblatt Nr. 89 (Beilage zum Morgenblatt).

gekleidete Kapelle“ und „aus all der Klarheit blickte das Bild des Gekreuzigten freundlich lächelnd hernieder.“¹⁾ Sechs Jahre zuvor hatte Kerner Uhland darüber getadelt, daß er nach Paris reiste statt sich in Deutschland umzusehen: „es hat mich bei Gott noch nichts so, nichts und aber nichts so, nicht Umarmung der Geliebten . . . nicht Sonne und nicht Mond so hingerissen als der Anblick des ersten Gemäldes von Dürer . . . in den heiligen Gemälden der Sebalduskirche, wo die verklärten Bilder der Glasmalereien einen heiligen Schein um daselbe warfen.“ „Paris wäre mir zum Ekel.“ Wie ein Echo darauf klingt die Einladung Uhlands zu einer Reise nach Wallerstein (1816); Kerner, sagt er, habe nicht allzuweit dahin, er solle jede Gelegenheit benützen dahin zu kommen; denn, fährt er fort, „es ist im dortigen Schlosse eine bedeutende Galerie altdeutscher Gemälde an eine Kapelle stoßend wie die in den Heimatlosen. Konsulent Kohler, ein eifriger Freund der Kunst und Poesie, würde Dir dieses nebst vielen andern Altertümern mit Vergnügen zeigen.“²⁾ Uhlands Anregung war vergebens. Dafür beehrten die Dichter Melchior Meyr und Wilhelm Hauff, der zu Nördlingen im Hause seiner Verwandten seine Braut fand,³⁾ das Museum mit ihrem Besuche. Andere hervorragende Gäste waren der große Cornelius, der Maler Enhuber,⁴⁾ Wintergerst und Stubenvoll, die Juristen Wächter und Reyscher, der romantische Historiker Leo, die Theologen Harleß und Hirscher. Der letztere schreibt noch nach Jahren ganz begeistert, Wallerstein habe zuerst die Liebe zur alten deutschen Kunst in ihm angeregt; denn er habe in der schönen Sammlung einen reichen Genuß gehabt (8. Okt. 16).⁵⁾ Es war die empfindsame Zeit wo schöne Seelen im Anblicke zarter Madonnen seufzten und in Tränen zerfloßen.

¹⁾ Das Vorbild dieser Beschreibung ist die gotische Grabkapelle Ottiliens in Goethes Wahlverwandtschaften.

²⁾ Briefwechsel hg. von Hartmann II, 12. Ein Freund Kohlers war auch der bekannte Hofrat Wagner in Würzburg.

³⁾ Den 9. Okt. 23. Vgl. Monninger, Was Nördlinger Häuser erzählen 111.

⁴⁾ Vgl. Monninger u. a. D. 24.

⁵⁾ Den Schluß des Briefes an Kohler bilden folgende Zeilen: „Wie befindet sich Ihre liebe Frau? Ich empfehle mich Ihrem freundlichen Andenken angelegentlich. Wie geht es der lieben Amalie und dem holden kleinen Knaben? Möge sie Gott gesund erhalten und segnen! Wir leben in einer sehr bewegten Zeit. Möge weiser Rat von oben über alle kommen, welche sie (einschlafen kann man sie nicht) zu Lenken berufen sind! Freundlich und treulich grüße ich Sie — verehrtester Herr Konsulent! Gott erhalte Sie recht gesund!“ Tübingen, den 10. Februar 1821.



Eine ganz andere Stimmung hatte der Hofrat Ritter v. Lang; er glaubte sich beim Anblick der Kupferstiche und Bilder auf die Gefilde der griechischen Kunst versetzt, nur das übrige Äußere sei „türkisch“ gewesen. Was er damit sagen wollte, ist nicht recht klar, vermutlich verwechselte er türkisch und gothisch. Antik klassisch war jedenfalls der Geist der Sammlung auch nicht. Gegen den Klassizismus nahm Kohler, der sich ganz in des Fürsten Art eingelebt hatte, entschiedene Stellung in einem Aufsätze der Zeitschrift für Bayern 1816, worin er mit Mißfallen den Ausspruch der Kenner anführt, deutsch in Künsten heiße mittelmäßig, und Goethes Urteil über den Dom zu Mailand verwirft, erfindungsloser Unsinn habe ihn eingegeben. Mit Dante möchte er ausrufen. „Wenn Du hier nicht weinst, worüber kannst Du noch weinen?“ Nun so gefährlich war es gerade nicht. Der vielseitige Goethe wußte sich auch ins Mittelalter einzufühlen. War doch gerade er es, der die Aufmerksamkeit der weiten Welt auf Wallerstein lenkte und zwar kurz, nachdem jener Artikel von Kohler erschienen war, indem er in seiner Schrift „Kunst im Altertum am Rhein und Main“ mit Nachdruck darauf hinwies,¹⁾ eine Notiz, die das Vorwort zu dem an Besucher abgegebenen lithographierten Katalog mit Genugthuung hervorhebt.²⁾ Am Schluß seiner Bemerkung drückt Goethe den Wunsch aus, ein Sachkundiger möchte darüber Bericht erstatten, ein Wunsch, der freilich erst sieben Jahre später in Erfüllung ging. Merkwürdigerweise geschah das durch Kohler und den Fürsten erst, nachdem dieser Wallerstein aufgegeben hatte, ein Jahr, bevor sich das Museum auflöste.³⁾ Seinen Artikel schickte der Fürst, den die Weimarer Gesellschaft für Mineralogie bezw. ihr Vorsitzender Goethe Jan. 1817 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hatte, von Reimlingen aus 5. Juni 1825 an Goethe mit einem Begleitschreiben folgenden Inhalts: „Hoch-

1) In der Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ I. Bd., 2. Heft mit dem Sondertitel „K. u. A. am Rhein und Main“, Stuttgart, Cotta 1817, S. 58 schreibt Goethe, nachdem er die Sammlungen zu Frankfurt, Leipzig, die der Bräuer Boissere, des Wallraf und Lieversberg erwähnt hat: „Diejenige bedeutende Anzahl von Gemälden alter deutscher Meister, welche der Herr Fürst von Wallerstein aufgestellt hat, könnte man füglich eine Galerie nennen, und es ist sehr zu wünschen, daß irgend ein Sachkundiger dem Publikum bald näheren Bericht darüber abstatte möge.“

2) Der Katalog ist noch in einer ziemlichen Anzahl von Exemplaren vorhanden, bezeichnenderweise französisch geschrieben, zitiert aber die Äußerung Goethes ungenau, so daß eine längere Nachforschung nötig war. In seine gesammelten Werke hat Goethe die Abhandlung nicht aufgenommen.

3) Kunstblatt 1824, S. 317, 353.

wohlgeborener Freiherr, Hochgeehrtester Herr Staats- und Conferenzminister! Eure Exzellenz haben in den Blättern über Kunst und Altertum den mich unendlich ehrenden Wunsch geäußert, etwas näheres über die Sammlungen in Wallerstein zu vernehmen. Diese Äußerung war und ist mir mehr, als vieles sonst über mein Bestreben und dessen Resultate gesagtes, und sie gibt mir den Muth E. E. die Anlage zu überreichen. Mögen E. E. selbe gütig aufnehmen, und E. E. überzeugt sein, daß ich den Anlaß glücklich nenne, der mir gestattet, den Ausdruck meiner innigen tiefgefühlten Huldigung und der unbegrenzten Hochachtung durchzubringen, welche E. E. widmet Ihr gehorsamster und aufrichtigster Verehrer Ludwig F. v. D. W."

Der Artikel Ludwigs ist wärmer und geistreicher als der Kohlers, dessen dichterische Begabung in den Geschäften eingetrocknet war. Seine Begeisterung und Schwärmerei verließen den Fürsten nicht, obwohl die rauhe harte Wirklichkeit seinen ausschweifenden Plänen ein kaltes Ziel gesetzt hatte. Noch ein Jahr vor dem Beginn des Verfalls schrieb er, nachdem er die Verdienste der beiden bayerischen Könige Max und Ludwig überschwenglich gepriesen hatte, schwungvoll aus: „Wohl auch dem kleinen entlegenen Gebietssteile, der würdig einstimmen kann in den allgemeinen Aufschwung, durch Tat und Werk dem Reisenden sagend, auch hier wurde gerettet, gesammelt, gepflegt, geschaffen, auch hier ist Maximilian Josefs Land!"

Am 24. Aug. 1821 hat Fürst Ludwig zusammen mit seinem Bruder und dem Onkel Philipp die Galerie samt den anderen Sammlungen dem Fideikommiß einverleibt, merkwürdigerweise einen Tag, nachdem die Verwaltung bei Rothschild in Frankfurt ein Anlehen von $1\frac{1}{4}$ Millionen aufgenommen hatte. Für die Fideikommißeigenschaft war es ein Verhängnis, daß es Ludwig aus Mangel an Mitteln nicht gelang einen eigenen Bau für sein Museum zu schaffen. Seine großen Pläne und sein großartiges Auftreten hatten ohnehin die Schulden auf beinahe zwei Millionen gebracht.¹⁾ Die Größe der Schuld zwang schon 1822 die Agnaten zur Einmischung und zur Erwägung, ob und welche Wertgegenstände geopfert werden könnten. Außer den verkäuflichen Realitäten (30 000) kam in Betracht die alt-

¹⁾ Außer der liquiden Schuld wurde noch eine eventuelle Schuld festgestellt von 1,6 Mill. (Reintegration für verkaufte Objekte, bei der Mediatifizierung übernommene Lasten u. s. f.) Von einer Jahreseinnahme von 153 000 verschlangen die Kapitalzinsen schon 82 000, wozu noch Besoldungen, Pensionen u. s. f. (87 000) kamen.

deutsche Galerie zu 50 000, Kupferstiche und andere Gemälde zu 45 000, ein Brillantensäbel zu 18 000 fl. veranschlagt.

Die Angelegenheit geriet in ein neues Stadium, als Fürst Ludwig 7. Juli 23 sich nicht standesgemäß verheiratete und deswegen nach den Hausgesetzen auf sein Erstgeburtsrecht und das Fideikommiß verzichten mußte. Wenn der spöttische Lang meint, sein Verzicht, der aus andern Gründen erfolgte, habe durch seine Heirat ein romantisches Ansehen bekommen, so irrt er sich gründlich. Am 14. Oktober, wo Ludwig den Verzicht aussprach, übertrug Fürst Friedrich, der sich viel in Oesterreich, namentlich auf den Gütern seiner Gemahlin aufhielt, seinem jüngeren Bruder Karl, einem trefflichen Juristen, seine Stellvertretung und erteilte ihm eine Generalvollmacht, weshalb er bei dem späteren Verkauf der Galerie als Haupthandelnder erscheint. Fürst Friedrich hatte einen Hofstaat, der sich durch die Galerie und das Museum beengt fühlte, und entschloß sich zur Verlegung der Galerie nach Deggingen, nachdem der Inspektor Schmidt gestorben war, von dessen Tätigkeit zwischen 1817 und 1824 fast jede Spur fehlt. Am 26. März 1825 besichtigte Friedrich mit Baurat v. Dürsch und Direktor Kummer die Räumlichkeiten zu Deggingen und ließ 6. Februar 1826 viele Gegenstände dorthin überführen, namentlich Gobeline, am 14. März 304 Gemälde d. h. die ganze im lithogr. Katalog verzeichnete Galerie, endlich nach dem Tode des P. Basilius Sinner 1827 die Mineralien, die naturhistorischen Sammlungen und nicht weniger als 339 weniger wertvolle Gemälde, die keinen Bestandteil der Galerie gebildet hatten. Die Überfüllung Deggingens dauerte aber nicht lange.

Seit dem April 1826 liefen zwischen König Ludwig und den Brüdern Boisseree Verhandlungen, durch den Galeriedirektor Dillis vermittelt, hin und her, die 12. II. 27 im Ankauf von 213 Gemälden um 240 000 fl. einen Abschluß fanden.¹⁾ Die berühmte Galerie befand sich damals in Stuttgart, also in nicht allzuweiter Ferne von Wallerstein. Ohne Zweifel gaben diese Verhandlungen dem Hofrat Kohler den Anstoß, daß er sich im Februar 1827 in einem Briefe an Dillis wandte, worin er bemerkt, weder Fürst Friedrich noch Ludwig der Miteigentümer, bekümmern sich viel um die Galerie und es bestehe Gefahr, daß sie verschleudert würde, er möchte sie dem Könige Ludwig zum Kaufe anbieten (der schon seit 1815, wie Sulpiz Boisseree schreibt, ein Auge darauf geworfen hatte). Im Mai 1828

¹⁾ Firmenich Richard, Die Brüder Boisseree 360.

kam denn auch Dillis nach Wallerstein und schon am 1. Juni erwarb König Ludwig laut vorhandener feierlicher förmlicher Urkunde sämtliche altdeutsche Bilder No. 86 bis 304 um 80000 fl. innerhalb vier Jahren zahlbar. Der Kaufpreis war nicht schlecht, denn er überstieg doch weit den durchschnittlichen Ankaufspreis. Heute allerdings wäre schon ein mittelmäßiges Bild so viel wert. Aber auch König Ludwig konnte zufrieden sein; denn er erwarb nahezu 200 Bilder um ein Drittel dessen, was ihn die Boissereesammlung gekostet hatte. Es war eine kleine Summe, auch wenn man kein Gewicht darauf legen will, daß die Wallersteiniſche Sammlung nach R. H. Lang nicht weit hinter jener zurückstand.¹⁾ Drei Wochen später schrieb Fürst Friedrich aus Königsaal, es seien ihm 100000 fl. geboten worden, er habe aber das Anerbieten abgelehnt, weil er wünsche, daß die Sammlung im Lande bleibe. Am 14. Juli übernahm Dillis die Galerie vom Prinzen Karl und dieser trat am 28. die Summe von 80000 fl. an Bankier Hirsch in München ab (der einen Teil des Rothschildſchen Anlehens übernommen hatte). Vom 2. — 21. August 1828 hielt ſich Dillis, Kohler und der Maler Punikla in Deggingen bei P. Sales auf,²⁾ um die Verpackung der Gemälde zu übernehmen.

Im Oktober des gleichen Jahres kam Ludwig Uhlend wieder nach Wallerstein. Er war zu Fuß von Nürnberg über Schwabach und Gunzenhausen dahin gewandert, hatte der Stadt Eschenbach einen Besuch abgeſtattet und berichtete nun an Laßberg: „Die Sammlung oberdeutſcher Gemälde, die ſonſt in Wallerstein zu ſehen war, hat der König von Bayern angekauft. Sie wird ſamt der Boissereeschen nach Nürnberg kommen; eine Kapelle neben der Sebalduskirche wird zur Aufnahme der deutſchen Schulen zugerichtet; die Juwelle aus jeder bleiben aber in München für die Pinakothek.“³⁾ Doch war es weniger die Galerie als die Handſchriften, die ihn nach Wallerstein gelockt hatten. Hofrat Kohler war ihm, was er dankbar anerkannte, ſo weit entgegengekommen, daß er ihm im Januar einen Fierabras nach Stuttgart mitbrachte, und hatte ihm eine Nibelungenhandſchrift in Ausſicht geſtellt, die er nun in Wallerstein ſelbſt einſah.⁴⁾ Das

¹⁾ Memoiren II, 338.

²⁾ Dieſer verrechnete 70¹/₂ fl. für Verköſtigung.

³⁾ Briefwechſel hg. v. Hartmann II, 288.

⁴⁾ In einem Brief an Kohler 22. VI. 22 erſucht Uhlend um Zuſendung franzöſiſcher Handſchriften nach Stuttgart, die wohl geſchehen ſein wird (Briefwechſel III, 473). Uhlend machte im Spätſommer 1849 auf der Rückreiſe von Augsburg einen kurzen Halt zu Nördlingen und ſah ſich die Stadtbibliothek an,

Rosengartenlied, das er ebenfalls dort vermutete, bekam er nicht zu sehen.¹⁾ Vielleicht hatte sie Fürst Ludwig mit den von ihm einmal genannten Bigalois und Zwein mitgenommen; denn später findet sich keine Spur mehr von diesen Handschriften.¹⁾ Hatte er doch auch (6. IV. 29) sechzehn Bilder mitbekommen und wurden ihm, wie wir gleich hören werden, zehn Jahre später die Galeriummern 1—85 abgetreten.

Diese bildeten mit samt den genannten 339 Bildern immerhin noch einen wertvollen Besitz des Museums. Über diese verfaßte P. Endres einen schönen genauen prägnanten Katalog und unterschied darin Niederländer 92, Italiener 66, Altdeutsche 63, Neudeutsche 115. Die Bilder sind zum größten Teil noch vorhanden. Nach dem Tode von P. Endres 1831 führten die Sammlungen, unter denen sich noch ungemein wertvolle Bilder der Italiener und Niederländer (1—85 des gedruckten Kataloges) befanden, in Deggingen ein beschauliches Dasein. Die Versuche mit verschiedenen Bibliothekaren, dem Kuraten Josef Dietrich zu Deggingen, P. Honorat Weiß, Frühmesser zu Bissingen, dem später als Aftermystiker bekannt gewordenen Priester Waudenbacher schlugen fehl. Der für die Wallersteiner Bibliothek angestellte Frh. v. Besuire hatte genug anderes zu tun, als daß er sich hätte um Deggingen bekümmern können.

Die Besuche ließen stark nach. Abgesehen von R. H. Lang, der ein halbes Jahr vor seinem Tode mit dem Ansbacher Regierungspräsidenten Stuchanfer und zwei andern Beamten 1834 erschien, waren es hauptsächlich Kaufliebhaber, die nun auftauchten. So sah sich der bekannte Kunsthistoriker Gotho, in dessen Begleitung ein Maler Keller sich befand, 3. IX. 36 die Niederländer und alten Italiener an, um sie für die Kgl. Galerie zu erwerben, ebenso der Berliner Verlagsbuchhändler Reimer 6. VIII. 38 und begab sich von dort nach Winnenhal. Am 24. II. 38 hatte der Augsburger Galerieinspektor Eigner mit Kohler einen Besuch gemacht und außer den Ölbildern auch die Glasgemälde besichtigt und den Pappenstiel von 1500 fl. geboten, wo er einige alte Drucke von Fischart notiert. Kommendes Frühjahr sagte er, wolle er nochmals nach Wallerstein; ein Plan, der aber nie zur Ausführung kam. (Briefwechsel III, 438). Eine Nürnberger Chronik von dort hat er 1853 zu Tübingen benützt (IV, 58).

¹⁾ Den Rosengarten hatte Hofrat Hoheneicher in Garmisch, den Bigalois und Zwein Dr. Rottmanner von Asch in München (um 150 fl. 1816) geliefert. Verschollen ist auch das von Förster, Denkmale V. 2, S. 21 beschriebene Essensbeindiptychon, vgl. Bode, Plastik S. 15.

was Kohler mit Recht ablehnte. Man solle, meinte er, sie in Wallerstein ausstellen.¹⁾ Inzwischen erschien Fürst Ludwig mit dem Vorschlag, seine Privatschulden von 28500 fl. durch den Verkauf der Restgalerie, den er selbst übernehmen wollte, zu decken. Auf diesen Vorschlag gingen die Brüder ein und bedangen sich nur die Rückgabe der Dettingischen Bilder (Strigel u. a.) und den Überschuß über 28500 fl. aus²⁾ (20. IX. 38). Leider ist aus den Akten gar nicht zu entnehmen, wie Fürst Ludwig diesen Verkauf bewerkstelligte. Sicher ist nur, daß eine Reihe von Bildern nach London wanderten, wo sie sich noch heute befinden.³⁾ Im November 1840 wurden alle Degginger Sammlungen mit Ausnahme der Bibliothek in das Piaristenkloster überführt und dem Kammerdiener Lechner unterstellt, aber nur für kurze Zeit, denn bald darauf 17. III. 41 wurde Mairhingen zum Sitz der Bibliothek gewählt, wohin auch die Wallersteiner und Kirchheimer Bücher und im Laufe der Zeit alle übrigen Sammlungen kamen. Dadurch war der verderblichen Zerstreuung gesteuert⁴⁾.

¹⁾ Auffallenderweise spricht Kohler nur von 16 bzw. 18 halben Flügeln, zwei konnten wegen Beschädigung nicht gesehen werden. In Wirklichkeit gehörten 24 Flügel, die noch heute vorhanden sind, zur Sammlung außer 34 kleineren Stücken.

²⁾ Die früheren Privatschulden von 32000 fl. hatte die fürstliche Kasse gegen Verzicht auf eine Jahresrate von 2500 fl. aus seiner Apanage von 15500 fl. übernommen.

³⁾ Gefl. Mitteilung des Direktors der alten Pinakothek Dr. Heinz Braune.

⁴⁾ Ueber den heutigen Museumsbestand vgl. Zeitschr. des Münchener Altertumsvereins N. F. IV. 1892; Kunsthandbuch f. Deutschland 1904 S. 225.

